Margherita Pusterla.

Romantisches Gemälde

von

Cäsar Cantu.

Aus dem Italienischen von G. Fink.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.

1841.

Verlag von Paul Neff.

Erstes Kapitel.

Die Verschwörung.

„Guter Jesu, der du auch klein warest und schon damals zu dulden anfingest, und zunahmest an Alter und Weisheit, unterthan deinen Eltern, und Gnade erwerbend bei Gott und den Menschen, wolle du meine Kindheit behüten, mache, daß ich die Unschuld nicht beflecke und daß meine Werke deinem Willen gemäß meinen Eltern und Mitbürgern Gutes von mir versprechen."

„Guter Jesu, der du deinen Eltern so sehr wohlgewollt, dir seyen auch die meinigen empfohlen; segne sie, gib ihnen Geduld in der Trübsal, Kraft im Gehorsam und den Trost, mich, wie sie es wünschen, in deiner Furcht heranwachsen zu sehen."

„Guter Jesu, der du dein obgleich undankbares Vaterland geliebt und in Voraussicht der ihm bevorstehenden Leiden geweint hast, wache in deiner Barmherzigkeit über das meinige, erleichtere seine Leiden, bekehre diejenigen, die es durch Gewalt und Betrug betrüben; nähre in ihm das Vertrauen des Guten, und mache, daß ich dereinst ein rechtschaffener, geehrter, thätiger Bürger werden möge."

So ließ Margherita ihren Venturino, der vor ihr knieete, nachsprechen, indem sie seine Hände zwischen

den ihrigen gefaltet hielt. Eine Mutter, die ihr Söhnlein beten lehrt, ist das erhabenste und zugleich rührendste Bild, das man sich vorstellen kann. Da gleicht die über die irdischen Angelegenheiten erhabene Frau den Engeln, welche als Begleiter auf dem Lebenswege zum Guten rathen und von der Sünde zurückhalten. Dem Kinde prägt sich mit dem Bilde der Mutter das Gebet, das sie ihn gelehrt, tief ins Herz, die Anrufung des Vaters, der im Himmel ist. Noch in zarten Jahren findet es, wenn die Schmeicheleien der Welt es zum Unrecht verleiten wollen, Muth zum Widerstand in der Anrufung des Vaters, der im Himmel ist. Es kommt unter die Menschen, es findet den Betrug unter dem Schleier der Ehrlichkeit, die Tugend getäuscht, die Großmuth verhöhnt, warme Feinde und laue Freunde; voll Wuth flucht es wohl gar dem Menschengeschlechte, aber es erinnert sich des Vaters, der im Himmel ist. Wenn die Welt jemals es besiegt, wenn Eigennutz oder Schlechtigkeit in seiner Seele Wurzel schlagen, so lebt immer noch im Grunde seines Herzens eine Stimme, eine liebevoll strenge Stimme, wie die der Mutter, als sie ihn das Gebet lehrte zu dem Vater, der im Himmel ist. So wandert es durch das Leben, und auf dem Sterbelager, verlassen von den Menschen, von Nichts begleitet als von seinen Werken, kehrt sein Gedanke noch einmal zurück zu den Tagen der Kindheit, zu seiner Mutter, und es stirbt mit heiterem Vertrauen auf den Vater, der im Himmel ist.

Und dieses Gebet ließ Margherita den andächtigen

Kleinen nachsprechen; sodann kleidete sie ihn selbst aus mit der liebevollen Sorgfalt, die für wahre Mütter keine Beschwerde, sondern die süßeste der Süßigkeiten ist, legte ihn zu Bette, küßte ihn und rief, mit der Innigkeit mütterlichen Wohlgefallens sich über ihn beugend: — „Ja, du wirst brav werden.“

Einen Augenblick und Venturino hatte die Wimpern zu dem köstlichen Schlafe der Kindheit geschlossen, die in den Armen der Engel einschlummert, ohne daß ein Gedanke, ein Gedanke sie erweckt . . . selige Tage! die schönsten im Leben, und man achtet ihrer nicht.

Margherita betrachtete das schnelle Athmen des Kindes; das lebhafte Roth, das der Schlaf über seine Wangen verbreitete, lud sie zum Kusse ein, und auf ihrem Gesichte glänzte die unaussprechliche Wonne, die nur derjenige kennt, der schon in den Anblick zweier geschlossener Augen versunken war, welche bei ihrem Erwachen ihm liebevoll zulächeln sollten.

Als sie sich von ihm losgerissen, ging Margherita in den Saal, wo heute Abend die vertrautesten Freunde des Hauses versammelt waren, um den zurückkehrenden Francesco zu begrüßen. Die Freude des Wiedersehens hatte in der Dame den vielfachen Verdruß aufgewogen, den seine Abwesenheit ihr verursacht; und geschaffen wie sie war, die Süßigkeiten des häuslichen Lebens zu genießen, schien es ihr, bei dem Wiedersehen nach längerer Abwesenheit, nach einer überstandenen Gefahr, sollte ihrem Gemahl nichts köstlicher dünken, als ruhig bei seinem Weibe, seinem Söhnlein zu bleiben, drei Leben in Einem. Aber andere Gedanken kochten in

seiner Seele, und er wußte den ganzen Tag von nichts zu sprechen, als von Rache, auf nichts anderes zu sinnen. In Verona hatte er gegen Mastino den neuen Schimpf und den alten Groll nicht verschwiegen, was der Scaliger zu seinen Zwecken benützte und ihn noch mehr anfeuerte durch das Versprechen, daß er unter allen Umständen auf seinen Beistand und Schutz rechnen dürfe, welchen Entschluß er auch fassen möge. Matteo Visconte, der, wie seine nachmaligen Ausschweifungen bewiesen, eben keine Ursache hatte, sich an dem sittenlosen Wandel des Oheims zu stoßen, aber den Teich gerne trüben wollte, um Fische zu fangen, bestärkte Pusterla ebenfalls in seinem Grimm und gab ihm Briefe an seine Brüder Galeazzo und Bernabo mit, worin er sie ermahnte, zu bedenken, wer sie seyen, und die Gelegenheit zu benützen, das Tyrannenjoch eines Menschen abzuschütteln, der, wie er sich ausdrückte, Priester und Henker in Einer Person sey.

Da Pusterla heimlich nach Mailand zurückgekehrt war, so verkündigte weder das Banner auf dem Thurme seine Ankunft, noch stand die gewöhnliche Schildwache vor dem Thore. Da es aber den ganzen Tag in seinem Innern gestürmt hatte, ohne daß die Gattin ihn zu besänftigen vermochte, und er an ein geräuschvolles Leben, an große Gesellschaften, lebhafte Erörterungen gewöhnt und immer neuer und starker Aufregungen bedürftig war, so konnte er auch diesen ersten Abend nicht ruhig bei seiner Familie bleiben, sondern hatte Alpinolo den Auftrag gegeben, diejenigen

Freunde, denen er am meisten vertraute, von seiner Ankunft in Kenntniß zu setzen, die sich denn auch Abends einer nach dem andern durch ein geheimes Pförtchen nach der Straße der Herren Piatti zu einstellten, um ihn zu begrüßen und zu trösten.

Das Aeußere des Palastes war stumm, dunkel, so daß man geglaubt hätte, er wäre unbewohnt. Aber kaum hatte Franzino Malcolzato, der grimmigblickende getreue Thorwart, die Freunde aus dem Vorhof in einen zweiten geführt, so wurden sie von einer eleganten Dienerschaft mit schwarz und gelb verbrämten Kleidern und Wachskerzen in der Hand empfangen und in einen geräumigen Saal zur ebenen Erde eingeführt, der mitten im Gebäude vereinzelt stand und von dem Garten umgeben war. Mit geschichtlichen Gegenständen bemalte Tapeten bedeckten die Wände; da und dort standen Schränke mit Vasen und Platten von falschem Porzellan, und zwei große geöffnete Fenster, mit tafftenen Vorhängen von den schönsten Farben, ließen die Abendluft herein, um nach der Gluth der Juniussonne eine angenehme Kühlung zu bereiten. Da sprachen, erzählten, fragten, hörten nun die Freunde, die Einen um Franciscolo geschaart, Andere auf den langen, sammtüberzogenen Bänken sitzend oder an einem Tisch, auf welchen sie Handschuhe, Mäntel, Degen, Barrette, Alles unter einander geworfen hatten. Die hervorragendsten Gestalten waren der feurige Zurione, Bruder Pusterla's, der gemäßigte Maffino von Besozzo, Calzino Torniello von Novara, Borolo von Castelletto und andere wüthende Ghibellinen,

alle voll Aerger auf einen Fürsten, der, durch ihre Bemühungen eingesetzt, nicht diejenigen Rücksichten auf sie nahm, die sie sich versprochen hatten. Zuletzt kamen die Gebrüder Pinalla und Martino Aliprandi, aus Monza abstammend, der Erstere ein großer Meister im Krieg, letzterer ein berühmter Rechtsgelehrter. Sie hatten sich die Gunst des Herrn Azone erworben, indem sie ihm 1329 Monza öffneten, welche Stadt Martino später, als Podesta, mit einer Mauer umgab; Pinalla vertheidigte sie gegen den Kaiser Ludwig den Baiern; hierauf an die Spitze des Viscontischen Heeres gestellt rettete er Bergamo vor dem König von Böhmen, für welche Großthaten er an Ostern 1338 in der St. Ambrosiuskirche zugleich mit unserem Pusterla zum Ritter geschlagen wurde. Bei dieser Gelegenheit gab letzterer einen feierlichen Ritterschmaus und veranstaltete so kostbare Waffenspiele und andere Festlichkeiten, daß man seit Menschengedenken nichts Prachtvolleres gesehen hatte. Aber Pinalla war in Ungnade gefallen, als er, bei dem Einfall Lodrisio's zur Vertheidigung der Adda bei Rivolta aufgestellt, sich von seinen Truppen feiger Weise verlassen und zur Flucht genöthigt sah. Sein sehnlichstes Verlangen war daher ein neuer Krieg, in welchem er sich für Luchino's Verachtung rächen, oder wenigstens durch kühne und wohlgelungene Unternehmungen diese Schmach tilgen könnte.

Unter Leuten von diesem Schlag und bei einer solchen Veranlassung konnten (wie ihr euch wohl denken werdet) die Gespräche alles andere, nur nicht

friedlich seyn, da der Gedanke an die Beschimpfungen, die jeder für sich erlitten, das öffentliche Unglück nur noch größer erscheinen ließ. Sie beriethen sich daher über gewaltsame Maßregeln gegen die Beherrscher ihres Landes, und dies um so offener, je getreuer sie den Zirkel wußten, in welchem sie sprachen. — „Oh ja!“ rief Franciscolo in dem Augenblick, als Margherita, nachdem sie ihr Kind zu Bette gebracht, in den Saal trat: „Mögen sie dahin fahren, diese abgelebten Alten, die uns immer nur die Schattenseite der Zeit unsrer Freiheit vorleiern: jeden Augenblick Kämpfe, die Nothwendigkeit, sich von frühester Jugend an beständig in allen Waffen üben zu müssen; dann ertönt auf einmal die Lärmglocke, man zieht die Fahnenwägen hervor, und Jeder, mag er wollen oder nicht muß sich in Eisen kleiden, die Bequemlichkeiten seines Hauses, den Gewinn seines Gewerbes zurücklassen und sich den herben Gefahren der Schlacht oder den ruhmlosen Gefahren eines Hinterhaltes aussetzen; sodann alle andre Tage bürgerliche Unruhen, Verbindungen, Häuserschleifungen, Hinrichtungen . . . Oh, daß wir ein Oberhaupt hätten, das mit starker Hand die Zügel zu führen verstände! — So sprachen diese Memmen, denen die Natur edles Blut versagt, oder das Alter es abgekühlt hatte.“

— „Ja,“ fiel Zurione ein, „das ist ihre Vaterlandsliebe! Jetzt mögen sie essen, was sie selbst eingebrockt haben. Die Freiheit hat aufgehört, die Kriege haben nicht aufgehört: Hinrichtungen und Verbannungen sind an der Tagesordnung, aber nicht mehr zum Wohl

des Vaterlandes, sondern um sie in ihrer Herrschaft zu befestigen, um unsre eigenen Ketten durch uns selbst nieten zu lassen. Damals wollten wir selbst die Kriege, wir selbst beschloßen sie: es war die Aufwallung eines Augenblicks, die sich später wieder legte, und die Früchte reiften zu Gunsten Aller oder der Mehrzahl. Jetzt gebietet er allein sie nach seinem Gutdünken, um seiner Privatinteressen willen, und wir müssen sie führen; unser ist die Mühe, sein der Ruhm."

— „Ganz richtig," rief Alpinolo, „sein der Ruhm. Wem gebührte das Verdienst des Siegs von Parabiago? wer hat den Triumph gefeiert? wer hat den Nutzen davon gehabt? Die Leute sagten: Luchino ist tapfer; laßt uns ihn zum Herrn erheben. — Ja; aber wären wir nicht gewesen . . ."

— „Warum aber," schalt Zurione, „warum hast du ihn auch bei Parabiago vom Galgen errettet?"

— „Es wäre freilich besser gewesen, ihn dort zu lassen," begann der Doctor Aliprando; „dann müßten wir nicht heute die Privilegien des Adels mit Füßen getreten und die Ghibellinen mit den elendesten Guelfen zusammengeworfen sehen; dann würden die großen Herren nicht, wie die Geringsten vom Volke, mit Abgaben belastet, dann hätte man diejenigen nicht geringschätzig behandelt, die . . ."

— „Und von uns schweigt man," sprang Alpinolo mit funkelnden Augen auf, indem er mit der Hand auf den Tisch schlug. „Warum können wir uns nicht rächen? wie? gibt es keine Schwerter mehr? haben die lombardischen Arme keine Sehnen mehr? Wir

brauchen nur frei seyn zu wollen, so werden wir es seyn.“

Und er erhob einen Blick auf Margherita, gleich als wollte er auf ihrem Gesichte Beifall suchen. Margherita war von ihrer frühesten Kindheit an gewöhnt gewesen, in ihrem Hause Discussionen über Staatsangelegenheiten zu hören, daher sie sich auch eine eigene Art gebildet hatte, dieselben zu betrachten und zu beurtheilen; und bedenkt man, wie sehr in jenen Zeiten das öffentliche Leben vorherrschte, so erscheinen ihre Aeußerungen über die Politik keineswegs lächerlich, wie es unter andern Umständen erscheinen muß, wenn man eine Frau nach dem Eindrucke des Augenblicks, nach den Grundsätzen dessen, der ihr am nächsten steht, über Fragen urtheilen hört, vor denen die weisesten Männer rathlos dastehen. Die Erziehung, die sie von ihrem Vater empfangen, lehrte sie, Vernunft von den Uebertreibungen einiger Rasenden, wirkliches Unrecht von den Vorurtheilen der Leidenschaft zu unterscheiden. Da sie nun weder dem Feuereifer der Versammelten Schranken setzen, noch ihren eigenen Gründen Geltung verschaffen konnte, so stellte sie sich auf die Seite und knüpfte ein Gespräch mit dem Doctor Aliprando an. Dieser, ein wissenschaftlicher Mann, that sich viel darauf zu gut, der Erste in Mailand zu seyn, der Petrarca's neuestes Werk: „Mittel für Glück und Unglück“ in seine Hände bekam, und er hatte es sich angelegen seyn lassen, dasselbe heute Abend für Margherita mitzubringen, deren Vorliebe für schöne Novitäten er kannte.

Indem sie ihn nun, wie man zu thun pflegt, um seine Ansicht darüber befragte, blätterte sie in dem Büchlein und ihre Augen hafteten im Laufe bald auf dieser, bald auf jener Seite; auf einmal aber winkte sie mit der schönen Hand und um einen Augenblick Stillschweigen bat ihre süße Stimme, bei deren Klang Alle aufmerksam verstummten, wie wenn sich mitten unter dem Gelärm einer Schenke eine liebliche Melodie auf der Flöte vernehmen läßt. „Hört einmal," sagte sie, „wie treffend das Buch sich ausdrückt, womit mich so eben der Doctor erfreut hat. Die Bürger betrachteten als den Untergang Niemandens, was das Verderben Aller war: deßwegen soll man mit frommer Aengstlichkeit die Gemüther zu besänftigen suchen, und wenn man bei den Menschen Nichts ausrichtet, Gott anrufen, daß er den Sinn der Bürger ändere."

Alpinolo verstand die indirekte Antwort. „Wenn es aber — sagte er — den Bürgern an kräftiger Willenseinheit fehlt, was kann da nicht ein einziger thun? was vermag nicht der Dolch eines entschlossenen Mannes?"

Jetzt nahm Aliprando das Büchlein in die Hand und fügte hinzu: — „Die verehrte Frau gleicht der Biene: sie saugt nur den Honig aus den Blumen. Aber auch die Biene hat ihren Stachel für den, der sie beleidigt, und wollt ihr vielleicht hören, was der göttliche Dichter an einer andern Stelle sagt? Er las sofort aus demselben Buche vor, wie folgt: „Ihr

habt einen Herrn, wie ihr die Krätze und den Husten habt. Ein rechtschaffener Mann und er sind Begriffe, die einander ausschließen. Ihn gut nennen heißt eine lügenhafte Schmeichelei sagen, ist offenkundige Speichelleckerei. Was kann es Schlimmeres geben, als einen Menschen, der seinen Mitbürgern das höchste aller irdischen Güter, die Freiheit raubt und um nur seinen unersättlichen Schlund zu füllen, mit trockenen Augen Tausende darben sieht? Er mag leutselig, er mag freundlich und mit dem Raub von Vielen gegen Wenige freigebig seyn: das sind nichts als Kunstgriffe von Tyrannen, welche das Volk Herren nennt, während sie seine Henker sind." *

— „Bravo! — Herrlich! — Vortrefflich!" riefen die Versammelten von allen Seiten und der Doctor fuhr vergnügt über diesen Beifall, wie wenn er ihm selbst gegolten hätte, also fort: — „Jetzt kommt noch das Beste. Wie kannst du deine Brüder zerfleischen, mit denen du Kindheit und Jugend gemeinschaftlich zugebracht, mit denen du denselben Himmel, dieselben Opfer, dieselben Spiele, dieselben Freuden, dieselben Schmerzen gehabt hast? Mit welcher Stirn magst du in einer Stadt

* **De remediis utriusque fortunæ Lib. I. Dial. 85.**

leben, in welcher — wie du weißt — dein Leben Allen verhaßt, dein Tod Gegenstand allgemeiner Sehnsucht ist? * Was haltet ihr davon? Würdet ihr wohl das passende Portrait dazu finden? Zielen diese Worte nicht handgreiflich auf…"

— „Auf Luchino! Wer kann daran zweifeln? er ists leibhaftig!" ertönte es einstimmig im Saale, und der Eine machte seine Bemerkungen zu dem Vorgelesenen, ein Anderer wiederholte es, ein Dritter wollte sich mit eigenen Augen von den heiligen Worten des großen Italieners überzeugen, des wahrhaft freien Italieners, wie sie Petrarca nannten, ohne zu bedenken, daß er eben um diese Zeit den Prälaten in Avignon den Hof machte, dem Luchino die Hände geleckt und, die Rechtschaffenheit der Fürsten nach ihrer Freigebigkeit bemessend, den Bischof Giovanni für den größten Mann Italiens erklärt hatte: Schmeicheleien, die sein berühmter Zeitgenosse Giovanni Boccaccio nicht ungeahndet lassen konnte, wie er ihm denn auch sein freundschaftliches Verhältniß zu dem größten und schlimmsten aller italienischen Tyrannen und seinen Aufenthalt an einem so geräuschvollen und verdorbenen Hofe, wie der Viscontische war, öffentlich zum Vorwurf machte.

Margherita, die sowohl vermöge ihrer eigenen Gefühle, als auch in Beherzigung der klugen Rathschläge ihres Vaters Alles auf gütlichem Wege ausgemacht zu sehen wünschte, sprach einige Worte der

---

* De remed. etc. L. I. Dial. 95.

Mißbilligung über gewaltsame Maßregeln dazwischen und setzte aus einander, wie solches Klagen über eine schlechte Regierung zu Nichts führe, als diese noch schlechter zu machen und in den darunter Leidenden böses Blut zu erzeugen: man müsse hier auf gesetzlichem Wege abzuhelfen suchen, nicht aber bei den Unterdrückten einen unmächtigen Zorn anschüren: sonst bleibe nichts Anderes übrig, als im Frieden zu dulden oder das Land zu verlassen. „Ich habe," fügte sie hinzu, „meinen Vater oft wiederholen hören, den Neuerern sey Geduld vonnöthen. Keine Reform kann gedeihen, wenn sie nicht ihre Wurzeln im Volke hat. Dieses Volk aber ist nicht, wie verschiedene Leute es sich gerne vorstellen: es ist weder ganz Gold, noch ganz Hefe. Stets zu mühevoller Arbeit gezwungen gibt es sich nicht leicht seinen Gefühlen hin, sondern berechnet nur die nächstliegenden Vortheile. Lachet nicht über die Ansichten eines einfältigen Weibes. Ich stütze sie auf die Erfahrung meines Vaters, der auch das Sprichwort im Munde führte: das Volk ist wie der heilige Thomas; es will sehen und berühren. Aber Ihr! wie? Ihr sprecht von Freiheit und fraget das Volk nicht um seinen Willen; von Tugend und gedenket mit einem Meuchelmord zu beginnen?"

— „Nein, nein, Ihr habt Recht," unterstützte sie Massino Besozzo. „Wir wollen nicht zu diesen äußersten Maßregeln greifen. Was hälfe es auch, den Tyrannen zu tödten? das Volk wählt morgen einen andern. Unsre Väter wußten sich besser zu rathen. Die Religion hat einen Höheren, als die

Könige sind, auf Erden eingesetzt, als beständigen Wächter der Gerechtigkeit, als Schutz des Schwachen gegen die Uebermächtigen. So oft sie auf ihn ihr Vertrauen setzte und sich an ihn wandte, fand die Unschuld Gehör, und das Schwert der Tyrannen verlor seine Schneide gegen den Mantel der Päbste, der die Menschheit bedeckte. Ihr erinnert euch eines Kaisers, der barfüßig Gregor **VII.** um Verzeihung des gethanen Unrechts anflehte. Als Barbarossa die lombardische Freiheit ersticken wollte, wer stellte sich da an die Spitze unsres Bundes? wer verhinderte, daß ganz Italien unter die schwäbische Tyrannei gerieth? wer stürzte den allergrausamsten Tyrannen Ezzelin? Heute aber mißtrauen wir der unbewaffneten Macht und wenden uns lieber an die des Schwertes. Das sind die Früchte."

— „Hoho! der heuchlerische Guelfe! — der Papist! — der Mönch!" sprachen die Andern unter sich; da aber diesen Thatsachen nicht leicht Gründe entgegenzustellen waren, so nahmen sie ihre Zuflucht zu Trugschlüssen. Pusterla rief: — „Der Pabst! was haben wir von ihm zu hoffen? Ein Unterthan Frankreichs will er sich, wie all diese Leute, ein Reich auf Erden gründen. Rettung ist nur durch das Volk möglich."

— „Und das Volk," fiel Martino Aliprando ein, „sind nicht wir das Volk? wird die Herrschaft der Visconti nicht allgemein als drückend erfunden? und das Volk, das sie erwählt hat, kann die Macht, die es verliehen, wieder zurücknehmen. Dieses Volk seufzt jetzt unterdrückt, oder schweigt es voll Angst. Das

einzige Mittel, seine Willensmeinung bekannt zu machen, ist der Aufruhr."

— „Und die Waffen," fügte Pinalla hinzu.

— „Der Staat," sagte Franciscolo," ist von Gewalthabern umgeben, die Luchino's Größe mit Eifersucht und Neid betrachten. Nichts Leichteres, als sich mit ihnen zu verständigen. In Verona habe ich deren genug gesehen; suchen wir ihre Freundschaft nach. Der Scaliger kann den Augenblick kaum erwarten, wo er ihm die Zähne weisen darf. Lodrisio's Zug hat bewiesen, daß ein zusammengerafftes Heer im Stande ist, die große Schlange zu vertilgen. Was würde erst geschehen seyn, wenn er beim Volke beliebt wäre?"

„Und könnte man Lodrisio nicht aus seinem Gefängnisse in San Colombano befreien?" fragte dagegen Zurione.

Aber Pinalla in ärgerlichem Tone: — „Warum denn? gibt es nicht noch andere Leute, die so gut und noch besser als er das Schwert zu führen wissen?"

„Gibt es nicht," setzte Borolo hinzu, „noch andre Anführer, deren Namen einen bessern Klang hat? Bernabo und Galeazzo stehen schief mit ihrem Oheim; sie würden gerne das Banner erheben, wenn sie versichert seyn könnten, Anhänger zu bekommen."

„Was kann man sich von ihnen versprechen?" fragte Pusterla halb erzürnt, daß er selbst nicht vorgeschlagen worden war. „Ich habe Briefe an sie von ihrem Bruder Matteo, weiß aber nicht, ob ich sie abliefern soll."

„Sie sind freie Geister, voll Eifer für das allgemeine Wohl und die Freiheit," rief Alpinolo, dem es eine Kleinigkeit war, seine eigenen Gesinnungen auf Andere überzutragen. Aber Besozzo, ein Mann von mehr Erfahrung und schärferem Blick, erwiederte: „Für die Freiheit? Das wollen wir erst dann behaupten, wenn sie einmal am Ruder sitzen. Seht nur, wenn einer von ihnen eine Stadt belagert. Er weiß nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Schanzen niederzureissen, die Breschen zu öffnen, die Mauern zu zerstören. Aber macht ihn heute zum Herrn dieser Stadt, so wird es sein erstes Geschäft seyn, die Bollwerke wieder zu errichten, die Mauern wieder aufzubauen und zu befestigen. So machen es Alle, die nach der Gewalt streben."

„Zudem," fügte Ottorino Borro hinzu, „traut ihnen Luchino nicht über den Weg. Bernabo indeß ist ein Duckmäuser; bei uns brennt er vor Verlangen nach Freiheit, bei ihm aber gibt er sich den Anschein, als fragte er Nichts nach der Herrschaft. Der schöne Galeazzolo aber vertreibt sich die Zeit mit Lustbarkeiten, wo seine Eitelkeit glänzen kann, und theilt mit Luchino das Ehebett, da er den Thron nicht darf."

Dieser Scherz erregte allgemeine Heiterkeit, welche Zurione mit den Worten unterbrach: — „Aber warum denn immer wieder auf diese gottverfluchte Familie zurückkommen? Ihre Väter haben uns mißhandelt, deßwegen machen wir die Söhne zu unsern Fürsten: wahrhaftig eine schöne Schlußfolgerung! Fehlt es

etwa an edlen und angesehenen Bürgern in der Stadt? Fehlt es etwa an Leuten, die ihnen die Hand bieten? Welcher Feind sich auch zeigen mag, wir stehen ihm zur Seite . . ."

„Und eine Menge unschuldiger Menschen fällt durch das Schwert für die Erwerbung eines Guts, das sie nicht kennen, das sie vielleicht nicht einmal wollen; und über das Vaterland kommen Krieg, Verheerungen, Hinrichtungen, Gewaltthätigkeiten aller Art, der Ausgang aber ist unsicher und die einzige Frucht des Sieges vielleicht, daß wir einen andern Herrn bekommen."

So hatte Margherita ihren Schwager unterbrochen, indem sie mit dem Tone ruhiger Ueberzeugung sprach, welcher die unbefangene Vernunft charakterisirt. Dies ist indeß nicht der Ton, der auf aufgereizte Gemüther wirkt: — „Mit solchen Grundsätzen kommt man nie zum Ziele! — Das Wohl des Staats geht dem Privatwohle vor! — Es gibt kein heiligeres Geschäft, als das Vaterland zu befreien!" riefen Alle einer nach dem andern, und Franciscolo fuhr ärgerlich heraus: — „Gut denn, legen wir die Hände in den Schooß; stellen wir uns als Schafe an, damit uns der Wolf fresse: schweigen wir, indeß er unsre Privilegien mit Füßen tritt, unsre Frauen beschimpft . . ."

Kaum war dieses Wort über seine Lippen gekommen, so fühlte er, daß es für seine Gemahlin verletzend seyn mußte, und bereute es herzlich: allein es war einmal gesprochen. Er setzte sich daher zu ihr, liebkoste sie, entschuldigte sich und nannte sie einmal ums andere:

„Meine gute Margherita!" was sie immer am allerliebsten hörte; inzwischen hatte die Versammlung jenes Wort mit beifälligem Gezische aufgenommen, und es gab ihr Veranlassung zu vielerlei Gesprächen über den Beschimpfungsversuch, den Luchino gewagt, und über andere Ausschweifungen von ihm und Andern seines Gelichters. Der Eine erinnerte an die That des Lando in Piacenza, ein Anderer an Ubertino von Carrara, der, von Alberto della Scala in seiner Gattin beschimpft, an den Mohrenkopf, den er als Helmschmuck trug, goldene Hörner setzen ließ und Anstalten traf, daß Padua bald darauf den Scaligern entrissen wurde. — „Es ist nicht das erste Mal, daß Einer eine schöne Stadt verliert, weil er eine schöne Dame in Versuchung geführt! — Ehre dem Brutus und seinen Nachahmern! es lebe die Republik! — es lebe der heilige Ambrosius!" dies waren die Rufe, von denen der Saal wiederhallte: und wie bei der Entladung einer Elektrisirmaschine Alle erschüttert werden, die innerhalb ihrer Atmosphäre stehen, so wurden diese Lombarden sämmtlich durch die Rede eines Einzigen in die höchste Aufregung versetzt, das Feuer des Einen strömte in Alle über. Alle sprachen, Jeder bekräftigte die Gründe des Andern und fügte seine eigenen hinzu; die Meisten wiederholten mehrere Male dasselbe, was sie und Andere schon früher gesagt hatten: es war dies der Wirbel, der unwiderstehlich fortreißt, die Trunkenheit, die sich über alles Maß und Gewicht, über alle Berechnung hinwegsetzt. Und wie viel mehr noch, als jetzt in der Gesellschaft ein

kleiner, nach orientalischer Sitte weiß gekleideter Mohr, mit großen Perlen in den Ohren und um den Hals, erschien, der nach Art gewisser alter Trinkgeschirre die Arme in die Höhe haltend auf dem wolligen Kopf ein silbernes Gefäß in einem Korbe trug, worin sich Erfrischungen aller Art befanden. Zugleich brachte ein Page auf einem ciselirten, goldenen Credenzteller eine gewaltige Schale von demselben Metall und von feiner Arbeit, in welche ein anderer Page aus einer silbernen Kanne köstlichen Wein goß. Franciscolo, dem er den Becher knieend überreichte, führte ihn zuerst an die Lippen und ließ ihn dann unter den Freunden kreisen, was so oft wiederholt wurde, daß die Vaterlandsliebe immer neue Nahrung und neue Wärme aus dem edlen Naß schöpfte.

— „Eine Gesundheit auf die Freiheit Mailands!“ rief Alpinolo.

— „Ja, ja,“ antworteten Alle und leerten ihre Becher mit dem Ruf: — „Es lebe Mailand! es lebe der heilige Ambrosius!“

— „Tod aber und Verderben den Visconti!“ fügte Zurione hinzu, und sein Toast fand allgemeinen Beifall; es war Keiner in der Gesellschaft, der, wie vor nicht gar langer Zeit Parini, aufgestanden wäre, um den mildernden Zusatz zu machen: — „Es lebe die Freiheit, Tod aber Niemanden!“

— „Wir sprechen noch mehr darüber!“ rief Pusterla.

— „Es handelt sich um das Wohl des Vaterlandes, um die Ehre der Lombardei, um die Sicherheit jedes Einzelnen,“ sagte Borro.

— „Ja, ja: wir müssen ernstlich darüber nachdenken und einen mannhaften Entschluß fassen,“ riefen die beiden Aliprandi, Borolo und die übrigen alle zusammen; sofort verabschiedeten sie sich mit kräftigem Händedruck, der auch ohne Worte Gleichheit der Gesinnung verbürgen zu sollen scheint, und nachdem sie sich die Mäntel übergeworfen und die Barette in den Kopf gedrückt, gingen sie unter dem gegenseitigen Versprechen, zu schweigen, darüber nachzudenken und sich wiederzusehen, Einer um den Andern nach Hause.

Margherita hatte, als das Gespräch die unerwünschte Wendung nahm, die sie an den erlittenen Schimpf und den Verdruß, ihn nicht geheim halten zu können, erinnerte, den Saal verlassen und sich wieder ihren häuslichen Beschäftigungen zugewendet. Wenn ich indeß sagen wollte, die Aufwallung der Gesellschaft sey ihr unangenehm gewesen, so würde ich wenig Kenntniß des Frauenherzens verrathen, das jederzeit geneigt ist, Handlungen, welche Großmuth, Begeisterung, Willenskraft verkündigen, wohlgefällig aufzunehmen, vielleicht weil sie ihnen das Vertrauen einflößen, eine um so stärkere Stütze für die Schwachheit zu finden, welche — wie wenigstens wir sie gerne überreden möchten — ihr Erbtheil ist. Gewiß wenn die Namen Vaterland, Freiheit, Heldensinn auf irgend Jemand einen lebhaften Eindruck machen, so sind es die Frauen, und Margherita bildete hier keine Ausnahme. Der Gedanke an einen Umsturz des Bestehenden war etwas Gewöhnliches in jenen Zeiten heftigen Parteihasses, schimmernder Hoffnungen und widerstreitender

Interessen; die Debatten, die wir heut zu Tage auf den Rednerbühnen und in Journalen abhandeln sehen, wurden dazumalen auf den öffentlichen Plätzen und mit dem Schwerte entschieden. Mailand besonders hatte in den letzten Jahren eine ganze Reihe von bürgerlichen Unruhen erlebt, so daß der heilige Bernhard erklärte, er habe auf der ganzen Welt kein so neuerungssüchtiges und aufrührerisches Volk getroffen, wie das unsere. * Und obgleich die Dinge jetzt ein anderes Aussehen gewonnen hatten, so daß Petrarca die Mailänder die sanftesten aller Menschen nennen konnte, ** so war doch die Vergangenheit noch in frischem Andenken, wie die Erinnerung an die ruhmreichen Thaten Napoleons in uns und unsern Söhnen leben wird, ob wir sie gleich nicht mit eigenen Augen gesehen haben.

Inzwischen gibt es Reden und Handlungen, die man zwar nicht mißbilligen kann, aber doch nicht durch seine Gegenwart sanctioniren will. So erging es Margherita mit dieser lärmenden Verhandlung: sie war übrigens weit entfernt, in Folge derselben ein Unglück zu befürchten, theils weil die Regierungen jener Zeit, mehr gewaltthätig als schlau, sich nicht auf die Kunst verstanden, durch Bezahlung einer Masse von Spionen und durch Angst vor denselben jenes

---

* **Non inveni in mundo populum adeo facilem ad conversionem et subversionem, sicut populum Mediolanensem.**

** **Mitissimi hominum.**

Mißtrauen unter die Unterthanen auszusäen, das weit niederschlagender und tödtender wirkt, als die Furcht: theils auch, weil die bei Franciscolo versammelte Gesellschaft aus lauter probefesten und zuverlässigen Männern bestand; so zuverlässig, daß er keinen Anstand genommen hatte, sie von seiner Beschimpfung und seiner Rückkehr nach Mailand in Kenntniß zu setzen, was Beides für jeden Andern Geheimniß bleiben mußte. Es wurde sofort hauptsächlich auf Bruder Buonvicino's Rath der Beschluß gefaßt, Margherita solle mit ihrem Sohne dem Gemahl nachfolgen und so lange bei ihm bleiben, bis die Zeit eine günstige Gelegenheit an die Hand biete. Sie hatten schon alle Anstalten zur Abreise getroffen, die auf die Nacht des übermorgenden Tages festgesetzt war: — doch der morgende Tag steht in Gottes Hand.

Zweites Kapitel.

Eine Unklugheit.

Die Versammlung hatte am Abend des achtzehnten Junius 1340 stattgefunden, und von den Mitgliedern derselben werden wohl die meisten, wahrscheinlich auch Pusterla selbst, die bei dieser Veranlassung gefallenen Reden über Nacht vergessen haben. Ganz anders kochten sie in der Phantasie des jungen Alpinolo, der sich unabläßig damit beschäftigte, ihnen alle mögliche Wendungen und Deutungen und somit einigermaßen auch Verkörperung gab; wo bloße Worte waren, da

sah er Handlungen; die Drohungen nahm er als Absichten, die Wünsche als tief angelegte Plane auf: und auf der einen Seite mit dem ihm angebornen Ungestüm, auf der andern mit der unsinnigen Leidenschaft von Menschen seiner Art, die sich Wunder was einbilden, wenn sie sich in etwas Verbotenes verwickelt sehen, glaubte er, in seinen Händen ruhe das Geheimniß eines Anschlags, der schneller als man denke den gegenwärtigen Tyrannen den Hals brechen könne. — „Gewiß," sprach er bei sich selbst, „gewiß hat Pusterla noch weit Größeres vor, als er mit Worten ausdrückte. Wie könnte ein Mann von seinem hohen Geiste Hoffnungen nähren und Drohungen ausstoßen, wenn er seinen Rücken nicht gesichert wüßte? Sie haben mir nicht Alles entdeckt, und dafür lobe ich sie. Welches Verdienst habe ich, daß ich zu Unternehmungen zugezogen werden sollte, die für das Schicksal der ganzen Lombardei entscheidend sind? Aber laß nur gut seyn: ich werde ihnen schon zu beweisen wissen, was ich werth bin: ich werde mir schon ihr Vertrauen zu erwerben wissen, indem ich für diese heilige Sache eine Menge Proselyten werbe."

Mit solchen Entschließungen ging er zu seinen vertrautesten Freunden, zu denjenigen, die am meisten Kraft und Muth zeigten und in ihren Reden ein glühendes Verlangen nach Freiheit und Neuerungen, eine unbändige Begierde dreinzuschlagen an den Tag legten: er feuerte sie an und gab sich alle Mühe, ihnen seine fanatische Ueberzeugung einzuflößen, indem er sie merken ließ, sie sollten wohl auf ihrer Hut seyn,

es seyen große Dinge im Anzug, der Hochmuth werde demnächst seinen Lohn finden. Einige hörten ihn mit freudiger Begierde an, weil es zu jeder Zeit Leute gibt und namentlich damals gab, die in jeder Veränderung, jeder Umwälzung ein Glück und eine Besserung sehen: Andere zuckten die Achseln und sagten: — „Wenn es Rosen werden sollen, so werden sie schon blühen.“ Wieder Andere nannten ihn einen Wahnsinnigen oder einen Großsprecher, der sich auf einmal eine Wichtigkeit geben wolle, und eben diese schadeten am meisten: denn durch ihre Ungläubigkeit oder ihren Hohn gereizt, wehrte er sich mit beiden Händen, um seinen Worten Glauben zu verschaffen, und in der Hitze des Streits entfuhren ihm die Namen Pusterla und Aliprandi, Galeazzino und Bernabo, und so noch mehrere Andere, die theils wirklich die Hand im Spiel hatten, theils nach seiner Art zu schließen nothwendig dem Plane beitreten mußten. So wurde sein Geheimniß, das Geheimniß von einem Anschlag, der, man kann wohl sagen, nur in seiner Einbildungskraft vorhanden war, zum Geheimniß vieler Jünglinge von wenig Hirn und großer Zungenfertigkeit, die es, jeder im Kreise seiner Freunde, weiter erzählten und, wie bei solchen mündlichen Ueberlieferungen zu geschehen pflegt, das Wahrscheinliche als ausgemacht, das Angedeutete als gewiß gaben, dabei aus Vergeßlichkeit, Eitelkeit und Großthuerei auch an eigenen Zusätzen es nicht fehlen ließen.

Auf Alpinolo hätte man nur einen flüchtigen Blick zu werfen gebraucht, um einzusehen, daß er über einem

großen Gedanken brütete. Daß man durch häufige Wiederholung einer Unwahrheit sich am Ende selbst überredet, sie sey wahr, ist keine neue Bemerkung. Auf der andern Seite hatte Alpinolo, wenn die Verschwörung noch nicht vorhanden war, sie wirklich gewissermaßen zu Stande gebracht; er hatte den ganzen Tag gezischelt, unterhandelt und so viel von der Sache gesprochen, daß er in Manchen die Leidenschaft und Ueberzeugung aufs Neue weckte: er hatte seinen Freunden bedeutungsvoll die Hand gedrückt, als wollte er sagen: „Wir werden uns wiedersehen, wir werden sprechen, wir werden handeln!“ mit Einigen hatte er bei Gott, bei seinem Antheil am Paradies Haß den Visconti und Tod den Tyrannen geschworen; er hatte seine Waffen blank geputzt und über die seiner Freunde, sowie über die noch in den Läden befindlichen einen Ueberschlag gemacht. Galvano Fiamma, damals Professor der Theologie bei den Dominikanern und Prediger in der Kirche des St. Eustorgio, später Kaplan und Kanzler des Giovanni Visconte, berichtet uns in seiner Geschichte von Mailand, die Stadt habe außer den Eisenarbeitern niedrigern Rangs gegen hundert Waffenfabriken gehabt, in denen zehntausend Personen beschäftigt gewesen; sie machten dieselben — fügte er hinzu — glänzend wie Spiegel und versandten sie bis in die Türkei und Tartarei. Um den Vorstehern und Obermeistern, so wie denjenigen, welche für die Beobachtung verschiedener unwesentlicher, aber zum Gedeihen des Ganzen als nothwendig erachteter Bräuche zu sorgen hatten, die Ueberwachung zu erleichtern,

waren die verschiedenen Gewerke in zunächst bei einander gelegene Straßen und Stadtviertel gewiesen, wie aus den noch jetzt erhaltenen Namen: Goldschmiedsstraße, Barchentmachersstraße u. s. w. zu ersehen ist, und in denjenigen Straßen, welche wir gegenwärtig von den Waffenschmieden, Schwertfegern und Sporenfabrikanten benennen, hatten damals sämmtliche Gewehrhändler ihre Buden und Werkstätten.

Ich kann nicht sagen, wie oft Alpinolo diese Straßen auf und ab spazierte, oder vielmehr sinnend auf und ab wandelte, indem er beständig in die Werkstätten hineinsah und seine Berechnung anstellte, wie viele Leute sie wohl versehen könnten. Das war von allen Seiten ein Klopfen der Hämmer, ein Knurren der Feilen, ein Blasen der Blasbälge, ein Knistern der Schleifsteine, ein Zischen der glühenden Eisenstangen, die in Wasser oder Oel getaucht wurden, und dazwischen ein Rufen der Meister, ein Pfeifen und Singen der Gesellen: Töne, die für Alpinolo's Ohren lieblicher klangen, als die Musik eines ausgewählten Orchesters für ein fünfzehnjähriges Mädchen, das zum ersten Mal auf den Ball geführt wird. Als er von innen und außen entweder unter einander an den Thürangeln hängend oder nach Art der Trophäen schön geordnet diese Spieße, Partisanen, Dolche, Degen, Pallasche, Armbrüste, lange und breite Schwerter, Wurfspieße, Panzerhemde aus Blech, mit Ringen und mit Schuppen, Helmvisiere, Sturmhauben, die runden Schilde, theils herzförmig, theils platt, aus Eschenholz, Leder und aus Metall sah, da empfand der

Jüngling einen innern Kitzel, wie ein Geizhals, der in einem öffentlichen Spielhause ganze Haufen von Zechinen erblickt, oder, um ein unschuldigeres Bild zu gebrauchen, wie ein Gelehrter, wenn er durch eine Straße geht, wo auf beiden Seiten Bücher ausgehängt sind, und er sie in Gedanken kauft, liest, studirt, benützt, um andere Bücher daraus und sich selbst unsterblich zu machen.

Alpinolo trat in einige dieser Werkstätten und fragte, wie hoch ein Brustharnisch zu stehen komme, was ein Helm koste, und was eine ganze Rüstung, bestehend in Panzerhemd, Helm und Sporen: er kaufte Nichts, ließ aber, obgleich verblümt, durchblicken, daß man demnächst in den Fall kommen könne, solcher Sachen zu bedürfen. Die Waffenschmiede hörten ihm zu und antworteten, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen: — „Es wäre uns wahrhaftig wohl zu gönnen, wenn wir auch wieder einmal Etwas zu verdienen hätten!"

Einzeln in der Ecke der Schwertfegersstraße und derjenigen, wo sich damals der einzige Ofen für weißes Brod befand und wo bis auf unsre Tage ein Bild des heiligen Ambrosius stand, das vor einiger Zeit in Gefangenschaft wandern mußte, weil er sich hatte beigehen lassen, ein den Jakobinern mißliebiges Wunder zu verrichten, stand das Haus und die Bude eines gewissen Malfiglioccio von Cochirola, dessen Vater sich durch Fleiß großes Ansehen und viel Geld erworben hatte. Malfiglioccio, der das Geschäft übernommen hatte, ging von dem Grundsatz aus, da sein Vater glücklich gewesen sey, so müsse er in seinen Fußstapfen ganz

im alten Tone fortfahren, und hütete sich wohl, irgend eine der vielen, durch den Fortschritt der Zeit und Kunst herbeigeführten und von andern Meistern aufgenommenen Verbesserungen in seine Werkstätte zuzulassen: im Gegentheil verlachte er sie als Neuerungen, als launische Abgeschmacktheiten der Mode, die morgen in ihr Nichts zurückfallen würden. — „Es ist immer so gegangen," sagte er, „und unsre Väter mußten es doch wohl besser wissen, denn sie kamen schon aus der Schule, als diese Pfuscher noch nicht einmal hineingingen." Was geschah? Wie natürlich verlief sich seine Kundschaft, und während die Andern alle Hände voll zu thun hatten, bekam er höchstens noch von Zeit zu Zeit einen altmodischen Küraß zum Flicken oder einen verrosteten Helm zum Putzen.

Da Alpinolo ihn allein in seiner Werkstatt stehen sah, friedlich den Blasbalg handhabend und friedlich ein Eisen in den Kohlen drehend, so fürchtete er nicht ihn zu stören, knüpfte ein langes Gespräch mit ihm an, und nachdem sie über die schlechten Zeiten geklagt, gab er ihm zu verstehen, daß sie sich ja wohl auch ändern können.

— „Wollte Gott!" rief Malfigliocci." Ich kann Euch sagen, daß man heut zu Tage kaum das Wasser zum Händewaschen verdient. Wer Familie hat, muß den Hungerleider machen und jedes Stückchen Brod selbst vorschneiden: es muß sehr gut gehen, wenn man am Sonntag ein Glas Wein soll trinken können. Ich mag gar nicht an die früheren Zeiten denken, als mein seliger Vater Obermeister unserer Zunft war.

Da war es eine Arbeit, da war es eine Freude! Da regnete es mit Goldgulden in unser Haus. Da ein Schild, dort ein Eisenhandschuh, heute eine Stirnbinde, morgen ein Beinharnisch: wir hatten drei Gesellen und fünfzig Lehrjungen in unserm Geschäft, und hätte jeder hundert Arme gehabt, so wäre für alle Tag und Nacht genug zu thun gewesen; ja man hatte kaum Zeit, einen Bissen ruhig in den Mund zu nehmen. Jetzt aber Nichts als Friede und Stillstand; es ist als ob die Leute kein Blut in den Adern fühlten. Diese Pfaffen wissen von nichts als von Frieden zu predigen. Meinen, der liebe Herrgott habe uns die Arme dazu gegeben, daß wir sie sollen hängen lassen. Wenn es noch lange so anhält, so kann man die Werkstätten schließen und das alte Eisen auf die Straße werfen."

— „Es wäre Euch also angenehm, wenn die Zeiten sich ändern würden?" fragte Alpinolo.

— „Wie mögt Ihr noch fragen! Ich gäbe die Hälfte von dem Wenigen, was ich besitze, um nur noch einmal einen tüchtigen Krieg zu erleben. Und, wißt nur, es gibt so Viele in Mailand, denen die Arme jucken. So wahr Gott lebt, wer sollte auch am Krieg nicht seine Freude haben? Da zeigt es sich, was der Mann werth ist: man erwirbt Ehre und Sold; man gewinnt ein wenig, raubt ein wenig, und Keiner geht leer aus."

Alpinolo, hochvergnügt, auch die Handwerker auf seiner Seite zu haben, erwiederte: — „Seyd nur gutes Muths, die Hülfe ist nicht mehr ferne. Bringt Eure

Waffen in Ordnung, Ihr werdet demnächst vollauf zu thun haben: das verspreche ich Euch."

— „Ja? wirklich?" fragte der Schwertfeger angelegentlich. „Gut: mein Geschäft ist immer in ansehnlichem Kredit gestanden, und es gibt keine Waffe, die sich so sicher führen ließe, wie die meinigen. Was die Preise betrifft, so bin ich gegen Jedermann billig, besonders aber gegen Euch, wenn Ihr auch Liebhaber seyd."

Sofort grüßte er den weitergehenden Alpinolo, indem er mit den Worten: „Ich empfehle mich," seine Mütze abnahm; dann aber setzte er sich mit zusammengelegten Händen auf eine Bank, um sich über die Neuerungen in der Kunst zu ärgern und seinen Hoffnungen nachzuhängen.

Ich würde es nicht gewagt haben, die Würde der Geschichte durch solche Trivialitäten zu beeinträchtigen, wenn sie nicht für Alpinolo mehr gewesen wären, als für die meisten Leute, die, blos um sich die Langeweile zu vertreiben, von einem Bekannten zum andern ziehen. Für ihn dagegen waren sie ein Befragen der öffentlichen Meinung, Offenbarungen des Volkswillens, immer neue Hoffnungsanker, die ihn immer mehr in der Ueberzeugung bestärkten, daß die Verschwörung wirklich vorhanden, daß der Augenblick gekommen sey, das Oberste im Staat zu unterst zu kehren. Man kann sich denken, wie er in diese Träume seine Privatwünsche mischte; diesen Richter fortzujagen und durch jenen andern zu ersetzen; diesen ganz dem Visconte ergebenen Podesta das Loos des Beno Gozzadino erleiden zu lassen, d. h. ihn durch die Stadt zu schleifen

und dann in den Kanal zu werfen; Luchino, diesen verwünschten Luchino, auf die Seite zu schaffen, an seine Stelle aber — wie ihr euch wohl einbilden könnt — Pusterla und diesen Engel von Margherita zu setzen. Dann Gerechtigkeit in allen Theilen, keine Plackereien mehr; dann die Guten oben und die Schlechten unten; dann . . . welch schöne Zeiten! welch goldenes Leben! welche neue Glorien! welche allgemeine Glückseligkeit!

Erhitzt, berauscht von diesen Gedanken und in der Meinung, schon am Ziele zu seyn, kam Alpinolo nach Broletto Nuovo, auf die heutige Piazza dei Mercanti. Gewiß haben sich schon Viele gleich mir halbe Stunden lang hier aufgehalten, um an diesem großartigen Gebäude die Mischung der Style zu bewundern und darin die Geschichte der Künste und der verschiedenen Herrschaften, unter denen diese Stadt gestanden, gezeichnet zu lesen. Gedachte Mischung war indeß noch nicht zu sehen, als Alpinolo hier ankam.

Da der Muth zum Geldausgeben und die Baulust den Mailändern nicht erst seit gestern inwohnt, so hatten sie mit der kecken Prachtliebe, welche die Freiheit erzeugt, die Häuser und den Platz dieses Mittelpunkts der Stadt angekauft, um hier die vornehmsten Beamtungen zu vereinigen; im Jahre 1228 erbauten sie den viereckigen Platz, mit fünf Thoren, zu welchen von den wichtigsten Gegenden aus fünf mit Kies gepflasterte Straßen führten, eine vom Dom, eine von dem neuen, eine von dem Comasiner und eine von dem Verzelliner Thor: die letzte war die Goldschmiedsstraße,

auch Gefängnißstraße genannt, weil hier die unter dem Namen Malastalla bekannten Gefängnisse waren, wo man böswillige Schuldner und meisterlose Jünglinge aufbewahrte, das beste Mittel, um die Schulden der Ersteren zu bezahlen und Letztere zur Vernunft zu bringen. In der Mitte dieses Platzes begann unter dem Podesta Oldrado Grasso von Trezzene, der sich durch seinen Eifer im Verbrennen der Ketzer eine Reiterstatue verdiente, die man noch jetzt in die Mauer eingefügt sieht, im Jahr 1233 der Bau des Justizpalastes, in dessen oberem Theil ein sehr geräumiger Gerichtssaal stand, unten aber, zwischen einem dreifachen Säulengang mit sieben Bogen, ein bedeckter gepflasterter Raum, wie es die Bequemlichkeit des Volks erheischte, zu einer Zeit, wo das Volk die Stadt beherrschte.

Rings herum standen Gebäude mit Bogen, Säulen und Hallen, wo die Geschäftsleute bei üblem Wetter zusammenkamen und von wo aus man zu den verschiedenen Beamtungen gelangte. Hier hatte unmittelbar neben dem Justizpalast der Podesta sein Haus nebst den Gefängnissen; hier war der städtische Palast, von außen mit einem rothen Kreuz in weißem Feld bezeichnet, und dasselbe mit Palmen und Oelzweigen geschmückt, zum Zeichen, daß Mailand sich nicht minder im Frieden als im Kriege glorreich erweise; innen aber saßen die Väter des Vaterlandes, um sein Bestes zu berathen, d. h. das was die Einflußreichen befahlen oder die Schlauen auf ihre Art durchzusetzen suchten; hier war das Collegium der vornehmsten Rechtsgelehrten, die

ein prachtvolles, purpurnes Gewand, Kapuzen und schwärzlich gefütterte Mantelkrägen trugen: hier das Collegium der Notare und Aerzte, Leute, die von den physischen und moralischen Krankheiten der armen Menschheit fett wurden: hier das Amt, wo die Kaufleute mit gewohnter Ehrlichkeit alle Verkäufe und Verträge anzeigten, und wo, um die Streitigkeiten zu entscheiden, Maß und Größe eines Scheffels, sowie der Ziegel und Backsteine in einen Stein gezeichnet war; ebendaselbst war auch ein roher Stein, auf welchen diejenigen Kaufleute sitzen mußten, die sich für zahlungsunfähig erklärten, wenn die Richter nicht aus Privatinteresse oder sonstigen Gründen die Sache auf die leichte Achsel nahmen. Hier hatte Azone Visconte im Jahr 1336 die Halle der Bankiers und Wechsler erbaut, die ihren Sitz an demselben Platze hatten, wo heut zu Tage das Polizeiamt ist; gegenüber befand sich die Halle der Handelsleute in Gold-, Silber- und Seidewaaren, hier waren auch die Civilgerichte, zu welchen eine Treppe hinaufführte, neben der zur Belehrung des Publikums ein höchst interessanter Stein lag; darauf war nämlich zu lesen, wie durch Prozessiren Feindschaften entstehen, das Geld hinausgeworfen, der Seelenfriede gestört, der Leib ruinirt, mancher ehrliche Mann zum Spitzbuben gemacht und nur die Advokaten gemästet werden; diejenigen — hieß es ferner — die Hoffnung haben, sind nicht besser dran, als wenn sie eine Handvoll Mücken hätten, und wenn sie ihren Zweck erreichen, so sehen sie zuletzt ein, daß die Prozeßkosten und Sporteln ebenso viel oder noch mehr

betragen, als der Gewinn. So der Stein: die Chroniken aber setzen hinzu, es haben sich nur Wenige diese Lehren zu Nutzen gemacht, weil diejenigen, die in Prozeßsachen hieher gekommen, eine von der Eigenliebe geschlungene Binde über den Augen gehabt haben, so daß sie auf der einen Seite durchaus in ihrem Recht zu seyn behaupteten, auf der andern überhaupt von Gerechtigkeit in der Welt träumten. Wir sind indeß weniger boshaft als die Chroniken und glauben, daß besagter guter Rath hauptsächlich deßwegen nicht beachtet wurde und noch jetzt beachtet wird, weil er mit gothischen Buchstaben und in lateinischer Sprache geschrieben ist.

Dieses Stück Alterthum gehört zu den wenigen, die von der — ich kann mich nicht anders ausdrücken — verfluchten Neuerungswuth verschont geblieben sind; von der Halle der Kaufleute ist keine Spur mehr übrig; der Säulengang des Collegiums der Juristen und Aerzte ist nach den Anforderungen neuerer Architektur gemodelt; der Glockenthurm wurde verschönert, den Napoleon della Torre im Jahre 1272 mitten zwischen diese Gebäude stellte, um Mittags zwölf Uhr, Nachmittags zwei Uhr, und wenn ein Verbrecher auf die Richtstatt geführt wurde, seine Zeichen zu geben: der Justizpalast, in ein Archiv umgewandelt, ist geschlossen und übertüncht, so daß unter einer dicken Lage Kalk die alte Arkadenform kaum so hervortritt, wie ein mannhafter Gedanke unter der Hülle einer künstlichen Höflingsredensart. Auch die bedeckten Gallerien sind eingerissen; aber durch allerhand Zufälle konnte binnen

sechshundert Jahren das Gebäude der palatinischen Schulen in der Goldschmiedsstraße nicht vollendet werden, da wo jetzt noch ein Theil der von Matteo dem Großen im Jahr 1316 begonnenen Loggia degli Osii steht. Dieses Gebäude war mit Quadern von weißem und schwarzem Marmor bekleidet und in zwei Gallerien mit fünf Bogen, einem über dem andern, getheilt; in den oberen Brustwehren sieht man noch jetzt auf ebenso vielen Schilden die Wappen der sechs Hauptgegenden der Stadt eingegraben, und darüber ragt eine Kanzel heraus, auf deren Lehne ein Adler ein Mutterschwein in den Klauen hält, zum Zeichen der hohen Herrschaft des Reichs über diese Stadt, die, wie jeder Schulknabe weiß, ihren Namen von dem haarigen Mutterschwein her hat. Auf dieser Kanzel erschienen der Podesta oder die Bürgermeister, um dem versammelten Volk die Verordnungen und Gesetze anzukündigen und seine Meinung darüber anzuhören; jetzt stehen darunter die Verkäufer von Spindeln und Rocken und beobachten die deutsche Schildwache, die friedlich bald vorn bald hinten an den Kanonen auf und ab spaziert.

Ich weiß wohl, daß es denjenigen, welche das Alte gern ohne die neuen Verschlimmerungen sehen, die man Verbesserungen nennt, nicht wenig gefallen würde, wenn man den Häusern selbst auf Kosten der Bequemlichkeit ihren alten Zuschnitt gelassen hätte; aber ob es gleich damals noch solche gab, so könnt ihr euch doch denken, daß Alpinolo sie nicht einmal eines flüchtigen Blicks würdigte, sondern seine Augen auf die

hier versammelte Menge von Sklaven richtete, die er nach seinem Dafürhalten binnen wenigen Tagen zu freien, großmüthigen, gesitteten Leuten umbilden wollte — binnen wenigen Tagen.

Von den zwei auf der Seite befindlichen Plätzen war derjenige, wo der alte Brunnen und die Stadtglocke sind, für solche Kaufleute bestimmt, die Wechselgeschäfte trieben; der andere zum Korn- und Weinhandel; es war bei Strafe von zehn Dreiern verboten, die Gewölbe durch Bänke oder andere Geräthschaften zu verstellen; ebenso war übelberüchtigten Frauenzimmern und ihren Kupplern der Eintritt hier versagt, damit die Handelsleute und die vornehmen Herren mit aller Behaglichkeit herumschlendern konnten; für diese waren eigene Klatschbänke aufgestellt und Stangen querüber befestigt, auf daß sie — wie Corio sagt — ihre Falken, Habichte, Sperber und andere Vögel darauf setzen konnten, zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit Aller, die daran ihre Freude hatten.

Hier waren also eine Menge Leute, theils um etliche Dreier marktend, theils Neuigkeiten auskramend, theils mit behaglicher Muße frische Luft schöpfend und die Falken von Norwegen, Irland, Dänemark lobend und vergleichend: indeß Einige sich die Wunder erzählten, wodurch die Madonna von San Celso in den zwei letzten Jahren sich berühmt zu machen angefangen hatte, sowie die des heiligen Satiro, des heiligen Simpliciano und des heiligen Ambrogio. Andere hörten mit gespannter Aufmerksamkeit einem Pilger zu, der

mit Wanderstab und Chorhemd auf einem großen Tische stehend, die wunderbare Geschichte der Paolozza von Rimini vortrug, welche in Venedig viele Wochen gefastet, ohne etwas Anderes als warmes Wasser zu trinken, und, von den Inquisitoren ins Gefängniß geworfen, die Wahrheit des Wunders durch die That bewiesen habe; oder einem Bänkelsänger, der auf einem Stück Leinwand eine Menge Figuren zeigte, die er Menschen nannte, und auseinandersetzte, dies seyen die fünfundzwanzigtausend Personen, die sich am 25. März dieses Jahrs in Corrigisior auf cremonesischem Gebiet versammelt haben, barfuß und halbnackt sich aufs Blut geißelnd und Almosen ertheilend, an ihrer Spitze eine überaus schöne Jungfrau, die man für eine Heilige gehalten, bis es sich herausgestellt, daß sie von einem bösen Geiste getrieben werde, worauf sie zum Feuertod verurtheilt worden sey.

Man denke sich einen sehr besuchten, fröhlichen Ball, wo Jeder nur auf lustige Einfälle und die Ergötzlichkeiten des Augenblickes denkt, und mitten unter dieses heitere Treiben einen Menschen, der eine Mine in Bereitschaft gesetzt hat, um in der nächsten Minute den ganzen Saal sammt den Musikanten, Tänzern und Zuschauern in die Luft zu sprengen, so wird man einen ungefähren Begriff haben, wie es Alpinolo unter dieser Menschenmenge zu Muthe war. Unter den Säulenhallen, wo die Antiquare stehen, die unsere Bücher alt wieder verkaufen, nachdem sich diejenigen, die sie entweder im Laden neu gekauft oder von den Verfassern als Zeichen der Ergebenheit und Freundschaft

erhalten haben, genug daran gelangweilt, * schlenderte Alpinolo mit kochendem Blute daher, Jeden der ihm begegnete mit dem Auge messend und schätzend, gleich als wolle er zu ihm sagen: — „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich.“ Und siehe da zu seinem Unglück kam ihm Menclozzo Vasabelletta zwischen die Füße, derselbe, der, wie man sich erinnern wird, vor einiger Zeit über die Besuche, welche Signora Pusterla von Luchino empfing, gespottet hatte und von Alpinolo mit solcher Wuth zurechtgewiesen worden war. Bei seinem Anblick erwachte im Herzen des Jünglings der ganze Zorn wieder, der sich damals seiner bemeistert hatte, verbunden mit der Beschämung, die er später empfand, als sich seine Aussagen wenigstens dem Scheine nach als wahr erwiesen. Und es schien ihm, als ob ein boshafter Blick, ein boshaftes Lächeln Vasabelletta's ihm sagen wollte: — „Nicht wahr, ich habe doch Recht gehabt?“ Er ging also auf ihn zu und gleichsam um den ihm an den Augen abgesehenen Vorwurf mit dem Munde zu beantworten, sagte er zu ihm: — „Du hast die Signora Pusterla damals aufs Ungerechteste begeifert.“

— „Ei! du hättest es besser wissen sollen, als ich,“ antwortete dieser mit kaltem Spott.

---

* Diese und andere sowohl frühere als spätere Thatsachen veranlassen mich zu der Erklärung, daß vorliegendes Buch im Jahr 1833 vollendet worden ist. Es ändert sich so schnell in der materiellen wie in der moralischen Ordnung der Dinge!

Alpinolo bekämpfte mühsam seine Wuth: — „Ha, Schurke, ich wollte dir diese Beleidigungen mit der Faust in deinen Schlund hinunterschlagen, wenn nicht der Augenblick bevorstände, wo die Thatsachen dich besser überzeugen werden, als meine Worte.“

— „Braver Junge!“ erwiederte Basabelletta; „jetzt freust du dich doch auch deines Lebens in der großen Welt. Folge indeß mir: wirf immerhin mit Redensarten um dich, aber hüte dich auf Einzelheiten einzugehen, sonst möchtest du leicht aufs Neue zum Lügner gemacht und mit deinen Prahlereien zum Gespötte werden.“

„Nein, nein,“ versetzte Alpinolo, sich immer mehr ereifernd. „Es sind keine Prahlereien, ich habe keinen Spott zu fürchten: dir darf ich es wohl sagen, daß nächstens Alles drunter und drüber gehen wird, und diese Leute jetzt wohl die längste Zeit geherrscht haben.“

Darauf sagte Basabelletta: — „Sie werden am Ruder bleiben, sage ich, weil der Teufel die Seinigen nicht im Stiche läßt, und weil es nur zu viele Leute gibt, die, wie du, Narrheiten sprechen, aber wenn es zur That kommt, nicht halb so viel werth sind, als sie versprochen haben.“

Man kann sich denken, wie dies Alpinolo wurmte. Da er indeß aus solchen Bemerkungen einen Mann zu ersehen glaubte, dem er die in seiner Einbildung vorhandene Revolution anvertrauen durfte, so verschmerzte er es, drückte ihm krampfhaft die Hand und zog ihn in eine Ecke, wo weniger Leute waren.

Nachdem er sich hier rings umgesehen, begann er mit gedämpfter Stimme also: — „Das Geschehene wollen wir vergessen seyn lassen; da du gesunde Grundsätze hast, so wisse, daß aus diesen Narrheiten Ernst werden soll; daß die Hoffnungen diesmal nicht in die Luft gebaut sind: daß, wo das ganze Volk unzufrieden, der Fürst allgemein verhaßt ist, ein einziges Fünkchen hinreicht, um einen verdammten Brand zu entzünden. Und dieses Fünkchen, versichere ich dich, leckt schon an dem Steine, um ihn in die Höhe zu schleudern."

— „Weißt du was?" antwortete Menclozzo. „Es wäre zu wünschen, daß diese Adligen einen minder biegsamen Rückgrat hätten, daß sie weniger unterthänig gegen den Fürsten wären und freundlicher gegen das Volk. Glaube mir; die Menschen sind wie die Mispeln: um zu reifen, verlangen sie Stroh. Auf dem Stroh in den verfallenen Hütten würdest du auch edle Herzen finden: aber während das Volk sich durch die Arbeiten auf dem Felde und in den Werkstätten kräftigt, entmannen sich die Reichen durch Turniere, durch Jagden, Bälle und andere Lustbarkeiten, und dadurch, daß sie in niederträchtige Unterthänigkeit gegen den Hof ihre höchste Ehre setzen. Unsere guten Alten rechneten es sich zum Ruhme an, im Vertrauen auf den heiligen Ambrosius das Volk zu unterstützen und seine Rechte gegen Jeden zu vertheidigen, der es beeinträchtigen wollte. Aber die Welt wird immer schlimmer, und von diesem ehrwürdigen Geschlecht ist auch nicht Einer mehr übrig, nicht ein Einziger!"

— „So sprichst du immer," eiferte Alpinolo, dem

bei diesen Worten das Herz aufging: „immer willst du das Kind mit dem Bade ausschütten. Das Geschlecht der Wackeren lebt noch, und ich kenne es; sie denken an das Volk mehr als du glaubst, und lassen es sich am Herzen liegen, und binnen kurzer Zeit . . . ja dann werden sie im Stande seyn, Allen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die edel denken wie du. Glaube mir und hoffe.“

— „Ich hoffen? Freilich man hat allen Grund dazu, so lange man solche Leute ansieht, die sich doch wahrhaftig nicht an der Kehle nehmen lassen sollten. Ich meine z. B. deinen Pusterla. Was könnte nicht aus ihm werden, wenn er es mit dem Volke hielte! Aber kaum hat ihm Luchino diesen Knochen von einer Gesandtschaft zugeworfen, so schmiegt er seinen Geist in die Sklaverei, wird honigsüß und eilt nach Verona, ohne einen Gedanken an sich selbst, an das Vaterland oder an etwas Anderes noch, was ihn doch sehr nahe angeht.“

— „So meinst du, er denke nicht daran?“ fuhr Alpinolo in Feuer und Flammen auf. „So wisse denn, aber es muß unter uns bleiben, wisse, daß mein Herr keineswegs in Verona ist: er war allerdings dort, aber nur um sich mit Mastino zu verständigen. Jetzt dagegen ist er hier, leibhaftig hier in Mailand, und . . . kurz und gut, ist dir dies genug? bist du jetzt überzeugt?“

— „Narrenpossen!“ rief Menclozzo lachend. „Armer Junge, du bist brav, aber sie spielen dir übel mit. Dies hat dir wieder irgend ein Bediente weiß gemacht, um seinen Spaß mit dir zu haben und . . .“

— „Mit mir?“ unterbrach ihn Alpinolo, roth wie Kohlenfeuer. „Für was hältst du mich? Darf ich etwa meinen eigenen Augen nicht trauen? Wisse nur, daß ich Pusterla gestern Abend in seinem eigenen Hause gesprochen habe, und zwar im Beiseyn des Zurione und mehrerer anderer Männer von der höchsten Bedeutung. Sie haben sich deutlich genug ausgedrückt und treffen bereits ihre Anstalten: ehe der nächste Sonntag kommt, gedenken sie ihre Schuld zu bezahlen . . .“ und so fuhr er fort, Wahres und blos Eingebildetes unter einander zu erzählen. Der Andere aber, der ihm entweder wirklich nicht glaubte, oder sich blos aus Widerspruchsgeist so anstellte, sagte: „Bah! bah! diese Alle lassen sich schnell wieder davon abbringen: und dieses stille Wasser von einer Signora Margherita . . .“

„Wer? Margherita? Du spassest,“ fuhr der Unvorsichtige fort. „Sie kann die Stunde nicht erwarten, da das Land von diesem Unrath gereinigt werden soll. Und sie hat uns die Geschichte ihres Ahnherrn Galvagno Visconte erzählt, der zu Barbarossa's Zeit als Narr verkleidet mit einem Sprachrohr in der Hand umherging und behauptete, er müsse aus den Sternen wahrsagen, mittlerweile aber Anstalten zur Befreiung des Vaterlandes traf. Damals, setzte sie am Ende hinzu, machten die weisen Männer Narren; heut zu Tage aber halten sich die Narren für überweise.“

Hier muß erwähnt werden, daß die Bogen der Säulenhalle, unter welcher Alpinolo und Menclozzo sich besprachen, sey es nun durch Kunst oder Zufall,

so eingerichtet waren, daß sie einen sogenannten sprechenden Saal bildeten: eine Erscheinung, die vielleicht der eine oder andere meiner Leser in der St. Paulskirche zu London, in der Gallerie von Gloucester, in der Kathedrale von Girgenti oder, noch näher, in dem herzoglichen Palast zu Piacenza und in dem Giganten-Saal zu Mantua beobachtet hat. Die Sache besteht darin, daß man an einer der vier äußersten Ecken dieser Säulenhalle kein auch noch so leises Wort sprechen kann, ohne daß es an dem diagonal entgegengesetzten Pfeiler des Bogens deutlich gehört wird. Die Naturforscher geben uns die nicht eben schwierige Erklärung dieses Phänomens: unsere Geschichte begnügt sich mit der Bemerkung, daß Jemand da war, der Nutzen daraus zog. Ruhig, wie er sonst nicht zu seyn pflegte, hörte der schon mehrfach erwähnte Ramengo da Casale auf diese Art den Sprechenden zu: der Schmeichler Luchino's, wie wir oben gezeigt, dabei aber ein schlangenglatter Mensch, der es auch mit den Feinden seines Herrn niemals verdarb; seine Worte waren süß, seine Handlungen zweideutig; nie setzte er sich durch Wort oder That in offenbaren Widerspruch gegen eine Partei; im Gegentheil suchte er Jedermann entgegenzukommen, und es gelang ihm, Viele zu täuschen. Unter den Vielen, die Ramengo's Schlechtigkeit nicht durchschauten, war Alpinolo, den die blinde Ueberzeugung von der Güte seiner Sache glauben machte, Jedermann müsse seine Ansichten theilen. Er hatte daher weder Argwohn noch Mißtrauen, als Ramengo, so bald er ihn von Menclozzo weggehen

sah, auf ihn zutrat, und da er schon genug gehört hatte, um ihn wegen des Uebrigen ausholen zu können, zu ihm sagte: — „Unvorsichtiger, du hast so eben mit Menclozzo gesprochen; solltest du ihm vielleicht gesagt haben? . . .“ und hier winkte er ihm mit der Miene eines Eingeweihten zu. „Weißt du auch gewiß, daß er einer von den Unsrigen ist? Hat dir Franciscolo das Zeichen nicht gesagt, woran wir uns zu erkennen haben?“

— „Nein,“ antwortete Alpinolo.

— „Aber mir hat es Zurione gesagt,“ fuhr der Andere fort, „und ich glaube den Tag nicht unnütz zugebracht zu haben, hoffe aber klüger als du. Mit wem hast du darüber gesprochen?“

Alpinolo nannte ihm mehrere, denen er den Plan mitgetheilt, und Andere, die er noch dafür gewinnen wollte; und Ramengo, der kein Wort davon verlor, fragte ihn: — „Aber hast du dich nicht mit Galeazzo und Bernabo verständigt?“

— „Ich nicht: aber die Andern werden es gethan haben, die gestern Abend dabei waren.“

— „Doch ich weiß nicht, wer von diesen Allen gut genug mit ihnen bekannt ist, oder wer überhaupt diese gefährliche Arbeit übernehmen sollte, außer dir und mir.“

— „Da wißt Ihr nicht viel,“ fuhr der Unkluge fort zu beichten. „Sind nicht die beiden Aliprandi vollkommen mit ihnen einverstanden? wo könnte man muthvollere Leute finden, als den Besozzo und den von Castelletto?“

— „Die Mailänder!“ rief der Andere kopfschüttelnd. „Es sind wackere, herzhafte Leute; aber wenn es eine rasche, entschlossene That gilt, dazu taugen sie Nichts, da müssen sie Hülfstruppen aus der Provinz herbeirufen.“

— „Was dies betrifft,“ plauderte der Jüngling weiter, „so ist auch noch Torniello von Novara da; ich habe ihn heute früh gesehen im Gespräch mit . . .“

Und so schwatzte er Alles, was er wußte und was er sich einbildete, indem er die bloßen Träume seiner Phantasie für wahre und wirkliche Thatsachen ausgab. Sofort ging er voll Vergnügen, einen neuen Apostel kennen gelernt zu haben, den er mit edler und herzlicher Bewegung umarmte, weiter, um noch mehrere aufzusuchen, indeß Ramengo sich auf dem kürzesten Wege nach dem fürstlichen Palast begab und dem Herrn Luchino melden ließ, er habe ihm eine Sache von der dringendsten Wichtigkeit mitzutheilen. Luchino befahl ihn einzuführen.

Doch es ist Zeit, daß wir unsere Leser näher mit diesem Elenden bekannt machen.

Ramengo hatte den Beinamen da Casale von seinem Geburtsorte in Montferrat, von wo man ihn 1299 als Wiegenkind fortgetragen hatte, als diese Provinz von Matteo Visconte abfiel, um sich unter die Herrschaft des Markgrafen Giovanni von Montferrat und der Pavienser zu begeben. Sein Vater, ein Glücksritter, war ohne einen andern Reichthum als sein Schwert nach Mailand gekommen, um sein

Heil im Dienste der Visconti zu versuchen. Als er in einer Schlacht gefallen war, so hatte Ramengo dieselbe Bahn betreten als die einzige, auf der er einen Namen und Reichthümer zu erwerben und die beiden Leidenschaften, die ihn verzehrten, Habsucht und Ehrgeiz, zu befriedigen hoffen konnte. Wirklich war es in diesen aufgeregten Zeiten, wo Dante klagte, jeder Bauer, der sich auf eine Partei schlage, könne ein Marcellus werden, nicht schwer, sich emporzuschwingen. Sollte Jemand nicht sogleich einige Beispiele von raschen Glücksfällen zur Hand haben, so könnte ich an Giovanni Visconte von Olegio erinnern, der eben um diese Zeit lebte; die Visconti hatten ihn als armes Knäblein aufgenommen und am Dome angestellt; später aber wurde er Soldat, bald darauf Podesta von Novara, endlich Generalissimus sämmtlicher Truppen Luchino's und sein Statthalter über ganz Piemont: oder auch könnte ich die wunderliche Geschichte des Pietro Tremacoldo, mit dem Beinamen der Alte, erzählen, eines Müllers aus Lodi, der von den Vestarini, welche die Stadt beherrschten, unter ihr Gesinde aufgenommen, später zum Thorwart an einem Stadtthore gemacht wurde, als solcher in einer lustigen Nacht einige angeworbene Kriegsknechte einließ, einen Aufruhr in Lodi erregte, die Vestarini gefangen nahm, in ein Vestaro, wie das Volk einen Kleiderschrank nennt, sperrte, daselbst verhungern ließ und sich selbst zum Beherrscher von Lodi erhob.

Wenn diese und jene, warum nicht auch ich? sagte Ramengo in seinem Herzen, so oft er eine solche

Geschichte hörte, und da er sich unfähig fühlte, auf ehrlichem Wege emporzukommen, so beschloß er alle Künste, die etwa helfen könnten, in Anwendung zu bringen: Schmeichelei, Niederträchtigkeit und Verrath.

Die Pusterla, die viele Güter in Montferrat besaßen und eine Zeit lang Lehnsherren von Asti gewesen waren, hatten Ramengo's Vater und später Ramengo selbst in Schutz genommen und ihm eine ansehnliche Stelle beim Heere verschafft. Aber Leute, deren Anblick die Pflicht einer Dankbarkeit zurückruft, die man nicht hegt, werden einem Schurken unausstehlich. Ramengo hatte ein so schlechtes Herz, als man sich nur denken kann, eines jener Herzen, für welche Hassen ein Bedürfniß ist, und so verabscheute er aus innerster Seele die Familie Pusterla, weil er ihr durch Wohlthaten verpflichtet war: da er indeß viele Vortheile von ihr bezogen hatte und noch viele andere hoffte, so hielt er damit hinter dem Berge, schob eine undurchdringliche Maske vor und zeigte sich bis zur niederträchtigsten Schmeichelei anhänglich an diese Familie, während es sein sehnlichstes Verlangen war, auf ihren Untergang seine Erhebung zu gründen.

Inzwischen brach der Krieg zwischen den Ghibellinen und den Guelfen aus, als der Pabst den Matteo Visconte excommunizirte und ein Heer aussandte, um seinen Bannstrahlen Wirksamkeit zu geben, so daß Matteo erschrocken zu Gunsten seines Sohnes Galeazzo die Herrschaft niederlegte und sich einem frommen Leben ergab, wie er denn auch im Kloster von Crescenzago starb. Nun betrieb Galeazzo die Feindseligkeiten

lebhaft, und nachdem er sich als Herrn von Mailand hatte bestätigen lassen, forderte er von allen benachbarten Städten Hülfstruppen. Und da die Guelfischen Anhänger der Torrianer unter Anführung des Simon Crivelli, des Francesco von Garbagnata und des Kardinallegaten einen Uebergang über die Adda versuchten, um von da nach Mailand zu dringen, so stellte er der ganzen Länge des Flusses nach Beobachtungstruppen auf und verstärkte die Festungen. In Trezzo lag der Marco Visconti, dessen Waffenthaten und Leiden euch einer meiner Freunde so schön geschildert hat; * das Schloß Brivio, eine Feste bei Alignate und die Cidatelle von Lecco, wurden vom Vater Franciscolo Pusterla's befehligt, der, um seinen Sohn in das Waffenhandwerk einzuweihen, ihm die letztere anvertraute, Ramengo jedoch als Adjutanten beigab. Dies geschah im Jahr 1322.

Lecco war um diese Zeit nicht viel mehr, als ein Schutthaufen. Da sich nämlich die Stadt im Juli 1296 empört hatte, so zog Giavazzo Salimbeno, Podesta von Mailand, mit dem Gesammtheere der Republik nach Merate, vereinigte sich dort mit dem von Martesana, erstürmte Lecco, nahm zweihundert und fünfzig Geißel, die er nach Mailand schickte, und befahl sämmtlichen Bewohnern, binnen drei Tagen den Ort zu verlassen und sich mit ihren Habseligkeiten

---

* Marco Visconti, von Tommaso Grossi. Wir werden dieses Werk voll Poesie und Interesse demnächst dieser Sammlung einverleiben.

unter freiem Himmel in Valmadrera niederzulassen, unter Androhung der strengsten Strafe, wenn Jemand sich von seinem Platze rühre. Die Unglücklichen! sie mußten gehorchen, und sahen von da aus ihre Vaterstadt in Feuer aufgehen bis auf die Citadelle, welche geschont wurde, um sie in Unterwürfigkeit zu erhalten. Zugleich hörten sie auch noch den Befehl verkündigen, daß die Stadt nimmermehr wieder aufgebaut werden solle.

Eine Rache dieser Art war zu Allem geeignet, nur nicht, um der Regierung Liebe zu erwerben: im Gegentheil wurde in diesen Gegenden der Haß gegen die Visconti immer heftiger, genährt durch Einverständnisse, welche die aus dem nahen Valsassina stammenden Torrianer unterhielten. Hatten die wiederholten Siege der Visconti auch ihre Macht gebrochen, so fanden die Torrianer doch, so oft es ihnen gelang, ihr Haupt wieder zu erheben, in den Bewohnern dieser Orte eine zuverlässige Stütze. Die anhänglichsten waren die Ticozzi, die Manzoni, die Invernizzi und vor Allen Gualdo della Maddalena. Die Familie des Letzteren war durch verschiedene Zufälle zu Grunde gerichtet worden; er selbst war im Kampfe gefallen; sein einziger Sohn Giroldello als Geisel fortgeführt, hatte sich indeß gerettet und bei den Guelfischen Truppen Dienste genommen. In Lecco blieb nur noch dessen einzige Schwester Rosalia zurück, zärtlich geliebt von Giroldello, und noch inniger geliebt, seit das Mißgeschick ihn von ihr losgerissen.

Rosalia war sehr schön und mit dem allgewaltigen

Bedürfniß nach Liebe aufgewachsen, welches die Mißgeschicke früher Jugend zarten Seelen einflößen, und das immer lebhafter wird, wenn rings herum Alle diejenigen fehlen, bei denen Anklang zu hoffen wäre.

Franciscolo Pusterla hatte noch sehr jung das in gleichem Alter stehende Mädchen kennen gelernt und empfand um so innigeres Mitgefühl für ihre Lage, weil er sie so schön sah: eine Eigenschaft, die so wesentlichen Antheil an den Gefühlen hat, welche ein Mädchen erweckt. Da er sie als unschuldiges Opfer der bürgerlichen Unruhen, als Märtyrerin einer Partei betrachtete, der auch seine Familie angehört hatte, und die jetzt durch das Unglück geadelt war, so machte er sich ein Vergnügen daraus, sie zu besuchen, behandelte sie ausnehmend freundlich und unterstützte sie reichlich mit der zartsinnigsten Wohlthätigkeit, so daß die meisten Leute, unfähig, an uneigennützige Großmuth zu glauben, bereits ausposaunten, Franciscolo liebe sie.

Auch Ramengo lernte sie kennen und verliebte sich in sie . . . doch nein, ich darf den Namen dieses Gefühls, das für so Manche der Keim großherziger Handlungen ist, nicht schänden, indem ich ihn zur Bezeichnung dessen brauche, was Ramengo für Rosalia empfand. Wo Andere seines Alters Neigungen, Freuden und Täuschungen sehen, da sah er nur Berechnungen, Mittel zum Zweck und Folgen. Das einzige Ziel seines Strebens war, sich aus der Niedrigkeit, in der er geboren war, zu hohen Aemtern und zur Hoffähigkeit emporzuschwingen, welche Wege auch dahin führen mochten. In jener wechselreichen Zeit hatte er bald

die Visconti, bald die Torriani als Sieger gesehen, und wenn auch die Herrschaft der Erstern jetzt befestigt schien, so konnte ja doch ein Zufall auch den Andern wieder zum Besitz der Gewalt verhelfen. Sich mit den Visconti in der Periode ihrer höchsten Macht zu vereinigen, war ein Gedanke, der wohl seine Lüsternheit rege machen konnte, den aber seine Vernunft als einen Wahnsinn verwarf. Die dermalige Demüthigung der Torrianer dagegen bot ihm eine passende Gelegenheit, sich mit ihnen zu befreunden; man stand am Vorabende großer Ereignisse: im Lande war Krieg, und das Schicksal der Waffen ist immer zweifelhaft. Wenn es je einmal zu Gunsten der Torrianer umschlug, welches Verdienst dann, sich in Zeiten des Unglücks mit ihnen verbunden zu haben! welche Wahrscheinlichkeit emporzukommen!

Aber ihre Sache offen zu ergreifen, wäre immerhin gewagt gewesen. Wenn er dagegen Rosalia zur Frau nahm, so war sie eine so unwichtige Person, so ganz blos ein Geschöpf von heute, daß er dadurch Niemand vor den Kopf stieß, zumal da ihn diese Verbindung nicht hinderte, mit Strenge gegen Jedermann zu verfahren, wer auf irgend eine Art Anhänglichkeit an den Namen der Torriani verrieth. Im Fall dann die Visconti gestürzt wurden, so war Rosalia das Brett, das ihn nicht nur aus dem Schiffbruch rettete, sondern auch an ein blühendes Ufer trug.

Mit diesen und anderen noch schändlicheren Berechnungen bereitete er sich zu einer Verbindung vor, welche nur der Einklang der Charaktere und Tugenden

glücklich machen kann. Er hatte Franciscolo's Neigung zu Rosalia bemerkt und geglaubt, sie sey bereits bis zu einem gewissen Grade gediehen. Er fragte indeß wenig danach und ergriff mit Begierde die Gelegenheit, sich an Pusterla zu rächen, indem er ihm seine Freundin wegfing. Ihm, der sich für einen großen Kriegshelden hielt, war es ein gewaltiger Dorn im Auge, daß er unter einem Knaben stehen sollte, der damals die ersten Waffenproben ablegte. Dieser ließ sich zwar in Sachen des Kriegs vollkommen von ihm leiten, hatte aber schon mehrere Male der unmäßigen Strenge Einhalt gethan, womit er die Gegenpartei verfolgte, und ihm namentlich einmal die ernstlichsten Vorwürfe gemacht, weil er Giroldello, der heimlich nach Lecco gekommen war, um seine Schwester zu begrüßen, Leute nachgeschickt hatte, mit dem Auftrag, ihn lebendig oder todt einzubringen. Von Stund an warf Ramengo auf Franciscolo all den Ingrimm, womit ein enterbter Bruder den Alleinreichen betrachtet; er sah in ihm ein Hinderniß für seine Fortschritte und arbeitete ihm unter der Hand heimlich entgegen, bis sich Gelegenheit finden würde, seine Bosheit offen an den Tag zu legen.

Ihm zu Leide also suchte er bei einigen entfernten Verwandten, unter deren Vormundschaft Rosalia stand, um ihre Hand nach, und diese bewilligten sie, theils um sich einer Last zu entledigen, theils aber auch in der Meinung, in ihm eine Stütze zu finden und den Verfolgungen gegen Giroldello ein Ende zu machen. Als das Jawort gegeben war, sorgte Franciscolo aufs Freigebigste für Aussteuer und Hochzeitgeschenke, was

Ramengo immer mehr in seinem Argwohn und Unmuth bestärkte; doch freute er sich, einstweilen wenigstens Etwas gewonnen zu haben, und gedachte, sie schon zu hüten, wann sie einmal die Seinige wäre.

Rosalia erfuhr, wie es damals den meisten Mädchen erging und noch heutzutage ergeht, die Sache erst, als schon Alles abgemacht war, und willigte ein, ohne zu wissen, was sie that. Sie kannte Ramengo nicht, und er hatte sich nicht die Mühe genommen, ihr Wohlwollen zu erwerben: als sie sich aber durch ein Band, das nur der Tod lösen kann, mit ihm verbunden sah, so machte sie aus der Noth eine Tugend, und da sie, wie es der Liebe eigen ist, in Allem, was Ramengo gethan hatte und that, Großmuth und edle Gesinnungen erblickte, so freute sie sich, Jemand zu finden, auf den sie die Fülle einer Herzlichkeit ergießen konnte, die bis jetzt keine Luft gehabt, und liebte ihn mit dem ganzen Ungestüm einer ersten Leidenschaft. Den Gegenstand zu lieben, den man besitzt, ist eine so göttliche Sache!

Es mag Einer auch noch so thierisch roh seyn, so ist es doch unmöglich, daß er nicht wenigstens in den ersten Zeiten seine Gemahlin liebt, diejenige, mit der er die Freuden, die Leiden und Sorgen des Lebens theilt. Und auch Ramengo liebte seine aufrichtige Rosalia und verschmeckte die Süßigkeiten des gegenseitigen Wohlwollens; beinahe hätten sie ihn zu sanfteren Gedanken gestimmt und zur Ueberzeugung, daß das Glück hienieden einzig und allein darin besteht, denjenigen, die uns umgeben, Gutes zu thun, mag nun

der Zirkel groß oder klein seyn. Aber von diesen Augenblicken tugendhafter Erregung fiel er bald in seine alten Gewohnheiten zurück, die jedes feineren Gefühls ermangelten und selbst den süßesten Empfindungen etwas Wildes und Trotziges gaben. Streng, wunderlich, roh, augenblicksweise aber auch höflich und zärtlich, liebkoste er entweder seine Gemahlin oder trat er ihre Gefühle mit Füßen; heute hätte er Jeden zu Boden geschlagen, der es gewagt hätte, ihr den mindesten Verdruß zu bereiten oder nicht auf der Stelle zu gehorchen, morgen herrschte er sie ebenso rauh wie seine Soldaten an und entzog sich ihren freundlichen Bemühungen; kurz er hatte ganz die rechte Art, um sich ein Frauenherz zu entfremden. Er sah sein Unrecht ein, aber statt sich zu bessern, wurde er immer grimmiger; statt der Aermsten die Geduld, womit sie sich in ihr Schicksal ergab, zum Verdienst anzurechnen, schloß er daraus, sie werde sich rächen wollen und ihn verrathen: eine höchst ungegründete Schlußfolgerung, die aber ihm zum Bedürfniß wurde, um neue Ursache zum Groll zu finden. Seine alten Zweifel wegen des jungen Pusterla erwachten jetzt wieder mit neuer Kraft: sein Mitleid erschien ihm als offenbare Schuld; und da Pusterla sie häufig besuchte und gerne mit ihr zuweilen am Ufer spazieren ging, mit dem Wohlgefallen eines Jünglings, der eine unverfälschte und warme Seele vor sich sieht; da er ferner mit der Begeisterung von ihr sprach, welche die an Heuchelei, Verstellung und Furcht noch nicht gewöhnte Jugend auf Alles überzutragen pflegt, so

wurde Ramengo bis zur Wuth eifersüchtig, oder, um mich richtiger auszudrücken, er nahm dies zum Vorwand, den Grimm, womit ihn die empfangenen Wohlthaten und sein dermaliges Verhältniß der Unterordnung gegen Pusterla erfüllten, mit verstärkter Kraft ins Leben treten zu lassen. Mit rauhen Verweisen schärfte er daher seiner Gemahlin ein, daß er Franciscolo unter keinen Umständen mehr in seinem Hause dulden wolle, und fügte hinzu, sie solle sich wohl hüten, ihm zu sagen oder zu verstehen zu geben, daß dies ein Befehl von ihm sey. So sah sich denn Rosalia zu dem schiefen Benehmen verurtheilt, das ehrlichen Seelen so verdrießlich ist, wenn sie sich durch Gewalt oder Ungerechtigkeit dazu gezwungen sehen: und da dies dem forschenden Auge des Gemahls nicht entging, so bestärkte er sich immer mehr in seinem Argwohn.

Glücklicher Weise verließ Franciscolo um diese Zeit Lecco, um den Visconti zu Hülfe zu eilen, die von dem Guelfischen Kreuzheer lebhaft gedrängt und sogar in Mailand belagert wurden. Das Glück der Kreuzzügler war indeß von kurzer Dauer, da Visconte, nachdem er alle zerstreuten Kräfte gesammelt, nicht nur Mailand befreite, sondern auch bei Vaprio den Feinden eine solche Niederlage beibrachte, daß die Torrianer von Stund an alle Hoffnung auf die Herrschaft verloren und ihre Anhänger sich in verschiedene Parteien zersplitterten.

Ramengo hatte seine Gemahlin, je nachdem ihn das Glück der Waffen ein brauchbares oder unnützes

Werkzeug für seine Erhebungsplane in ihr sehen ließ, besser oder schlechter behandelt: als er aber die Hoffnungen der Torrianer vernichtet wußte, verfuhr er gegen alle seine Untergebenen, bei denen man Anhänglichkeit an diese Partei vermuthen konnte, so hart, daß es ein allgemeiner Jammer war. Rosalia, die sich eingebildet hatte, Etwas über ihren Gemahl zu vermögen, wagte einige Worte der Begütigung wenigstens zu Gunsten ihres Girondello; aber er war so übermüthig geworden, daß Niemand mehr um ihn seyn konnte: er stieß die Bittende auf die rauheste Art von sich, wurde ihrer sofort als eines Mittels, das nicht mehr für seine Zwecke taugte, gänzlich überdrüssig, und hätte sie gerne auf die Seite geschafft, wenn er es vor den Augen der Welt hätte verbergen und einen Anhaltspunkt finden können, um den Rest von Mitleid vollends zu ersticken, der es auch den verhärtetsten Bösewicht schwer ankommen läßt, Jemanden ohne alle Schuld hinzuschlachten.

Drittes Kapitel.

Die Ertränkung.

Eines Morgens meldete die äußerste Schildwache vor der Cidatelle Lecco dem Kommandanten Ramengo, gestern Abend spät habe sich ein Unbekannter vor die Festung geschlichen, einen Pfeil auf die Gallerie abgeschossen, wo Rosalia gestanden sey, und diese habe ihn aufgehoben.

Bei dieser Nachricht entbrannte Ramengo, überzeugt, daß es niemand anders sey, als Pusterla, der auf diese Art das Einverständniß mit seiner Gemahlin fortsetze, um ihn zu verrathen. Blitzschnell fuhr der Gedanke in ihn, er könne ihn vielleicht mit guter Art auf die Seite schaffen und der Familie Pusterla einen grausamen Schmerz bereiten, durch einen Mord, den seine Kommandantenpflicht rechtfertigte: er befahl daher den Wachen, wenn dies abermals vorkomme, so sollten sie ohne Weiteres auf den verwegenen Unbekannten losgehen und ihn in aller Stille über den Haufen stoßen.

Abends zeigte sich der Mann wirklich aufs Neue vor der Festung: Rosalia, die auf dem Balkon stand, hatte ihn kaum erblickt, so warf sie mit aller Kraft einen Stein gegen ihn; dieser hob ihn auf, hatte aber nicht so bald seinen Rückweg durch das Gebüsch angetreten, als ihn ein Pfeilschuß durch den Kopf todt zu Boden streckte. Die Wachen fielen sogleich über ihn her und fanden, daß es nur ein unbekannter Bediente war; kein Abzeichen, keine Livree leitete auf eine Spur, wer oder woher er sey. Doch nahmen sie den Stein mit, an den ein Billet befestigt war.

Ramengo, der mit dem wilden Ingrimm eines Betrügers, welcher sich betrogen sieht, wartete, legte, als er die Nachricht und das Schreiben erhielt, den Mund zu einem Lachen zusammen, ähnlich dem Fletschen eines Wolfs, wenn er seine Beute erschaut hat; er entließ die Leute, öffnete das Blatt: — es steht nicht darin, an wen es gerichtet ist, aber es ist die Hand

seiner Frau — und unter krampfhaften Zuckungen las er folgende Worte:

— Welche seit langer Zeit ungekannte Wonne hat mir dein Brief bereitet! Du willst dich also aus Liebe zu mir neuen Gefahren aussetzen? Dich noch einmal ans Herz zu drücken ist ein Trost, den ich kaum zu hoffen wagte. Aber wenn er dich sieht, so ist es um dein Leben geschehen. Uebermorgen jedoch wird er bei Nacht ausgehen, um die Posten am See zu visitiren. Sobald er fort ist, werde ich auf dem Balkon ostwärts ein Tüchlein aushängen; dann komm zu dem Hinterpförtchen, das du kennst, herein. Wie viel habe ich dir nicht zu sagen! Weißt du auch, daß ich guter Hoffnung bin? Möchte der Sohn, den ich gebären werde, dir gleichen! Adieu! adieu! Wie jauchze ich bei dem Gedanken, daß ich binnen Kurzem meinen Geliebten umarmen werde!

Mit großer Mühe las Ramengo zu Ende: er zerbiß das Billet, zerbiß seine eigenen Hände; schnaubend, tobend, brüllend wie ein gestochener Stier rannte er auf und ab; sein unter den gerunzelten Brauen halb verdecktes Auge warf Funken; der Mund schäumte: mit der geballten Faust schlug er auf die Möbel, die Wände, auf sich selbst; dann brach er in höllische Verwünschungen gegen seine Gemahlin und ihren Buhlen aus. So wahr ist es, daß die Eifersucht auch

da entstehen kann, wo die Stimme der Liebe schweigt; ja die Eifersucht, diese erstgeborne Tochter der Eigenliebe, erboßt sich nicht sowohl über den gefürchteten Verlust der geliebten Person, als über die Schmach, sich hintangesetzt, beschimpft zu sehen. Jetzt konnte Ramengo nicht mehr zweifeln, daß Rosalia ihn verrieth; wer ihr Mitschuldiger war, dachte er sich: seine unbestimmten, argwöhnischen Vermuthungen waren zur Gewißheit geworden; es blieb ihm nichts mehr übrig, Nichts als Rache. Beinahe wäre er in seiner Wuth auf der Stelle zu der Unglücklichen gerannt: — sie zu erwürgen, ihr das Herz und die noch nicht lebende Frucht aus dem Leibe zu reißen und unter seinen Füßen zu zermalmen, das waren Gedanken, in denen er sich gefiel — und er setzte sich in Bewegung, um ihnen Wirklichkeit zu geben; und schon wollte er die erschrockene Rosalia mit seinen Klauen fassen, als ihm einfiel, diese Strafe stehe bei weitem nicht im Verhältniß zu der Abscheulichkeit des Verbrechens. Auch den Buhlen hätte er gern in seinem Netze gefangen: — oh dann, dann! — Und nun bereute er, daß er das Billet zerrissen hatte: — „Ich hätte es ihm schicken, ihn in die Falle locken können . . . . Aber . . . . schicken! — wem? wohin? Hätten sie den verfluchten Kuppler nicht getödtet, ich wollte ihm unter tausend Qualen Glied um Glied abgezwickt und den Namen des Schändlichen gewiß ausgepreßt haben. So gehts, wenn man die Rache übereilt! Aber jetzt, oh! ich habe es besser gelernt; meine zweite soll lang, qualvoll seyn . . . . Zittert ihr, Verruchten!"

Er hoffte, der Liebhaber könne, wenn er auch keine Antwort bekommen habe, sich dennoch einstellen, und gab daher, als der Abend des übermorgenden Tags zu dämmern begann, seiner Gemahlin zu verstehen, daß er einen Ausgang zu machen habe. Rosalia verabschiedete ihn mit gewohnter Herzlichkeit, mit der Herzlichkeit, die sie stets seinen Mißhandlungen entgegensetzte; sie liebkoste ihn und sagte: — „Warum denn immer so mürrisch? Mir wird bange; sey gut, Ramengo!" und mit der zarten Rechten klopfte sie ihn auf die rauhen Wangen, während sie ihn mit der andern Hand umfaßte, schmeichlerisch an ihre Seite drückte und mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit die von Thränen geschwollenen Augen gegen seine starren und gräulichen erhob. — „Sey gut. Hast du mich noch lieb? Sag' es mir! küsse mich; bin ich nicht deine Rosalia, trage ich nicht unser Söhnlein unter meinem Herzen? komm; einen Kuß, bevor du gehst . . . ."

Wenn man Ramengo mit Höllenstein auf das offene Fleisch getupft hätte, so hätte es ihn weniger geschmerzt, als diese ihre Worte. „Die Lügnerin! die Schändliche! will ihren Verrath mit Liebkosungen verdecken; mich küssen und mich verrathen. Aber ich werde dich mit derselben Münze bezahlen: Betrug um Betrug." Er schwankte, wand sich los, schien ein Wort vorbringen zu wollen, aber man hörte nur ein Geröchel in seiner Kehle; er streckte die Arme gegen sie aus, als wollte er sie ans Herz drücken, stieß sie aber, wie von einem unüberwindlichen Abscheu erfaßt,

in demselben Augenblick wild von sich, und ohne einen Blick, ohne ein Wort lief er hastig hinaus.

Sie schluchzte und weinte: es waren Wunderlichkeiten, die bei ihm nur zu häufig vorkamen, gegen die sie sich aber noch nicht abgehärtet hatte. Ramengo sprang in die Barke, fuhr eine kurze Strecke fort, kehrte aber schnell ans Ufer zurück, versteckte sich an einem Orte, von wo aus er ungesehen die Festung im Auge hatte, und siehe da, bald flatterte das Tüchlein auf dem bezeichneten Balkon. Beim ersten Anblick desselben erneuerte, verdoppelte sich seine Wuth: das wild pochende Herz schien ihm die Brust zersprengen zu wollen: er warf sich auf den Boden, riß Hände voll Gras aus, zerbiß es, sprang auf, zog den Säbel, schlug auf Pflanzen und Steine los, hieb Zweige und Sträuche zusammen, fluchte auf Gott, die Menschen, den Himmel. Die Nacht wurde finster: er rückte näher an die Feste, lehnte sich an zwei neben einander stehende Bäumchen und streckte zwischen diesen das Gesicht heraus, wie die Hyäne, wenn sie eine Gazelle herbeikommen sieht: die starren Augen abwechselnd auf den Nebenweg, das Pförtchen und den Balkon geheftet. Und siehe da, auf diesem erschien Rosalia in einem weißen leinenen Kleide, und sandte ihre Blicke sogleich den Abhang hinab, wie wenn sie durch die Finsterniß hindurch eine erwartete Person zu erkennen suchte. Getäuscht trat sie wieder hinein, kam dann noch einmal heraus und setzte sich, den Ellnbogen auf das Geländer des Balkons gestützt, und das schöne Gesicht in die Hand neigend, in

ängstlicher aber süßer Erwartung. Bald erhob sie die Augen zu den Sternen und seufzte, bald schloß sie dieselben auf einige Zeit und strengte sie dann wieder aufs Neue an, ob der Ersehnte nicht inzwischen erschienen sey: sie stimmte wohl auch ein Lied an in lieblicher, melancholischer Weise, die sich sanft in der ernsten Stille der Nacht verlor, und mit dem fernen Rauschen der Woge vermischte, die sich am Rande des untenliegenden Sees brach.

Aber sowohl Rosalia's als Ramengo's Erwartung blieb getäuscht. Letzterer verlor indeß die Geduld nicht, sondern stellte sich auch am zweiten und dritten Abend auf die Schildwacht und erduldete sechs Nächte hindurch diese schreckliche Pein, indem er sich immer schmeichelte, den Nebenbuhler herankommen zu sehen, immer mit Wuth im Herzen, Meuchelmord in der Seele: aber immer umsonst. Er hatte inzwischen Zeit, seinem wilden Verlangen nach Rache nachzuhängen, und in diesen grausam durchwachten Nächten brütete er beständig darüber, und bot seine ganze Phantasie, seine ganze Denkkraft auf, um alles Mögliche auszusinnen, was nur irgend dazu dienen könnte, seine nach Peinigungen und Blut hungernde und dürstende Seele zu sättigen. Das Kind, mit dem sie hochschwanger ging, mußte das Leben besitzen, um sie verderben zu können: er wollte es gebären lassen, um an ihm ein neues Werkzeug der Züchtigung zu haben, um die Qualen der Mutter zu schärfen, auf die sie um so tödtender wirken mußten, je unerwarteter sie kamen.

Ein ausgelernter Heuchler, ließ er sich indeß gegen Rosalia Nichts anmerken, und behandelte sie im Gegentheil mit mehr als gewöhnlicher Höflichkeit, wie Jeder, der auf Verrath sinnt: aber während des Kosens haftete sein Auge manchmal mit so unheimlicher, düsterer Gluth auf ihr, daß sie, die Arme um seinen Hals werfend, ihn fragte: — „Was hast du, Ramengo? Du blickst mich so an!"

Er antwortete nicht: aber bei ihren Küssen fühlte er vom Wirbel bis zur Zehe ein höllisches Feuer durch seine Adern rieseln; die erstarrten, krampfhaften Finger fuhren unwillkührlich nach dem Dolche: er mußte sie von sich stoßen und in die freie Luft gehen, um seine unfügsame Wuth auszulassen. Rosalia sah ein, daß ein schwerer Sturm über seine Seele erging: sie duldete, schwieg, entzog ihm Nichts von ihrer Liebe: sie tröstete sich mit den geheimen Freuden einer Frau, die in sich selbst ein anderes Wesen fühlt, mit ihr vereinigt und doch verschieden, von demselben Leben lebend, von denselben Bewegungen erschüttert, geliebt wie das eigene Ich, und geliebkost wie ein fremdes: und sie jauchzte, als sie die Zeit herannahen sah, da sie ein Kind zum Licht des Tages befördern sollte, ein Pfand ihrer Liebe, das diese Liebe noch erhöhen mußte durch die gemeinschaftliche, im reichlichsten Maße ihm gewidmete Sorgfalt, durch seine kindliche Holdseligkeit, durch die Hoffnungen, welche um die Wiege des ersten Sohnes tanzen.

Als die Zeit gekommen war, genas sie eines Knäbleins, und schon mit dem ersten Kuß hatte sie

den überstandenen Schmerz vergessen. — „Bringt ihn seinem Vater,“ sagte sie.

Sie brachten ihm wirklich das schwache Geschöpfchen, das unter den ersten Eindrücken der Luft und der äußern Gegenstände wimmerte, und die kraftlosen Gliedchen bewegte: ein rührender Anblick für Jedermann, ein Anblick namenlosen Jubels für den Vater. Aber Ramengo's Auge wurde wilder als je; ein unheilvolles Lachen wand sich ihm über die Lippen; er nahm das Kind auf einen Arm, mit der andern Hand ergriff er den Dolch, und stieß auf das Knäblein zu. Die Wärterin, die ihn beobachtete, war rasch genug, es dem auf sein Herz gerichteten Stoße zu entziehen, konnte aber nicht verhindern, daß dem armen Geschöpf der Zeigefinger der linken Hand verstümmelt wurde. Beim Anblick des spritzenden Blutes, bei dem krampfhaften Geschrei des Kindes warf der Unhold fluchend den Dolch weg und entfloh mit Gotteslästerungen auf den Lippen.

Welcher Schmerz für die liebevolle Rosalia, als sie von dieser Unthat hörte! Geschwächt durch die Anstrengung der Geburt, in diesem Zustand, wo jede Erschütterung tödtlich werden kann, wäre sie beinahe erlegen. Indeß erwies sich die Wunde als leicht heilbar. Gedungene Frauen leisteten ihr den Beistand, den der Gemahl verweigerte, und auch dieser wurde zahm und reumüthig. Jedoch nicht die Reue, die zur Besserung führt; sondern er war ärgerlich über sich selbst, daß er sich vom Zorn hatte hinreißen lassen, das Geheimniß zu verrathen, das er gegen Jedermann

mann, wenn es möglich gewesen wäre, selbst gegen die Luft aus seiner Beschimpfung und Rache machen wollte: er entschuldigte daher diese jähe Hitze mit einigen peinlichen Sorgen und widerwärtigen Gedanken, die ihm den Kopf verrückt, ja sogar mit dem Wunsche, ihre Liebe einer Probe der Geduld und Standhaftigkeit zu unterwerfen, zeigte sich begütigt, kam ans Bett der Gattin, und sprach freundlich mit ihr. Das war die beste Arznei, die beste Stärkung für die Bekümmerte: sie streckte die zitternde, blasse Hand dem Gemahl hin, der sie in der seinigen drückte: sie zeigte ihm das Kind, das sie an der Brust hielt und sagte: — „Sieh nur, sieh, wie schön es ist! wie es so lieblich saugt! Es ist dein Sohn! es ist unser Sohn. Nicht wahr, du wirst ihm keine Angst mehr machen? du wirst ihm gut seyn? Welches Alabastergesicht! wie es Liebe athmet! — Sieh! er öffnet die Augen. — Diese lieben Aeuglein! es sind ganz deine Augen. Wie er dir gleicht! — Da nimm ihn auf die Arme, gib ihm einen Kuß;" und sie bot ihm das Kind hin. Ramengo nahm dasselbe, so sehr es auch in seinem Innern stürmte, blickte es starr an, näherte die Lippen seinem Gesicht und küßte es, oder gab sich wenigstens den Anschein. Aber mit unzähligen feurigen Küssen bedeckte es die Mutter, die im Entzücken der Liebe und Freudigkeit, im Gefühl der ganzen Seligkeit, Gattin und Mutter, geliebt und Liebende zu seyn, es nicht genug betrachten und liebkosen konnte. Sie wickelte es in Windeln, band es auf, schmückte es, und wiegte es auf ihren Händen; kurz sie ergoß

auf das Kind die ganze Ueberfülle von Herzlichkeit, die sie ihrem Gemahl nicht beweisen durfte.

Aber für den Gemahl war diese Scene eine verlängerte Tortur, er sah in dem Kinde nur eine Frucht des Verbrechens, in ihr nur eine Ungetreue, und je zärtlicher und liebevoller sie erschien, um so mehr verfluchte er sie als abgefeimte Betrügerin. — „Diese Liebkosungen alle, wozu sollen sie führen, als mich zu betrügen? Sie ist so zärtlich gegen das Kind; was Wunder? Sie hat es in seinen schändlichen Umarmungen empfangen.“ Und wenn er es betrachtete, fand er durchaus keine Aehnlichkeit mit sich: diese halbgeschlossenen Augen, diese krankhafte Bläße, diese Ausdruckslosigkeit eines Neugebornen schienen ihm nicht das Mindeste von seinen kraftvollen Zügen, von dem Feuer seines Auges zu haben. — „Nein, nein, es ist nicht mein Sohn. Der niederträchtige Pusterla hat mich beschimpft. Zu seinem Unglück, das schwöre ich bei Gott! Bald werden Mutter und Sohn sterben; die Stunde wird kommen; oh sie wird auch für ihn kommen.“

So sprach er in seinem Herzen, allein er verstellte sich, und benahm sich ruhig und zuvorkommend gegen seine Gemahlin, so daß Rosalia getröstet ihm gerne verzieh — denn was verzeiht die Liebe nicht? und wie geschäftig ist sie nicht, Entschuldigungen für die geliebte Person zu finden? — „Er liebt es gewiß; oh wie könnte man diesen Engel nicht lieben? er hat ihn geküßt und mit jedem Tage wird er ihn mehr lieben. Und wenn er ihn mit dem ersten Lachen

begrüßen wird? und wenn er ein Wort stammeln wird? und das erste, das ich ihn lehren werde, soll seyn: Vater. Kaum wird er die Schritte wechseln können, der liebe Kleine, so wird er voll Vergnügen von mir zu ihm huschen, wird sich ihm an die Kniee schmiegen und hüpfend und jubelnd Vater zu ihm sagen. Er vergißt darüber Sorgen, Krieg und Waffen; freundlich bückt er sich, nimmt es auf die Arme, neckt es, hebt es auf die Schultern, auf den Kopf, küßt es über und über, und kommt dann, es mir auf den Schooß zu setzen. Es wird heranwachsen, es wird groß, schön und stark werden, wie er; Alle werden nach ihm schauen, und die Fremden und die Frauen werden fragen: wer ist dieser schöne Jüngling? Aber ich und Ramengo werden jauchzen und wir werden in ihm den Trost unserer alten Tage sehen."

Solche Träume gingen der Kranken durch den Sinn, während sie dem Kinde die Brust reichte; sie fand darin Stärkung und Erholung, kam bald wieder zu Kräften, verließ das Bett, zeigte sich wieder im Hause, und da Ramengo immer besänftigt und freundlich vor ihr erschien, so verbannte Rosalia allen Groll aus ihrem Herzen, vergaß sogar die größte Beleidigung, die man einer Mutter anthun kann, eine Versündigung gegen ihr Kind, und wandte sich ruhig wie zuvor und fröhlich ihren neuen Sorgen, dem neuen Wirkungskreis für ihr liebendes Herz zu.

Kurze Zeit nach ihrer vollständigen Wiederherstellung — es war gegen den Abend eines Maitags, schönes, ruhiges Wetter, eine angenehm erfrischende

Abendluft, und Ramengo sagte zu seiner Gemahlin: — „Sieh, welch schöner Abend. Wollen wir nicht ein wenig spazieren gehen? Es würde dir gewiß gut seyn.“

— „Gerne,“ rief die hochvergnügte Rosalia, die mit der freudigsten Begierde jeden Beweis seiner Zuneigung ergriff, um ihm immer mehr wohlzuwollen. „Und das Kind?“ fügte sie hinzu. „Ich will es zu Bette legen, nicht wahr? Warte, bis ich es eingeschläfert habe.“

— „Warum wollen wir es nicht auch mitnehmen?“ antwortete Ramengo. „Doch vielleicht ist es dir lästig, es zu tragen?“

— „Lästig?“ rief die Liebevolle. „Oh du weißt nicht, welch angenehme Last für eine Mutter ihr Sohn ist. Habe ich ihn nicht so lange Zeit hier getragen?“

So sprechend hüllte sie das Kind in ein Tuch und wandelte an der Seite ihres Gatten dahin. Sie gingen zur Cidatelle hinaus, die Anhöhe hinab, und kamen an den See. Es war das erste Mal, daß sie seit ihrer Krankheit den offenen, heitern Himmel, den See, die Berge wiedersah, und sie war voll Jubel, die Brust schien sich ihr zu erweitern, wie einem, der aus dem Gefängnisse kommt, als sie diese angenehmen, diese lebenspendenden Lüfte einathmete. Da wo der See ruhig seine Wellen auf den Sand des Ufers warf, ruhig, obgleich er durch das Schmelzen des Schnees von den Bergen und die ungewöhnlich regnerische Jahrszeit außerordentlich angeschwollen war, setzten sie sich auf ein Mäuerchen, diese Wogenfläche betrachtend,

die auch nicht von Einer Barke durchfurcht wurde, weil man aus argwöhnischen Rücksichten des Kriegs sämmtliche in den Grund gebohrt hatte. Rosalia sah jetzt hinter sich den Resegone, von dessen befestigten Gipfeln die Sonne ihre letzten Strahlen herabsandte; vor sich den Paß von Valmadrera, wohin sich das untergehende Licht zu flüchten schien, wie das Blut ins Herz eines Sterbenden; und sie liebkoste ihren Säugling, schmeichelte ihm und sprach zu ihm, wie wenn er sie wirklich hätte verstehen und ihr antworten können: — „Oeffne die Augen, mein Herzchen; öffne sie, betrachte dieses wunderschöne Schauspiel. Siehst du hier die Berge? Du wirst sie einstens gut kennen lernen. Auf ihren Höhen, auf ihren Gipfeln wirst du den Rehen nachjagen, selbst flüchtig wie ein Reh, der reinen Luft, der fröhlichen Sonne, der Freiheit dich erfreuend. — Und auch in der Ferne wirst du auf manche Anhöhe, auf manchen Thurm springen, um nach diesen Hügeln zu schauen, die voll von Erinnerungen deiner Kindheit seyn werden. Und dieser See? siehst du? es ist noch ein anderes Kind darin, schön wie du. Aber eines Tags wirst du wirklich hineinsteigen, wirst darin herumschwimmen, ihn mit der Barke durchfurchen . . . .“

— „Und warum,“ unterbrach sie Ramengo, „warum fahren wir nicht auch ein wenig auf dem See herum?“

— „O ja!“ rief sie; „wenn du dich die Mühe nicht verdrießen lassen willst.“

— „Im Gegentheil; es macht mir Vergnügen, es ist eine Uebung.“

Und mit zwei Sprüngen war er auf dem Wehr, wo unter Schloß und Riegel zwei für den Dienst der Festung bestimmte Schiffchen bewacht wurden, die einzigen, die man auf dem ganzen Ufer gelassen hatte; er ergriff die Ruder und ließ Rosalia einsteigen, die sich mit dem Kinde auf das Hintertheil des Schiffes setzte, während Ramengo den Fährmann machte. So fuhren sie an dem Ufer hinab, wo man heut zu Tage den Flecken Lecco neu erstehen sieht, dann unter der Brücke durch, welche der Herr Azone wenige Jahre zuvor erbaut hatte, bis sie zwischen Prescate und Pescarenico kamen, wo sich das Wasser in einem geräumigen Becken ausbreitet. Inzwischen war es vollständig Nacht geworden; die umstehenden Berggipfel schauten schwarz herüber unter dem dunkeln Azur eines wolkenlosen Himmels, und als die Schiffenden in der Mitte waren, erkannten sie kaum noch das Ufer, sahen aber aus den Fenstern der da und dort zerstreuten Hüttchen den Rauch des Feuers aufsteigen, an welchem sich die armen Leute den spärlichen Bissen kochten, der ihnen bei dem dermaligen Verbot des Fischfangs verstattet war. Alles war Friede um und in Rosalia, die in süßem Vergnügen schwimmend den Mund auf die heiße Stirne des schlafenden Kindes legte, als auf einmal Ramengo mit dem Fuße heftig auf den Boden des Nachens stieß, so daß dieser beinahe umschlug, die Mutter von ihrem Sitze aufgeschüttert wurde und das Kind jählings vom Schlaf auffuhr. „Verrätherin!“ rief er dann, „meintest du deine ehrlosen Streiche vor mir geheimhalten zu

können? Du hast dich betrogen. Ich weiß Alles und die Stunde der Züchtigung hat geschlagen. Stirb, Verruchte!"

Wie vom Donner gerührt, mit weit geöffneten Augen und Mund, todesblaß im Gesicht, mit der einen Hand das Kind an ihr Herz drückend, die andere mit den erstarrten Fingern wie zu instinktmäßiger Vertheidigung vorstreckend, wollte die Aermste antworten, fragen, bitten; allein der Unhold ließ ihr keine Zeit dazu, sondern warf die Ruder ins Wasser und sprang selbst in den See. Rosalia stieß ein verzweiflungsvolles Geschrei aus; sie bedeckte ihre Augen, als sie ihn sich aus der Barke stürzen sah, und als sie wieder aufblickte, konnte sie sich beim schwachen Scheine der Dämmerung überzeugen, daß er schwimmend das Ufer erreichte.

Nachdem somit die Angst für das Leben ihres Gemahls aufgehört hatte, war sie Anfangs so außer sich vor Schreck und Verwunderung, daß sie zu träumen glaubte: dann aber als sie anfing, wieder zur Besinnung zu kommen, wandte sie ihre Gedanken auf sich selbst und ihre Lage. Allein, mitten in einem angeschwollenen See, in einer kleinen Barke, ohne Ruder um sich zu helfen: — allein mit einem Kinde, dessen Leben ihr so unendlich theurer war, als das eigene! Im Anfang brach sie in ein jammervolles Weinen aus und die Thränen regneten auf das Gesicht des unwissenden Säuglings. Bald aber wurde sie aus dieser schmerzlichen Lethargie aufgeschüttert, indem sie fühlte, daß ihre Fußsohlen naß wurden. Der

Rachsüchtige hatte das Werg, womit das Holz kalfatert war, weggerissen, so daß das Wasser allmählig durch viele Ritzen eindrang. Da stand denn die Unglückliche, das Auge starr auf den Grund der Barke geheftet und meinte sich zu trösten. — „Eine Stunde, höchstens zwei: dann wird sie voll seyn; sie wird untersinken... ich mit ihr . . . und diese Hölle wird ein Ende haben — Aber . . . und mein Kind?“

Bei diesem Gedanken schauderte sie, und da sie nun ebenso sehnlich nach Rettung verlangte, wie sie Anfangs in der Verzweiflung den Tod herbeigewünscht hatte, so riß sie sich hastig ihre Tücher vom Kopf und von der Brust, und fing an, die Ritzen damit zu verstopfen, wobei sie Augen und Ohren gleich sehr anstrengte, ob nirgends mehr Wasser durchsickere; als sie nun glaubte, dies sey nicht der Fall, so tröstete sie sich, nahm ihr Kind wieder, setzte sich, blickte auf dieses, blickte nach dem Ufer, blickte zum Himmel hinan . . . . Das Kind war eingeschlummert, das Ufer fern, wie der Egoist bei den Leiden seiner Brüder; der Himmel schön und hell, wie er in diesen blühenden Theilen der blühenden Lombardei gegen Ende Mais zu seyn pflegt. Der abnehmende Mond schaute hinter den Bergen der Albenza hervor, deren Gipfel sich in dem tiefen Blau der Luft abzeichneten, durch welche tausend und aber tausend Sterne funkelten.

Wie viele Abende, hell gleich diesem, hatte Rosalia nicht in der liebreichen und angenehmen Gesellschaft der Freundinnen oder bei ihren Verwandten zugebracht, ein sorgenfreies Mädchen, voll harmloser Freuden und

heiterer Phantasien! Und nachdem sie Gattin geworden, wie manchmal hatte sie zu dieser Stunde auf dem Balkon der Citadelle verweilt, um den melancholischen Harmonien der Nachtigall zu lauschen, oder ihre Blicke längs des Ufers hin und nach den Hügeln zu entsenden, ob sie den Gemahl zurückkehren sehe! Und jetzt? Der Gedanke an den Gemahl rief ihr die kleinsten Umstände aus der Vergangenheit ins Gedächtniß zurück: Geberden, Worte, Bewegungen, die sie nicht hatte sehen wollen oder gut ausgelegt hatte, und die ihr nunmehr ein jammervolles Gewebe von längst gehegtem Groll, von reiflich überlegter Rache enthüllten. Von ihm wegen eines Verbrechens verurtheilt zu seyn, dessen sie sich nicht schuldig wußte, worüber sie sich mit einem einzigen Worte rechtfertigen konnte, verurtheilt, hier — wie sie glaubte — eine ganze Nacht zuzubringen, auf dieser Wasseröde, unter Ungemächlichkeiten und Todesangst . . . „Oh, daß Niemand kommt, um mir zu helfen? Niemand? Gewiß ist er um diese Stunde auf der Festung angelangt: er ist ins Haus getreten; er hat die Plätze wieder gesehen, die voll Erinnerungen an unsre ersten Tage des Glücks sind; Niemand ist ihm entgegengeeilt, um ihn freudig zu empfangen: er hat das Bett wieder gesehen, die Wiege wieder gesehen, die leere Wiege; er hat sich meiner und des unschuldigen Kindes erinnert: er hat es bereut, uns in diese Verlegenheit versetzt zu haben, und eilt herbei, uns zu retten. Oh! ich werde seinen Argwohn schon zu zerstreuen wissen: ich werde durch verdoppelte Liebe jeden Groll aus seinem Herzen zu

verdrängen wissen. Mein Ramengo! er wird mir noch wohlwollen, wird mich noch umarmen. Sieh da: seine Rechte ist unter meinem Kopfe: die Linke liebkost mich, und zwischen uns beiden steht dies geliebte Kind; und wir küssen uns untereinander und küssen es . . . Siehe! da unten herauf kommt etwas Helles. Es ist gewißlich seine Barke.“

Das Licht kam langsam und gleich vorwärts und war bläulich blaß; . . . es näherte sich der Barke: — es war ein Irrlicht, das sich sofort verlor. Rosalia, die bei seiner Annäherung um Hülfe gerufen, die mit klopfendem Herzen seine Entfernung und sein entsetzlich langsames Vorwärtskommen bemessen hatte, sah also auch diese Hoffnung verschwinden, und nun schluchzte sie und weinte bitterlich.

Sie legte das Kind auf das vordere Bänkchen, warf sich auf die Kniee, und indem sie sich über den Rand vorstreckte, fing sie an, den Dienst des Ruders mit den Händen nachzuahmen, ob es ihr vielleicht gelingen möchte, dem Ufer näher zu kommen. Das Schifflein bewegte sich allerdings, allein es drehte sich um sich selbst, ohne näher an den Strand zu rücken; und da alle ihre Anstrengungen vergebens waren, setzte sich die Unglückliche, abgemattet, geschwächt, entmuthigt, nahm ihr Kind auf den Schooß, bedeckte sich die Augen mit den Händen und fing auf's Neue an zu weinen und sich ihren Gedanken hinzugeben.

— „Diese Nacht wird, wenn auch lang und qualvoll, vorübergehen: der Morgen wird kommen; es wird Jemand erscheinen; man wird mich hören;

wird mir helfen, wird mich ans Ufer ziehen ... Und dann? was werde ich thun? wohin werde ich gehen? Zu ihm zurück? aber wenn er mich verstoßen, wenn er meinen Tod beschlossen hat? — Und die Leute? was werden die Leute sagen, wenn sie mich auf diese Art zurückkommen sehen? Sie werden die Sache merken; werden mich des Verraths, Ramengo der Grausamkeit beschuldigen. — Was wird dann aus ihm, aus mir werden? Was würde er nicht meinetwegen zu leiden haben? O Gott! o Gott!" und sie verdoppelte ihre Seufzer, erhob ein immer lauteres, immer herzzerreißenderes Geschrei, das sich aber ungehört, unbeachtet in der Stille der Wasserfläche und der geheimnißvollen Nacht verlor.

Nur wurde einmal übers andere das Kind dadurch aufgeschreckt und mischte sein Gewimmer in ihre Klagen: sie liebkoste es dann, küßte es, reichte ihm die Brust, beruhigte es und sprach zu ihm, wie wenn es schon Verstand hätte: — „Schlaf', liebes Kind, schlaf', mein Herzchen. Empfindest doch wenigstens du diese Leiden nicht — Aber deine arme Mutter! Oh, sieh nur, ich bin's, die dir das Leben gegeben hat; ich bin's, die dich mit ihren eigenen Lebenssäften nährt; die dich erziehen, dich heranbilden wird. Aber sieh! jetzt bin ich hier, bei der Nacht, im Dunkeln, allein in einer Barke, mitten in einem See, der keinen Grund hat .... ich habe nicht eine Spanne Erde, um die Füße darauf zu setzen; nicht einen Stein, worauf ich den Kopf legen könnte. Aber ruhe inzwischen nur wenigstens du. Deine Wiege, dein

weiches Federnbett erwarten dich heute Abend vergebens, mein Engel. Doch du hast meinen Schooß zum Bett, hast zum Kopfkissen meinen Busen: den Busen einer Mutter . . . kannst du etwas Besseres verlangen? — Oh nein; du saugst in Frieden, du schläfst in Frieden. Ich allein muß wehklagen, über mich geht der Sturm, über mich ist die Hölle losgelassen. O Gott! o heilige Madonna! — Auch du, Maria, auch du bist Mutter gewesen, auch du hast ein Kind getragen, und man stellte ihm nach dem Leben, und du mußtest es durch die Flucht retten. Oh! wende dich erbarmungsvoll zu mir; blicke vom Himmel herab auf mich; gib mir Muth, gib mir Kraft, diese Nacht zu überstehen, diese jammervolle Nacht, diese Höllennacht."

Und sie bekreuzte sich, bekreuzte das Kind, murmelte ihre Gebete und einiger Friede schien sich über die geängstigte Seele auszubreiten. Er schloß ihr die Augen zu matter Ruhe; ein leichter Schlaf entrückte sie der Qual der Gegenwart. Doch nur kurz. Sie fuhr jählings auf, öffnete die Augen wieder, ehe sie fest eingeschlafen war, und glaubte, sich in ihrer Kammer, in dem gewohnten Bette zu befinden; aber bald kam sie durch das, was sie sah und berührte, wieder zur Besinnung, und erinnerte sich, wo sie war, wie sie hieher gekommen war.

Mit Annäherung des Morgens hatte sich ein kleiner, schneidend kalter Wind erhoben, der sie frieren und zähneklappern machte, und unterstützt von einer Wasserader, wie es die Hydrauliker nennen, das Schiff, wiewohl langsam, immer weiter abwärts trieb.

Schwere Regenwolken hatten sich rings um die Gipfel der Frigna und des Legnone zusammengezogen, und, durch die Winde aus den verschiedenen Pässen getrieben, wie zwei feindliche Schaaren von dieser und jener Seite vorrückend, den ganzen Himmel verfinstert. Hierauf blitzte es zu wiederholten Malen, dumpf hallte der Donner; es begann ein heftiger Regen und ein wüthendes Gewitter warf sich auf den See. Rosalia wandte sich, um Lecco zu sehen: es entfernte sich immer mehr, und so sehr sie auch beim düstern Schein der Blitze ihre Augen anstrengte, so sah sie doch keine Hülfe erscheinen und hoffte auch keine mehr von dieser Seite.

Jetzt stellte sich dem Gedanken der Bestürzten die Wahrscheinlichkeit, ja sogar Gewißheit eines noch schlimmeren Falles vor, als sie sich Anfangs eingebildet hatte: jetzt fing sie an einzusehen, daß die Morgendämmerung ihre Leiden wo nicht ganz enden, doch verbittern sollte. Der Regen strömte gußweise herab: wohin sich retten und wie? Die Barke hatte kein Dach, kein Zelt; schon hatte das Krachen der Donner und das Geprassel des Regens das Kind erweckt, und die mütterlichen Arme reichten nicht mehr aus, es zu schirmen. Sie zog sich zuerst den Unterrock über den Kopf und schützte unter diesem Dach sowohl sich, als das Kind: allein das eindringende Wasser hatte bald die Kleider durchnäßt, so daß sie troffen, und nun zerschlug sie sich Brust und Kopf, raufte ihre Haare aus, sah und hörte nicht mehr. Sie legte das Kind auf den Boden, da wo er sich ein wenig in die Höhe

zog und noch ein trockenes Plätzchen hatte: sodann warf sie sich, auf die Kniee und Hände zugleich gestützt, über dasselbe her und machte sich selbst ihm zum Dache; und in dieser peinlichen Lage reichte sie ihrem Söhnlein die Brust auf dieselbe Art, wie die Thiere des Waldes zu thun pflegen.

Auch dieses Mittel wollte nicht ausreichen. Zu dem Wasser, das am Abend durch die Ritzen hereingesickert war, kam nun auch das, welches der Himmel herabsandte; ihre Kniee und Beine wurden naß, doch sie ertrug dies mit Geduld. Aber immer mehr sich erhebend und durch sie selbst in dieser Stellung hinaufgedrückt, stieg das Wasser bis an den Platz, wo das Kind lag, und die Unglückliche wußte nun nicht mehr, was sie thun solle, es zu schützen. Sie riß sich die Kleider vom Rücken, tauchte sie in das hereingedrungene Wasser und wand sie über dem Rand des Nachens aus: sodann fügte sie ihre Hände zu einer Schaufel zusammen und warf damit das Wasser hinaus; aber während dieser äußerst anstrengenden und doch zu nichts führenden Arbeit mußte sie das Kind unbeschützt liegen lassen, so daß es ganz gebadet wurde und Gefahr lief zu ertrinken. Die erschöpfte Rosalia begab sich daher wieder in die oben beschriebene Lage auf allen Vieren drückte das Kind gegen ihre Brust und weinte und betete, indeß der Regen unausgesetzt andauerte und der Nordwind das Schiffchen immer weiter hinunterwärts jagte. Alle Augenblicke sah sie, indem sie den Kopf erhob, durch diese Ueberschwemmung hindurch die Dörfer und Landhäuser auf dem Ufer an sich vorüber

fliegen, und als sie nach Rabbia hinter Olginate kam, wo die Strömung des Sees reißend wird, da wurde ihr Nachen hin und her geworfen, im Wirbel herumgedreht, und schon glaubte sie von den Wellen verschlungen zu werden — sie küßte ihr Kind, empfahl ihre Seele dem Herrn, ihre Seele und das Leben ihres Säuglings. Nachdem sie aber eine Zeitlang bald von der Strömung fortgerissen, bald von der Gegenströmung wieder zurückgedrängt worden war, kam sie abermals in ruhige Gewässer, und wurde von dem Wind, der ebenfalls nachgelassen hatte, sehr langsam fortgeweht.

Heut zu Tage geben die vielen Wehren, die theils zur Begünstigung des Fischfangs, theils um das Wasser den Mühlen zuzuleiten, in dem See angebracht sind, da wo er sich verengt, um den Addafluß zu bilden, demselben einen solch trägen Gang, daß man ihn zwischen Olginate und Brivio einen todten Sumpf nennen kann, versperrt durch Seegras und Rohrgewächse. In jener gefährlichen Zeit aber, wo er als Gränzpunkt dienen mußte, gestatteten die Herren von Mailand nicht, daß er durch irgend ein Hinderniß aufgehalten wurde, und so floß er frei und rasch dahin und riß, zumal da er, wie wir angedeutet, durch den geschmolzenen Schnee und durch häufige Gußregen angeschwollen war, Rosalia's Schiffchen in schnellem Laufe mit sich fort. Bei jedem Haus, bei jedem Dorfe, dem sie sich näherte, erwachten neue Hoffnungen im Herzen der Armen, es werde sie doch irgend Jemand sehen und ihrer gedenken. Aber es war noch zu früh, kein Schiff befuhr, wie wir oben erklärt haben,

damals den Fluß, und die Richtung der Strömung riß sie gegen das linke Ufer hin, wo keine Wohnungen standen.

Auch an Brivio kam sie zuletzt vorüber, und als sie auch diese Festung sich entfernen sah, als sie sich reißend von dem Flusse fortgetrieben fühlte, der unterhalb derselben eine starke Strömung hat, da gab sie sich rettungslos verloren. Das Ungewitter hatte sich, wie gewöhnlich um diese Jahrszeit, schnell zerschlagen, und Rosalia sah, als sie die Augen aufschlug, denselben Wind, der die Wolken zusammengetrieben hatte, sie nun auseinanderjagen, ganz so wie auch ihre Hoffnungen zerstäubt wurden, und das Himmelsgewölbe reinigen, über welchem nunmehr die Sonne heraufstieg. Aber was half es ihr, daß die Schrecken des Himmels aufgehört hatten, wenn sie nun nicht minder durch die reißende Strömung der Adda geängstigt wurde, welche sie bald im Kreise herumdrehte, bald stoßweise forttrieb und mitten zwischen Inselchen, Gesträuche und Abstürze riß, wo sie weit und breit keine Wohnung, kein angebautes Feld sah? Ihre Augen hatten keine Thränen, ihre Kehle keine Stimme mehr, und diese Stunden krampfhaft schmerzlicher Angst hatten eine tiefe Furche in ihr Gesicht gegraben, wie jahrelanges Herzeleid, wie eine Stunde der Cholera. Mit stumpfer Verwunderung erhob sie die Augen zum Himmel, drehte sie nach den Ufern, die von beiden Seiten vorüberflogen, senkte sie auf die Wasser, welche schäumten, tosten und vor dem sich dahinschlängelnden Schiffchen Wirbel bildeten; heftete sie aber zuletzt

immer wieder auf ihr Söhnlein, mit um so inbrünstigerer Liebe, je mehr sie sich der Verzweiflung näherte.

Sie setzte sich aufs Neue, legte es auf ihren Schooß, reichte ihm eine ihrer Brüste . . . die andere . . . wehe! sie waren eingetrocknet. Eine Nacht wie diese, in so grausamen, immer gesteigerten Aengsten zugebracht, hatte die Milch der Mutter erschöpft. Vergebens bemühte sich das Kind mit gierigen Lippen zu saugen; vergebens drückte sie selbst darauf; — unter vielen Schmerzen spritzte Blut heraus, aber keine Nahrung. So gesellte sich also noch ein anderer Gedanke zu den qualvollen, die sie bereits zermarterten: der Gedanke, Hunger zu sterben, bevor die Wellen sie verschlingen würden. — „Doch nein,“ sprach sie bei sich selbst: „der Fluß ist reißend; viele Klippen verstellen ihn; wir werden an einer derselben scheitern . . . Siehe, wie es hier unten um diesen Felsen schäumt . . . siehe wie jäh es da hinabgeht. Hier wird der letzte Stoß, das Ende so vieler Leiden seyn. — Aber . . . und die Frucht meines Leibes? Auch sie soll sterben? sterben, bevor sie das Leben gekostet hat? bevor ihr etwas Anderes beschieden war, als wenige Tage des Weinens? . . . O mein Gott, mein Gott! rette diesen Unschuldigen. O du sein Schutzengel, komm; nimm ihn auf deine Flügel, trage ihn in sichern Port, und mich, mich überlaß nur meinem Geschick; ich werde nicht weinen, nicht seufzen; ich werde zufrieden sterben, wenn nur mein Sohn am Leben bleibt . . . Aber wie? du weinst? armes Kind! hast du Hunger? O ich Unglückselige! ich Bejammernswürdige! und Nichts zu

haben, um dich zu erquicken! und dich vielleicht binnen Kurzem verschmachten sehen zu müssen!"

Reichlich flossen ihr die herben Thränen, und sie reichte dem Kind abermals die Brust, abermals fruchtlos; krampfhaft, verzweiflungsvoll erhob sie ein gellendes Geschrei; Niemand antwortete ihr, Niemand hörte sie. Todesmatt neigte sie sich über ihren Liebling und drückte ihre Lippen auf die seinigen, wie der Kolibri, wenn er seinen luftigen Jungen die Zunge hinstreckt, um Nahrung daraus zu saugen.

Rasch, meistens in schiefer Lage und vielfach hin und her geworfen fuhr das Schiffchen hinab. Dann und wann zeigte sich eine Fischerhütte, eine Mühle; ein Bauer, ein Holzmacher, eine Wäscherin, sämmtlich auf dem Strande mit ihren Arbeiten beschäftigt, sahen das Schifflein von ferne, betrachteten es einen Augenblick, und einer rief: — „Sonderbares Gelüste das, den Fluß hinabzufahren, so lang er so angeschwollen ist."

Aber ein Anderer versetzte: — „Siehst du nicht, daß es weder Steuer noch Ruder hat? Die Barke ist verloren."

— „Verloren? Laß uns ihr zu Hilfe kommen. Der Henker hole den Krieg, der uns unsre Schiffe genommen hat!"

Sie liefen fort, wußten aber nicht wohin, riefen gegen die Barke zu und Einer eilte auf die Posten, wo die Schildwachen und sonstige Wächter standen; aber ehe diese ankamen, hatte das stolze Wasser das Schiffchen so weit fortgerissen, daß sie ihm nur noch

nachblicken und rufen konnten: — „Die armen Leute, die drinnen sind! der Herr helfe ihren Seelen aus dem Fegfeuer!“

Der Fluß, der in dieser Gegend auch zu gewöhnlichen Zeiten reißend, angeschwollen aber wahrhaft jäh ist, ergießt sich bei dem sogenannten Stein des heiligen Michael, einem von der ängstlichen Frömmigkeit dort erbauten Kirchlein, mit noch weit bedrohlicherer Wuth in ein engeres Bett. Zwei Jahrhunderte nach dieser Zeit wurde hier mit großem Aufwand von Mühe und Kunst ein schiffbarer Kanal erbaut, der von dem daneben stehenden Dorfe den Namen Paderno erhielt und durch vielfache darin angebrachte Arbeiten das Wasser dergestalt mäßigt, daß die Schiffe binnen einer Meile oder etwas darüber ungefährdet siebenundzwanzig Fuß hoch herabkommen. Damals war noch nichts von dem vorhanden, und der Fluß, ganz sein eigener Herr, machte eine Wendung und sackte sich in diese Enge, bei deren Anblick noch heut zu Tage die wenigen Schiffer ein kalter Schauer überläuft, welche es wagen, sie auf der Seite zu befahren, wobei sie dem Steuermann und den Ruderern einschärfen, sich ganz dicht am entgegengesetzten Ufer zu halten, indeß sie sich dem Herrn empfehlen und die nicht seltenen Fälle von Unglücklichen erzählen, die aus Unwissenheit oder Unüberlegtheit quer über die drei Hörner, wie man diesen Strudel nannte, fahren wollten und darin ihren Untergang fanden. Diesseits und jenseits erhebt sich senkrecht das Gebirge, von welchem die Jahrhunderte ungeheure Eichen losgerissen haben, womit dieser Paß

dicht übersät ist. Einige erheben sich gigantisch gleich den Felsen an der Seite, andere strecken ihre spitzigen Wipfel kaum über die Oberfläche des Wassers hervor: des Wassers, das zwischen den Felsmassen anstoßend um sie herum schäumt, sich wirbelnd um sich selbst dreht und dermaßen braust, daß man das Getöse von ferne hört, wie man auch den Schaum weit fortschleudern und die steilsten Felsen bespritzen sieht, worauf er sich in äußerst feinen Sprühregen auflöst, die Luft mit einem durchsichtigen Nebel erfüllt und sich in die Regenbogenfarben kleidet, indem die Strahlen der auf- und untergehenden Sonne sich daran brechen.

Rosalia hörte das dumpfe, drohende Getöse und sah dann diesen Abgrund: übermannt von Schreck fuhr sie aus dem augenblicklichen Schlummer auf, greift mit beiden Händen in ihre dichten Haupthaare, öffnete sofort die Arme, streckte sie mit den vor Kälte krummen Fingern aus, sperrte die Augen auf und den Mund zu einem verzweiflungsvollen Ach! als die Barke in die Nähe des Strudels kam und endlich von ihm fortgerissen wurde. Jetzt glaubte sie sich unrettbae verloren: sie drückte ihr Kind an den Busen, gleich als ob ihr Busen es vor der Wuth der Wellen schützen könnte; sie warf einen angstvollen Blick auf die Ufer, gleich als schmeichelte sie sich, Kraft genug zu haben, um ihre geliebte Last durch das empörte Element hindurch bis dahin zu tragen. Mittlerweile hörte sie auch den Boden der Barke krachen, den die Steine, über welche sie hinstrich, aufgerissen hatten; zudem wurde sie bald von den Wellen, welche hereinschlugen, geängstigt,

bald von dem Staubregen, in den sie sich an die Felsstücke anprallend auflösten: jede neue Woge war ein neuer Dolchstoß; keine war der des Todes. Der Tod nimmt wohl den vergnügten Menschen mitten aus Freuden und Herrlichkeit hinweg, aber er schont des Unglücklichen, der ihn als das Ende seiner Leiden herbeiruft.

Und ich, der ich auf den Ufern dieses Flusses geboren bin, werde nie vergessen, was ich einstens mit ansah . . . Es war ein armer Schneider aus meiner Gegend, verlobt mit einer Seidehändlerin vom entgegengesetzten Ufer, gleichfalls arm, aber beide reich an Gefühl. Er bestieg einen Nachen, um über den Fluß zu setzen und sie zu besuchen; die Adda war angeschwollen; der Abend kam; er war ein schlechter Ruderer: die Strömung riß ihm das Ruder aus der Hand, und er kam immer mehr und mehr abwärts. Wir liefen herzu, er gab sich alle Mühe, um sich zu retten: als er aber kein Mittel mehr sah, verlassen von aller menschlichen Hülfe — es ist mir, als sähe ich ihn noch jetzt — da knieete er nieder, kreuzte die Hände über der Brust . . . wir beteten für seine Seele. Am andern Tag fanden sich die schwimmenden Bruchstücke seines Nachens unterhalb der drei Hörner.

Die arme Seidehändlerin!

Aber mit Rosalia erging es nicht so. Ihre Barke blieb, ich weiß nicht durch welchen Zufall, zwischen zwei dicht an einander stehenden Klippen stecken, von denen die eine, ungeheuer massenhaft, in der Art über die andere gestürzt war, daß diese ihr zur Stütze

diente, wie das Kissen, worauf ein Riese die ungefugen, in der Schlacht abgematteten Glieder zur Ruhe legt: und unter ihrer Höhlung hatte das Wogengebraus einige Ruhe. Die Barke wurde hier nicht stark genug gestoßen, um in Trümmer zu zerbrechen, sondern in beständiger Schwankung erhalten zwischen dem Getöse, Gewirbel, Geschäume der Wogen und der unausgesetzten Erwartung des unvermeidlichen Todes.

Rosalia stand auf; sie beugte sich über dieses Wasser: — ein Sprung und sie wäre nicht mehr emporgetaucht, und geendet, geendet hätte dieses verlängerte Herzeleid. -- Aber das Kind? Oh so lange nur noch ein schwacher Faden des Lebens übrig blieb, war ihr dies genug, um ihre Zuversicht daran zu knüpfen. Sie maß mit dem Auge die Steine dieser Felsen: sie hinaufzuklettern . . . Nichts schien der Kraft, oder besser gesagt, dem Wahnsinn der mütterlichen Liebe unmöglich. Aber wie dann? rings herum sind keine Leute; das Getöse der Wogen übertäubt jeden Hülferuf. Sie hätte also hier oben verhungern müssen, nachdem sie die Schluchzer des sterbenden Söhnleins einen um den andern gezählt, nachdem sie den Kelch dieses trostlosen Todeskampfes Tropfen um Tropfen ausgeschlürft. Jetzt schien ihr die Strömung, die sie zuvor so sehr gefürchtet hatte, wünschenswerth als Rettungsmittel, als die einzige Hoffnung: sie konnte sie vielleicht an ein Ufer tragen, wo irgend Jemand sie sah, ihr zu Hülfe kam. Aber hier, hier durfte sie nichts anderes erwarten, als den Tod.

Entschlossen also, sich aufs Neue fortzuwagen, mit

der Kraft, welche der allgewaltige Instinkt des Lebens und die Mutterliebe ihr erneuerten, stemmte sie die Arme gegen diese Felsen an und riß das dazwischen hängende Schiffchen los, so daß sich zwischen dasselbe und den Stein ein dünner Wasserstreif drängte, der aber bald stark genug wurde, das Fahrzeug schnell fortzutreiben; einen Augenblick darauf befand sie sich wieder in der Gewalt des Stromes, zwischen neuen Abgründen, zwischen neuen Klippen, dann aber sah sie sich abermals dem ganzen Ungestüm der Adda preisgegeben, die, nachdem diese felsenreiche Strecke vorüber ist, mit voller Kraft wieder dahinbraust und sie mit der Schnelligkeit des Verlangens davontrug. Die gegenwärtige Angst verlöschte die Erinnerung an die so eben überstandene; sie hätte sich gerne noch zwischen diesen Felsen, zwischen diesen Engen befunden, wo sie doch wenigstens einigermaßen noch einen festen Halt hatte, und sie bat Gott, er möchte sie dahin zurückführen, sie eine andere Klippe finden lassen, wo sie ihr und ihres Kindes Leben einen Augenblick sichern könnte. Rettung zu erflehen wagte sie nicht mehr: es war ihr genug, den mindest schmerzvollen Tod anzurufen; oder vielmehr, sie wußte selbst nicht mehr, was sie wünschen sollte, außer jeden Augenblick eine andere Lage als die, worin sie sich in diesem Augenblick befand.

Unter stets sich erneuernden Gefahren und Aengsten kam sie endlich an die Festung Trezzo, wo die Adda, sich in ein weniger steiles Bett ausbreitend, das Schiffchen langsamer fortzutragen anfing, und in der

Gegend von Vaprio sah sie sich immer näher zum Ufer geführt, so daß ein Strahl von Hoffnung in Rosalia's Augen aufzuleuchten begann. Wirklich wurde sie von dem Strudel dicht an einen Felsen gebracht, der, durch den beständigen Wellenschlag von unten ausgehöhlt, eine Art Grotte bildete, von deren Wölbung die Wurzeln und gekrümmten Zweige eines wilden Feigenbaums herabhingen. Es gelang Rosalia, einen derselben zu erhaschen, und indem sie ihn mit der äußersten Kraftanstrengung festhielt, rief sie: „Gott sey Dank! er ist gerettet!“

Sie athmete neu auf: mit getröstetem Auge blickte sie auf ihr Kind, und auf ihrem Gesichte ging dieselbe Veränderung vor, wie des Morgens am Himmel. Die Fluthen suchten das Schiffchen wegzudrängen; allein sie hielt sich mit beiden Händen fest und vereitelte ihre Bemühungen. Sie fing nun an, um sich zu schauen. Der Fels, an dem sie sich befand, ragte steil und abschüssig hervor; so weit das Auge drang, zeigte sich keine Gelegenheit ihm beizukommen. Auf dem linken Ufer der Adda breitete sich blühend und grünend die Ebene aus, und kräftige Bauern und muntere Dirnen gingen fröhlich ihren ländlichen Arbeiten nach; aber die Entfernung war so groß, der Fluß rauschte so gewaltig, daß sie sich ihnen nicht vernehmbar machen konnte. Inzwischen brannte die Sonne, die in der Mitte ihrer Bahn angekommen war, siedend auf ihr entblößtes Haupt und bereitete ihr neue Qualen, gleich als wäre sie bestimmt gewesen, an diesem Tage alle nach einander zu erleiden. Und

Stunde um Stunde verging, und mit ihrem Dahinschwinden fing sie an sich zu überzeugen, daß ihre Lage sich zwar verändert, aber nicht verbessert hatte. An solchem Orte, ganz allein, von Allem entblößt, sah sie keine Möglichkeit sich zu helfen. Vielleicht hätte ihr die Verzweiflung noch Kraft genug geben können, von Schößling zu Schößling, von Ast zu Ast bis auf den Gipfel zu klettern; aber . . . das Kind? Es zu verlassen, dieser Gedanke kam ihr keinen Augenblick, und mit ihm am Halse hätte sie keinen Fuß breit weiter kommen können; nur um seinetwillen hielt sie sich so fest an dem rettenden Zweige.

Das Kind erwachte bald darauf wieder: es fing an zu weinen, gequält durch die unbequeme Lage auf den Brettern, durch Hunger und durch die Sonne, die es auch durch die Tücher hindurch brannte, womit Rosalia, ihren eigenen Kopf und Busen entblößend, es bedeckt hatte. Jeder Schrei war ein Dolchstich in's Herz der Mutter, der um so tiefer ging, je zuversichtlicher sie sich außer Gefahr und in Sicherheit geglaubt hatte. Und wie es beruhigen? Wenn sie den Ast losließ, so sah sie sich auf's Neue den Schrecken der Strömung preisgegeben. — „Vielleicht ist hier in der Nähe ein Dorf: man wird mich sehen, wird mir zu Hülfe kommen. Aber ... und wenn dem nicht so wäre? wenn sie nicht zur Zeit ankämen?" Nun zitterte sie, der Ast möchte brechen, und sie drückte ihn um so fester, mit der Wuth, womit sich ein Ertrinkender an Alles klammert, was sich ihm darbietet: und sie fror und schwitzte, als sie, von der

Sonne betäubt, zu bemerken glaubte, wie der Fels wanke und nachgebe; als sie fühlte, daß ihre Kräfte immer mehr schwanden, und die Gelenke der krampfhaft zuckenden Finger zu brechen drohten.

Aber in dieser Lage konnte sie das schmachtende Kind nicht liebkosen, nicht an den Busen drücken, es nicht durch Küssen, durch Schaukeln auf den Knieen und Armen beruhigen. Es blieb ihr also nichts mehr übrig, als ihre Stimme, womit sie es tröstend und schmeichelnd zur Geduld, zum Schweigen, zum Schlafe zu bringen versuchte: es solle nichts mehr fürchten; bald werde die Hülfe kommen; es werde zu seinem Vater, unter sein Dach zurückkehren: . . . ja sie stimmte ein Lied an, um es einzuschläfern: — sie sang in dieser Lage, in dieser Todesnoth!

Aber das Kind achtete nicht darauf, stellte sein Wehklagen nicht ein; sein quiekendes Gewimmer zerriß ihr das Herz; sie versuchte alle Mittel, um es sich zu nähern, es wenigstens mit den Füßen, mit den Knieen zu berühren, indeß sie sich mit den nackten Armen rücklings am Aste hielt. Mehr als einmal war sie im Begriffe, ihre Finger loszulassen, und sich abermals der Willkür des Stromes preiszugeben; doch sie wagte es nicht und brach in ein gewaltigeres Geweine aus, das mit dem ihres Kindes eine trostlos klägliche Harmonie bildete. Von Zeit zu Zeit holte sie wieder etwas Athem, und erhob ein Geschrei, so laut es ihr möglich war: sie hörte das Echo es wiederholen — das Echo, empfindungslos wie die Seele des Geizigen: die in den Gebüschen nistenden

Vögel flogen lärmend da und dort heraus; aber Niemand antwortete: einen Augenblick darauf war Alles zur vorigen Stille zurückgekehrt, kaum unterbrochen durch den Schlag der Wellen, die, an dem Felsen sich brechend, das Schifflein trugen.

So fing denn ihr Vertrauen an zu schwinden: sie sah nichts mehr vor sich als den Tod, noch grausamer gemacht durch die Nothwendigkeit der Wahl, indem sie ihm entweder abermals auf den Wellen Trotz bieten, oder ihn durch Hunger erwarten mußte, vor ihren Augen das erbärmliche Verschmachten, in ihren Ohren das zerreißende Gewimmer dieses Unschuldigen. Alles Elend, was sie je in ihrem Leben mitangesehen hatte, alle unglücklichen Mütter, die ihr vorgekommen waren, traten jetzt vor ihre Seele: die Einen, vom harten Wandersmann ein Stückchen Brod erbettelnd, um ihre ausgehungerten Kleinen zu erquicken; Andere, krank auf eine Strohschütte gefesselt, ohne ihren Kindern etwas Anderes bieten zu können, als Thränen und Klagen; Einige auch von roher Soldateska, von unmenschlichen Ehegatten mit den Kindlein am Hals aus dem Hause gestossen: — aber die Leiden keiner Einzigen schienen ihr so groß, wie die ihrigen: diese standen doch wenigstens auf festem Grund und Boden, sie konnten sich bettelnd fortschleppen, sie erweckten, wenn auch nichts Anderes, doch Mitleid in Jedem, der sie betrachtete: aber sie! — Wie viele Gebete sagte sie nicht an diesem Tage her! wie viele Gelübde that sie nicht? Wenn sie aus dieser Noth entkam, wenn sie ihr Kind rettete, so wollte sie alle Freitage,

dann alle Tage fasten, beständig ein härenes Hemd auf dem bloßen Leibe tragen, auf den Knieen die heiligen Orte besuchen: es schien, als ob die Gebete sie einigermassen beruhigten und neu belebten: aber wenn ihr Kind auf's Neue sein Gewimmer erhob, da gerieth sie außer sich, und verzweiflungsvoll fing auch sie wiederum an, zu schreien, zu lästern, und demjenigen zu fluchen, der ihr die Ursache all' dieser Leiden war.

Inzwischen neigte sich die Sonne; die Gluth, die ihr so viele Stunden lang den Kopf versengt hatte, wich den angenehmen Winden, das die Abende am Ufer eines Flusses so erfrischend macht. Schon sah Rosalia, und o mit welchem Neide! die Ackersleute nach überstandener Last und Hitze des Tages ihren friedlichen Häuschen zugehen, den Hirten sein geweidetes Vieh heimwärts treiben, das Mädchen mit der Gerte ihre Heerde Gänse nach den gewohnten Ställen zurückgeleiten. Es war die Stunde der Dämmerung, die Stunde der Erinnerungen für Jeden, der genossen, für Jeden, der gelitten, für Jeden, der geliebt hat. Aber für Rosalia war sie nur Vorspiel neuer Qualen. Jetzt mußte es bald dunkel werden: wenn das Schicksal den Tag über Niemand zu ihrer Unterstützung herbeigeführt hatte, wie viel weniger am späten Abend! Doch schien es ihr halb und halb, als hörte sie über ihrem Haupte ein Gezischel, eine Bewegung: — „O wenn es mir gelänge, mich vernehmbar zu machen!" Und trotz ihrer Erschöpfung erhob sie ein lautes Geschrei — wiederholte es — glaubte gehört zu werden,

weil es stille wurde: schrie noch einmal, und wirklich näherten sich Leute dem Rande des Felsens. — „Wer ist hier unten?" . . . rief eine Stimme.

— „Ich . . . . eine Unglückliche . . . . Hilfe! Hülfe!" antwortete die Geängstigte.

— „Aber wie seid Ihr hieher gekommen?" fragte die Stimme weiter.

Sie antwortete blos: „Hilfe! Hilfe! nehmt mein Kind!"

Es waren wirklich Leute, die sie im Vorbeigehen gehört hatten, und da sie jetzt einsahen, daß es eine in Todesgefahr schwebende Frau war, so beschloßen sie, ihr Beistand zu bringen. Aber wie? Der Fels war so steil, daß sie sich weder nähern, noch sehen konnten, ob sie im Wasser, ob im Schiff oder auf einer Klippe sei. Nach Vaprio, um dort eine Barke zu holen, war der Weg zu weit, auch hätte man zu viele Zeit gebraucht, den Fluß heraufzufahren: inzwischen hätte sie ertrinken können.

— „Wollt Ihr einen Strick?" riefen sie ihr zu.

— „Ja, ja . . . . einen Strick!" — Hilfe, Hilfe! . . . schnell . . . Mein Kind stirbt!"

Sie holten plötzlich ein Seil, das sich zufällig auf ihrem Wagen befand, und ließen es hinab: aber theils weil sie die Stelle nicht genau wußten, wo sie war, theils weil der vorstehende Fels das Seil von dem Nachen entfernt hielt: die Unglückliche sah es nie so nahe, daß sie hätte wagen können, ihren Ast loszulassen, und rief daher immer: — „Rechts — links — ich kann es nicht nehmen — Hilfe, Hilfe!"

Endlich kam das Seil dicht vor ihre Augen, worauf Rosalia im festen Glauben, es halten zu können, den Ast losließ, um darnach zu greifen. — Aber ach! kaum hatte sie die Hand geöffnet, so trieb das Wasser die Barke wieder fort, das weiche Seil entschwamm ihren erstarrten Händen, die nicht Kraft genug hatten, es festzuhalten: sie sah abermals das Ufer entfliehen, sah die Leute, die oben auf dem Felsen stehend mit den Fingern auf sie deuteten, klagten, und um Hilfe riefen: — sie streckte die Arme aus, rief abermals „Hilfe!" und hob ihr Kind gegen sie empor: Alle waren im Innersten gerührt, wußten aber kein Mittel mehr, ihr beizuspringen; schon hatte der Fluß sie weit fortgerissen, und die ungestümmen Wellen entrückten sie immer mehr. Der letzte Blick, den Rosalia nach dem Ufer warf, zeigte ihr einen frommen Priester, der ihr mit lauter Stimme die Absolutionsformel zuzurufen schien und mit erhobener Rechten den Segen ertheilte, indeß die Umstehenden mit gebeugten Knieen beteten, wie man für den im Todeskampfe Begriffenen zu beten pflegt.

Sie legte ihr Kind wieder nieder und ließ sich dann in stumpfer Ergebung auf den Grund des verlornen Schiffchens sinken. Unter so großen und so mannigfachen Leiden, unter dem Fasten, den Uebelkeiten, unter diesen so oft erwachten und so oft entschwundenen Hoffnungen hatte nur die mütterliche Liebe sie am Leben erhalten: jetzt drückte sie Kummer und Erschöpfung völlig zu Boden: ihre Augen verdunkelten sich, sie sah nicht mehr, hörte nicht mehr . . . Möge

ihr Gedanke in diesen letzten Augenblicken sich mit dem der Gläubigen verbrüdert haben, die fromm am Ufer beteten, um mit ihnen vom Himmel die Rettung zu erflehen, die sie von der Erde nicht mehr erwarten konnte!

Viertes Kapitel.

Unglück über Unglück.

Rosalia's Mörder ging indeß, als er das Ufer erreicht hatte, durch die Ruinen von Lecco, dieses Denkmal öffentlicher Rache, sah das Gebüsch wieder, unter dem er den Plan zu seiner Rache entworfen, die er nunmehr vollzogen fand, begab sich dann in die Citadelle, in sein Schlafgemach, und tief aufathmend wie einer, der einen schwierigen Weg zurückgelegt hat, rief er, indem er sich auf das Bett warf: — „Endlich bin ich zufrieden."

Allein Zufriedenheit folgt nimmermehr auf das Verbrechen, wenn man auch noch so sehr darin abgehärtet ist: die Freuden, die es bereitet, sind stürmisch wie die Hölle, aus der sie stammen. Diese Bettdecke, diese Matraze wurde für Ramengo dornig und schwer; er kehrte und drehte sich um und um; da er indeß sich selbst Ruhe vorspiegeln wollte, so schloß er die Augen und versuchte zu schlafen, kam aber bald wieder zu sich und fand, daß sie ihm weit offen standen, wie durch Zauber starr auf die Erscheinungen geheftet, welche seine Einbildungskraft ihm vorführte: die Bilder seiner Gemahlin, seines Sohnes und ihrer

Beängstigungen — da standen sie unbeweglich, wie angenagelt am Rande seines Bettes, an seinem Kopfkissen, an der Thüre; und da er sie nicht zum Weichen bringen konnte, so bemühte er sich, seine Angst in ein grausames Vergnügen umzuwandeln. Er sprang aus dem Bette, stieg auf den Wachtthurm: und die flammenden Blicke auf den See geheftet, das dunkle Haar über die krampfhaft zuckenden Schläfe vertheilt, die Faust am Degen, die andere Hand an eine Zinne geklammert, hätte man ihn für eine Bildsäule halten können, zur Zierde oder zur Abschreckung dahin gesetzt. Er schüttelte hierauf entschlossen den Kopf und sagte: — „Da bleib', da in der Mitte. Verfluchte! warum dauert diese Nacht nicht ewig? warum kann sie in ihr nicht ebenso viel Pein empfinden, als sie mir diese zwei Monate her bereitet hat?"

Er sah hierauf, wie es im Norden dunkelte und ein dichter Nebel, gleich qualmendem Ofenrauch, über dem See aufstieg: er sah den Sturm voraus und jauchzte darob: jeder Windstoß, der sich vernehmen ließ, jeder Blitz, der fiel, durchzuckte ihn mit höllischem Vergnügen, indem er sich in seinem wahnsinnigen Grimm ausmalte, was seine Gemahlin in diesem Augenblick leiden werde. Der Gußregen durchnäßte ihn ganz und gar; der Wind pfiff ihm durch die Haare — und er empfand es nicht; er hatte für Nichts Empfindung, als für die wilde Lust der Rache.

Erst gegen Morgen wandte er sich von der Betrachtung des Sees ab; sodann stieg er zu Pferde und ritt wüthend längs des Ufers hin, ob sie vielleicht

irgendwo gelandet, ob etwa der Sturm ihren Leichnam ausgeworfen habe: er sah Nichts, hörte auch Nichts erzählen und war somit voll Vergnügen, in der Hoffnung, der See werde, wie er es gewünscht, das Opfer sammt allen Spuren des Frevels verschlungen haben. In den ersten Tagen verdeckte er seine Gewissensbisse durch unabläßigen Geschäftseifer: er schickte ringsumher Boten aus, um zu erkunden, ob der Regen oder das Anschwellen des Flusses Niemanden in Gefahr gebracht: unter dem Vorwand, die geheimen Schliche gewisser Banden auszukundschaften, die das Thal San Martino beunruhigten, sandte er da und dorthin Couriere, die ihm Punkt für Punkt berichten mußten, was sie hörten: aber keiner ließ eine Andeutung von einer ertrunkenen Frau fallen, und so rief er: — „So habe ich dir denn den letzten Schlag gegeben! Möge dein Todeskampf so lang und qualvoll gewesen seyn, wie ich dir wünsche und wie du verdientest! Möge ich eines Tags, wie ich mich deines Todes erfreut habe, ebenso auch über den deines schändlichen Buhlen jauchzen dürfen!"

Wer irgend einen Begriff von dem ordnungs- und rechtlosen Walten der Militärregierungen zu jeder, und insbesondere von der Verwirrung der damaligen Zeit hat, wo, um eine Menge unentwirrbarer Prozesse abzuschneiden, ein Gesetz * erlassen wurde, daß Niemand nach den, während des Kriegs mit Monza, d. h. vom ersten November 1322 bis zum eilften Dezember 1324, begangenen Verbrechen fragen dürfe, der wird

* So lautet der 172. Paragraph des Mailänd. Criminalcoder.

sich leicht erklären können, wie Ramengo nicht von Gerichtswegen zur Rechenschaft über seine verschwundene Gemahlin aufgefordert wurde: privatim aber war den Untergebenen des gewaltthätigen Mannes schon zum Voraus der Mund verstopft, und gegen Seinesgleichen oder Vorgesetzte fehlte es ihm nicht an Ausflüchten und Vorwänden. In Lecco sprengte er aus, Rosalia sey nach Mailand gegangen; in Mailand, sie habe sich auf immer zu ihren vertriebenen Verwandten begeben; später, sie sey sammt dem Kinde gestorben, worüber er sich sehr betrübt stellte und seinen Frevel unter undurchdringlichen Masken verbarg, wie die Oberfläche des Sees, dem er ihn allein anvertraut, ihn verborgen hatte.

Als der junge Pusterla zum ersten Mal davon hörte, zeigte er sich im Innersten ergriffen, wie es uns ergeht, wenn wir Jemanden, der uns ein Muster von Tugend geschienen hatte, straucheln, wenn wir das Lebensbuch einer geliebten Person, die nur wenige Blätter darin beschrieben, geschlossen sehen. Er fragte unaufhörlich nach ihr, und bemühte sich, Ramengo zu trösten, zuerst mit der Hoffnung, daß sie gewiß zu ihrem Gemahl, zu ihrer Pflicht zurückkehren werde: dann nach der Nachricht von ihrem Tode dadurch, daß er ihre schönen Eigenschaften aufzählte, und an gewisse bedeutungslose Handlungen, gewisse leichthingeworfene Worte erinnerte, die im gewöhnlichen Leben unbeachtet bleiben, aber sich aufs Lebhafteste vergegenwärtigen, wenn die Person, an deren Andenken sie sich knüpfen, verschwunden ist.

Aber dieses Mitleid, diese Lobsprüche machten auf Ramengo einen ganz andern Eindruck, als den beabsichtigten. Nicht als ob er auf seine Ehre, die er beschimpft glaubte, so gewaltig eifersüchtig gewesen wäre: aber das Mitleid ärgerte ihn, weil er viel lieber Neid zu erregen wünschte, und in seinem ruchlosen Gemüthe bemäntelten sich die Gewissensbisse unter andern Empfindungen, den einzigen, deren er fähig war: Haß, Verachtung, Rachsucht. Inzwischen gab es doch ein Tribunal, eine mächtige Stimme, die von Ramengo Rechenschaft über das Geschehene verlangte; ja es fragte ihn mit großer Dringlichkeit eine innere Stimme, dieselbe, welche sogar die großen Bösewichter zu beunruhigen pflegt; denn wenn sie Nichts mehr von ihr zu vernehmen behaupten, so lügen sie entweder, oder ist dies dahin zu berichtigen, daß sie sie unter andern Stimmen, namentlich unter der unbändigen Wuth nach neuen Verbrechen, von der sie befallen werden, erstickt haben. Wie der Betrunkene, wenn der Wein in seinem Kopfe zu rumoren anfängt, durch fortgesetztes Trinken die Sache wieder auszugleichen meint: wie eine Frau, die sich gedrungen fühlt, die Erinnerung an eine erste Treulosigkeit durch Begehung von neuen zu verwischen und die Strenge der verlornen Unschuld, den heilsamen Stachel des Gewissens durch den wirbelvollen Wahn der Schuld zu verdrängen, so empfand Ramengo, der sich der Qual dieser ersten Missethat zu entziehen suchte, eine teuflische Nöthigung, neue auszuüben. Und da die Eigenliebe ungemein sinnreich ist, ja

selbst für Grausamkeiten Entschuldigungen zu finden weiß, so wälzte Ramengo alle seine Schuld auf Pusterla: er bildete sich ein, er würde Rosalia aufs Zärtlichste geliebt haben, wenn nicht dieser Verwünschte sich zwischen ihre Herzen geworfen hätte: er übertrieb die Hoffnungen, die er auf seinen Sohn gegründet, und durch fortgesetzte Erheuchelung solcher Gefühle kam es so weit, daß Ramengo manchmal wirklich den Verlust dieser Gemahlin bedauerte, deren seltene äußere und innere Vorzüge, sowie all die glücklichen Stunden, die er sich durch sie versprechen durfte, seinem Geiste vorschwebten. Noch mehr bedauerte er den Verlust seines Sohnes: es ist für Jedermann eine so süße Sache, ein Kind um sich heranwachsen zu sehen, mit dem man die Bahn des Lebens von Neuem durchlaufen kann: es ist dem Ehrgeizigen so angenehm, seine Hoffnungen und Pläne für die Zukunft auf dieses bauen zu können. Und eine neue Ehe konnte Ramengo nicht eingehen, weil auf der einen Seite das Volksvorurtheil einen gewissen Schimpf mit einer zweiten Verheirathung in Verbindung setzte, so daß der Betreffende seinen Lehnsleuten eine Abgabe zur Verwendung für ihre Ställe bezahlen mußte: ein Schimpf, der, wenn man den auf nichts Vernünftigem fußenden, abergläubischen Meinungen des Volks auf den Grund gehen will, höchst seltsam erscheinen muß in Zeiten, wo Concubinat und Ehebruch nicht die mindeste Unehre brachten. Wenn sich auch die Fürsten und angesehensten Bürger über diese Rücksicht hinwegsetzten, so mußte doch Ramengo sie beachten, da sein ängstliches Bestreben, sich empor=

zuschwingen, ihn in die Nothwendigkeit versetzte, sowohl den Lastern der Großen, als den Vorurtheilen des Pöbels zu schmeicheln. Auf der andern Seite konnte er durch Bewerbung um eine zweite Gemahlin sowohl diese als ihre Angehörigen veranlassen, sich genauer nach dem Lebensende seiner ersten zu erkundigen, und somit einen sehr schlimmen Handel wieder aufrühren.

Er mußte also den häuslichen Freuden Lebewohl sagen, und sich von dem süßen Gedanken trennen, die mühsam für sich selbst erworbene Größe durch einen Sohn zum schönen, hohen Baue vollendet zu sehen. Statt aber darin die Folge und Strafe seines Verbrechens zu erkennen, wollte er es nur als einen neuen Grund betrachten, Pusterla immer herzlicher zu hassen, und auf ihn allein den ganzen Ingrimm zu concentriren, der ein Bedürfniß seiner Seele war, und den er zuerst gegen die arme Rosalia ausgelassen hatte. Eine schnelle, gewaltsame Rache indeß konnte fehlschlagen und bestraft werden, auch entsprach sie bei weitem nicht all den Qualen, die seine Einbildungskraft für sie aussann. Er behielt daher die Maske unterthänigster Ergebenheit und Freundschaft gegen die Pusterla bei und ging darin, wie alle Verräther thun, noch viel weiter, als vorher: man hätte nirgends einen feurigeren Eiferer für die Ehre dieses Hauses finden können; inzwischen aber kundschaftete er alle ihre Schritte aus, gleich dem Luchs, der mit unverdrossener Beharrlichkeit das Opfer verfolgt, welches er zur Weide für seinen wüthenden Hunger bestimmt.

Die Jahre verstrichen: Pusterla erging es, wie

wir bisher gesehen haben; er vermählte sich mit Margherita Visconte. Ramengo wohnte als Schützling der Familie dem pompösen Feste der Einsegnung der Ehe bei: und dieser heilige Augenblick, in welchem das Herz hoch zwischen zwei Leben schlägt, zwischen den Wünschen der Vergangenheit und den Versprechungen der Zukunft, erinnerte den Unhold an den Augenblick, da er seiner guten Rosalia Liebe geschworen. Er sah hierauf Zärtlichkeit und Glück wetteifernd Blumen auf Margherita's Wege streuen; mit verzehrendem Neid sah er den Verabscheuten Vater eines lieblichen Kindes werden: die Seligkeit, die dieser in seinen friedlichen häuslichen Mauern genoß, riß ihm die alte kaum vernarbte Wunde wieder auf, die er sich, wie er sich vorlog, nur um seinetwillen geschlagen hatte. — „Siehe da! mir hat er Gattin und Sohn geraubt: — in meine Seele diesen Sturm geworfen . . . Alles durch seine Schuld. Und er auf dem Gipfel jedweder Glückseligkeit! Und dieses Kind? Oh, ein Sohn! hätte ich nur auch einen Sohn gehabt! welche unaussprechliche Freuden! welche blühende Hoffnungen! wenn auch ich lieben, auch ich Neid erwecken könnte! — Und ich werde nie einen haben . . . nie! Er allein ist Schuld daran! Und er hat einen . . . und einen so schönen: er hat eine Gattin . . . eine solche Gattin! Oh daß ich diese Freuden stören, o daß ich für seine Lippen einen Schluck der Galle mischen könnte, womit er die meinigen vergiftet hat!“

Der Groll nahm — so geschmeidig ist er —

sogar den Schein der Liebe an. Sei es nun, daß Ramengo wirklich für Margheritas Tugenden und Schönheit begeistert war, wie sich ein Teufel in einen Cherub verlieben kann, oder daß er sich nicht für vollständig gerächt hielt, wenn er den Schimpf, den er von Pusterla erlitten zu haben meinte, nicht mit demselben Schimpfe vergalt, — er fing an, dessen Gemahlin den Hof zu machen. Zuerst schmeichelte er ihr mit Wort und That auf eine Weise, aus der sie auf seine Leidenschaft schließen konnte; bald aber trieb er die Vermessenheit so weit, unumwunden von ihr Liebe zu begehren. Die Pusterla sah sich so unendlich erhaben über einen Menschen, dessen bösartige Natur sie, wenn sie auch nicht alle seine Schlechtigkeiten wußte, durch Instinkt ahnte, daß sie sich vor seiner niedrigen Verfolgung wirklich sicher fühlte; und ohne gegen Jemand ein Wort davon verlauten zu lassen, hielt sie es für genug, ihn durch Verachtung zu strafen. Ramengo war indeß nicht der Mann, sich gleich auf den ersten Streich verblüffen zu lassen und überwunden zu geben; er wurde im Gegentheil immer dringender, sey es nun aus wirklicher Leidenschaft, oder weil er im zuversichtlichen Vertrauen auf seine Verdienste, woran es denjenigen, die am wenigsten aufzuweisen haben, niemals fehlt, durch Beharrlichkeit einen Sieg zu erringen glaubte, der ihm um so mehr Ehre bringen mußte, je schwieriger er war. Ueberdies hatte er sich fest vorgenommen, seine Rache gegen Pusterla mit der Beschimpfung seiner Gemahlin zu beginnen, und wenn es ihm auch nicht wirklich gelingen sollte, so genügte

ihm schon der Anschein; es genügte ihm, wenn nur die Bosheit des Volks einen Anhaltspunkt fand, um Margherita zu verläumden und Franciscolo's Träume zu stören. — „Aber diese da," sagte er bei sich selbst, „sollte sie denn nicht seyn, wie alle andern Frauen? Welcher von ihnen mißfällt eine Huldigung, die ein Anderer ihrer Schönheit bringt? Oh sie wird fallen, sie wird fallen; laßt nur die Gelegenheit kommen!"

Und die Gelegenheit schien ihm bei folgender Veranlassung gekommen zu seyn.

Wenn auch noch nicht so allgemein verbreitet, wie später im 16. und den folgenden Jahrhunderten, war doch die Meinung schon damals sehr im Schwange, ein Mensch könne mit den Geistern der Hölle Verträge schließen und sich auf diese Art übernatürliche Fähigkeiten erwerben, hie und da zum Nutzen, weit öfter aber zum Schaden seiner Nebenmenschen. Man wußte, daß die Hexen und Zauberer Stürme erregen und beschwichtigen konnten; jedes Ungewitter glaubte man durch sie veranlaßt, und die unwiderleglichen Beweise dafür fand man in den sonderbaren Gestalten, welche die übereinander liegenden Wolken oft annahmen, und worin die Einbildungskraft Riesen, wilde Thiere, Teufel erkannte. Die Astrologen, eine Race Menschen, welche große Stücke auf die Magie hielt, schrieben den Fürsten Gesetze vor, und diese machten alle wichtigere Handlungen, Kriege, Reisen u. s. w. von ihrem Winke abhängig; man erinnere sich nur an Petrarca, der zur Feier der Einsetzung des Bernabo, Galeazzo und Matteo Visconte im Dome zu Mailand eine mit

Schmeicheleien durchspickte Predigt hielt und, als er im besten Zuge war, von dem obengenannten Astrologen Andalon del Nero unterbrochen wurde, welcher ausfindig gemacht hatte, gerade jetzt, in diesem Augenblick, sey die beste Constellation für die Ceremonie. Jede etwas ungewöhnliche Krankheit wurde damals einer Bezauberung, einem boshaften Blicke zugeschrieben: Unfälle, von denen man sich keine Rechenschaft zu geben wußte, oder die man nicht den Muth hatte sich selbst zur Last zu legen, waren das Werk von Hexen, und man glaubte, sie versammelten sich in gewissen Nächten an gewissen Gegenden, um ihre höllischen Zusammenkünfte zu halten.

Indeß hatten sich diese Meinungen alle nicht blos im Kopfe des gemeinen Volkes festgesetzt: im Gegentheil ließe sich vielleicht behaupten, daß sie bei dem Volke gar nie Wurzeln geschlagen haben würden, wenn seine Beherrscher sie nicht zum Gegenstand ihrer Erörterungen und Anordnungen gemacht hätten. Es wurden förmliche Gesetze gegen die Zauberer erlassen; in manchen Kirchen waren besondere Verwünschungs- und Beschwörungsformeln gegen sie eingeführt; die Weisen sprachen mit Salbung und Ernst davon, und als vollends die Tribunale ganze Hexenprozesse einleiteten, da wurde der Glaube zur Gewißheit: denn wie hätten sich Richter und Tribunale täuschen sollen? Von der einen Seite also zum System erhoben befestigte sich diese Meinung in denjenigen, welche sich für die Weisen und Verständigen hielten; von der andern Seite durch müßige Schwätzer aus allen

Ständen und Verhältnissen unter dem Volke verbreitet, erwarb sie sich eine solche Geltung, daß jeder, der daran zweifelte, für einen Gotteslästerer und Ketzer gehalten wurde.

Da also die Macht und Zahl der Hexenmeister nach Maßgabe der Verfolgungen immer zunahm, so vermehrten sich auch die Schutz- und Trutzmittel dagegen, und während die gebildete Klasse Beschwörungen und Scheiterhaufen hatte, griff das Volk zu minder unbarmherzigen und grausamen Mitteln und stellte dem Aberglauben wieder Aberglauben entgegen; für das Allerwirksamste aber wurde der Thau von der Nacht auf den St. Johannisfeiertag gehalten. Wer sich mit diesem wusch, der konnte — so behauptete man — vor allen Einflüssen dieser Teufelskünste sicher leben: gewisse in dieser Nacht aufgeblühte oder gepflanzte Kräuter boten unfehlbaren Schutz gegen jedweden Zauber. Diese Meinung knüpft sich an einige andere, die zu erwähnen hier nicht der Platz ist, wovon sich indeß bis ins Zeitalter der Dampfmaschinen sowohl in Italien als auswärts eine Spur erhalten hat. Im ganzen Norden, von Schweden bis Sachsen und in die Rheingegenden werden in der St. Johannisnacht große Freudenfeuer angezündet: ein Engländer, der sich gerade in Irland befand, wurde in Kenntniß gesetzt, daß er sich nicht zu wundern habe, wenn er um Mitternacht ringsumher alle Höhen in Flammen sehe;* in Newcastle zünden die Köchinnen an diesem

---

* Siehe Gentleman's Magazine 1795.

Abend Freudenfeuer an; in London führen die Kaminfeger in abenteuerlichen Trachten Tänze und Prozessionen auf; in einem Thale der Grafschaft Oxford, das von einem weißen Pferde seinen Namen hat, kommt die ganze Nachbarschaft zusammen, um, wie sie sagen, das Pferd zu putzen, d. h. auf einem ausgegrabenen Raume, der ein kolossales Pferd vorstellt, alles Gras auszurupfen und daselbst unter ländlichen Vergnügungen den Tag zuzubringen. Ich weiß Gegenden in der Lombardei, wo trotz aller Verbote diese ganze Nacht hindurch fortwährend die Glocken geläutet werden; als Kind wurde ich mehr als einmal von irgend einem dem alten Glauben zugethanen Weibchen mitgenommen, um des St. Johannisthaus theilhaftig zu werden: und an verschiedenen Orten zeigte man mir ungeheure Nußbäume, die sich bis auf diesen Abend trocken und dürr wie im Januar erhalten hatten, am Morgen aber das dichteste und lustigste grüne Laubwerk entwickelten.

Zu Margherita's Zeiten, die sich durch Frömmigkeit und Aberglauben weit vor den unsern auszeichneten, wurde die St. Johannisnacht viel feierlicher begangen. Vom Anbruch des Abends bis zum Erscheinen der Morgenröthe verstummten die Glocken auf den hundertundzwanzig Glockenthürmen der Stadt keinen Augenblick, damit die Hexen, denen, wer es noch nicht weiß, Nichts schrecklicher ist, als Glockengeläute, nicht die schädlichen Kräuter pflücken oder die Pflanzung der heilsamen durch ihre Bosheiten verhindern konnten: indeß die Leute kein Auge schloßen, sondern schaarenweise

hinauszogen, um den wunderthätigen Thau aufzufangen. Es war dies eine Art Fest, ein nächtlicher letzter Donnerstag vor Fastnacht. Aus den Dörfern versammelte sich die ganze Einwohnerschaft auf dem Felde, in einer Tenne, oder sonst an einem bestimmten Orte, um zur Musik der Schalmeien und Sackpfeifen zu singen, zu tanzen und zu beten: so nämlich die Jugend, indeß die Alten sich gleichfalls beim Mondenschein langsam hinausschleppten und eine Litanei von Hexengeschichten preisgaben; ein Großmütterchen versicherte, diesen oder jenen Fall mit eigenen Augen gesehen, eine Andere, zwei, drei und noch mehr Hexen persönlich gekannt zu haben; die Dritte erzählte, sie höre jede Nacht auf dem Dache der Nachbarin eine Katze miauen; die Vierte, sie höre ihre Miethfrau jedesmal um Mitternacht, besonders wenn der Mann nicht zu Hause sey, öffnen und flüstern, ohne allen Zweifel mit einem Kobold; die Meisten und Aufrichtigsten waren diejenigen, welche versicherten, niemals in ihrem Leben durch Zauberkünste gelitten zu haben, weil sie es niemals versäumt, sich mit dem Thau der St. Johannisnacht zu waschen.

Die Kirche, die sich damals in Alles mischte, ließ es auch hier nicht fehlen: und wie bis auf unsere Zeiten am Christfest, so wurden an diesem Tage drei Messen gehalten, die eine um Mitternacht, die andere mit Anbruch des Morgens, die dritte um die neunte Stunde. Während und nach der nächtlichen Messe wurde ein langer Hymnus mit abwechselndem Versmaß vorgetragen, wovon ich hier unten zur Probe einige

Strophen beifüge;* ihn sangen die Priester und Mönche, das Volk aber antwortete aus voller Kehle und mit den Schnitzern, womit es die lateinischen Gesänge zu verschönern pflegt, als Schlußreim:

Quam beatus puer natus
Salvatoris angelus.
Incarnati nobis dati
Verbi vox et bajulus.

In Mailand war, wie ihr euch wohl denken werdet, die Feierlichkeit großartiger und geräuschvoller. Niemand wäre innerhalb der Mauern geblieben: Alles strömte zu diesem oder jenem Thore hinaus, die Meisten nach einem Walde, der auf dem Platze stand,

---

* Nondum natum sensit regem
Nasciturum juxta legem
Sine viri semine.
Quem dum sensit in hac luce
Tanquam nucleum in nuce
Conditum in virgine.
. . . .
Lux non erat sed lucerna:
Monstrat iter ad superna
Quibus suum pax aeterna
Pollicetur gaudium.
. . . .
Ab offensis lava, Christe,
Præcursoris et Baptistae
Natalitia colentes,
Et exaudi nos gementes
In hac solitudine.

welchen man heut zu Tage Giovannino alla Paglia nennt; die Frauen wetteiferten unter einander, in schönen weißen, auch bunten Kleidern dahin zu kommen, die einen eigenthümlichen Contrast gegen das Dunkel der Nacht bildeten; mit entblöstem Halse, wie es Mode und Jahrszeit mit sich brachten, dagegen mit schönen, lustigen Blumen auf dem Kopf, in der Hand, im Gürtel und im Saume der Kleider. Viele stimmten im Chor gewisse einfache und allgemein bekannte Lieder an, wozu die Männer den Baß sangen; Andere führten unter heitern Sinfonien fröhliche Kreistänze auf, und da in den Bereich dieses Waldes weder Sänften, noch Pferde bringen durften, sondern Alles zu Fuß dahin wandeln mußte, die Vornehmen wie die Geringen, die Reichen wie die Bettler, so konnte hier auch der störende Gedanke an die ungleiche Vertheilung der Glücksgüter nicht aufkommen, dagegen entstand eine sichere und dreiste Freiheit, ähnlich der auf den Maskenbällen in der Carnevalszeit. Zu wie vielen Unordnungen die Nacht, das Gedränge und die Heiterkeit in Zeiten wie diese Veranlassung oder Anreizung gaben, werde ich wohl nicht zu sagen brauchen.

Ob auch Margherita Hexereien und andern dergleichen Unsinn geglaubt oder gefürchtet habe, kann ich aus Mangel an Beweismitteln weder bejahen, noch verneinen; es ist jedoch wahrscheinlich, denn wenn ein Irrthum einmal verbreitet ist, so gibt es nur sehr wenig bevorrechtete Seelen, die sich durch den Geist der Beobachtung und durch Unabhängigkeit von der Macht der Gewohnheit davon rein erhalten. Thatsache

ist, daß auch sie sich mit der großen Masse dahin zu begeben und in Gesellschaft einiger Freundinnen ehrbar zu belustigen pflegte, indem sie die ganze Nacht herumschweifte. Der niederträchtige Ramengo glaubte dies zu seinen Zwecken benützen zu können, und indem er ihr unsichtbar zur Seite stand, wie ein Gewissensbiß . . . .

Die Chronikenschreiber, von denen wir diese ganze ziemlich zusammenhangslose Reihe von Thatsachen entlehnt haben, nehmen sich in einigen Einzelheiten etwas mehr Freiheit heraus, als sich mit der Feinheit der heutigen Ohren verträgt, lassen sich dagegen hier nicht herab, die Sache zu erklären; es scheint indeß nicht anders, als daß sich Ramengo Margherita näherte, und wie unverschämt er sich betragen, können wir daraus schließen, daß sie, die sanfte, artige Frau ihm eine Maulschelle versetzte.

Für eine ruchlose Seele, die, gleich einem stinkenden Gefäß, welches den darein aufgefangenen Thau verderbt, selbst die süßesten Empfindungen in eine Gelegenheit zu Freveln umwandelte, mußte dies eine tiefe, unheilbare Wunde seyn. Er bereute indeß seine Schuld nicht, sondern sah nur seinen Stolz beschimpft, seine Ehre befleckt: die wilde Rachgier, die er schon längst gegen Pusterla im Herzen trug, entzündete sich nunmehr mit doppelter Wuth gegen seine Gemahlin; — „Ja, ja! du sollst mir diesen Schlag bereuen. Uebermüthige! du sollst der St. Johannisnacht gedenken!“

Margherita hielt es nicht für zweckmäßig, ihren Gemahl von diesem Vorfall in Kenntniß zu setzen,

und wozu hätte es auch gedient? sie war sich ihrer selbst gegen einen so verächtlichen Menschen mehr als sicher genug; eine Mittheilung gegen ihren Gemahl aber konnte Störungen und Unglück für beide Theile zur Folge haben. Ramengo wagte es von Stund an nicht mehr, Pusterla's Haus zu betreten: das erste Mal, daß er Franciscolo begegnete, wich er ihm geflissentlich aus; aber aus der Art, wie sich dieser bei zufälligem Zusammentreffen in andern Häusern, bei öffentlichen Aufzügen oder sonstigen Gelegenheiten gegen ihn benahm, mußte ihm klar werden, daß er nichts von dem Vorfall wußte; er beruhigte sich, nahm aber keine sanftere Stimmung an. Im Gegentheil ärgerte er sich nur noch mehr, als er sah, daß man ihn verachtete und nicht einmal des Zornes würdig glaubte, und da der Haß der Schlechten durch jeden Vorzug, welchen der Feind vor ihnen voraus hat, aufs Neue gesteigert wird, so glaubte er, keine gute Stunde mehr haben zu können, bis diese die ihm angethanen Beleidigungen blutig gebüßt hätten. Er hielt daher über das Haus, dessen Schwelle er nicht mehr zu überschreiten wagte, die spionirenden Augen geöffnet; wir haben bereits gesehen, mit welchen Schmeicheleien er Luchino verlockte, einen Entehrungsversuch auf die schöne Dame zu machen, und da er das gespannte Verhältniß zwischen Pusterla und den Visconti wußte, so hegte er die zuversichtliche Hoffnung, es werde sich demnächst Gelegenheit ergeben, ihn ins Verderben zu stürzen. Ein Anklagepunkt ist so leicht gefunden!

Beinahe ein Jahr war seit dem oben erwähnten Vorfall verstrichen, und die bevorstehende Wiederkehr der St. Johannisfeier hatte in Ramengo die schlecht geheilte Wunde wieder aufgerissen. Die Anordnungen der Bürger zur festlichen Begehung dieser Nacht, von welcher sie kaum noch drei Tage trennten, die Vorbereitungen der Frauen, die Freude, womit die Kinder davon sprachen, für die jeder Feiertag ein Ereigniß ist, Alles dies steigerte seine Wuth immer mehr. Denke dir nun, mein Leser, wie gelegen ihm Alpinolo's unkluges Geschwätze kommen mußte, das ihm einen vergifteten Dolch in die Hand gab, womit er nicht nur Margherita und ihren Gemahl niederstoßen konnte, sondern auch ihre Freunde, die er eben deßwegen verwünschte, weil sie von ihnen geliebt wurden; zumal da es ihm obendrein noch den Weg bahnte, sich durch diesen Beweis von Eifer höher in der Gunst des Fürsten zu heben. Ehrgeiz war sein Götze, und die Köpfe seiner Feinde die Opfer, welche er ihm darbrachte.

Als er daher am Hof angekommen war und Zutritt vor Luchino erlangt hatte, entdeckte er ihm die große Verschwörung, und man darf wohl glauben, daß er die schwärzesten Farben fand, um das Verbrechen und die Bedenklichkeit der Gefahr ins gehörige Licht zu stellen. Die heimliche Rückkehr Pusterla's nach Mailand von seinem Posten hinweg war schon verdächtig genug; noch in frischem Andenken stand, wie Piacenza, ebenfalls durch die Umtriebe eines beleidigten Gemahls für Galeazzo verloren ging, (wir

haben es aus Veranlassung des Bruders Buonvicino angedeutet); überdies wußte Luchino, daß er den Haß gar Mancher verdient hatte, und er sehnte sich nach einer Gelegenheit, Margherita für ihre spröde Tugend zu bestrafen. Was kann sich ein schlechter Mensch Besseres wünschen, als einen passenden Vorwand, um seine Schandthaten unter dem Schleier der Gerechtigkeit zu bedecken?

Aus Ramengo's Darstellung ging hervor, daß man zuerst Basabelletta oder Alpinolo greifen und durch ihre Aussagen das Verfahren gegen die Andern bestimmen lassen müsse. Allein Alpinolo war bekannt als ein Jüngling, der eher die grausamsten Qualen erduldet, als die Sache seiner Wohlthäter im mindesten verschlimmert hätte; im Gegentheil würde er sie auf jede mögliche Weise zu entlasten gesucht und dafür gerne sein eigenes Leben hingegeben haben, das Leben eines unbekannten Menschen und somit von wenig Bedeutung. Man hielt es daher für besser, vor allen Basabelletta zu verhaften; dieser hatte wenig Interesse zu schweigen, und der Strick sollte ihm schon Geständnisse genug entlocken, um gegen die Andern, an denen mehr gelegen war, ein wenn auch nicht gerechtes doch wenigstens gesetzmäßiges Verfahren einleiten zu können.

Mit seinem gewöhnlichen hastigen Gang und die Augen bald auf diese, bald auf jene Seite werfend, schritt Alpinolo, immer noch von denselben Fantasien durchglüht, über den Domplatz, als er leise, aber eindringlich seinen Namen rufen hörte. Er wandte sich

um und erkannte einen Gerichtsdiener, den er schon häufig in Volksversammlungen, bei Spielen, in Schauspielhäusern und in der Schenke getroffen hatte; Orte, die Alpinolo fleißig besuchte, um sich und der guten Sache Freunde und Anhänger unter dem Volke und unter der Jugend zu gewinnen. Und es trug seine Früchte; denn dieser streifte hart an ihm vorüber, flüsterte ihm mit geheimnißvoller, bekümmerter Miene zu: „Folge mir," lief, ohne sich weiter zu erklären, eilends nach Broletto nuovo, schlug sich dort in eines der vielen Nebengäßchen, und nachdem er sich wohl umgesehen, ob Niemand ihn beobachtet hatte, sagte er in traurigem Tone zu Alpinolo: — „Flieh schnell und sage Pusterla, er solle sich augenblicklich aus dem Staube machen."

— „Weßhalb?"

— „Herr Luchino hat Befehl gegeben, ihn, seine Frau und euch Alle zusammen zu verhaften."

— „Hat er vielleicht erfahren . . .?"

— Ja: er weiß Alles: sie haben Menclozzo auf die Folter gespannt, und der hat geschwazt."

— „Und wer war der Angeber?"

— „Das weiß Gott! Es hat heut noch Niemand mit dem Fürsten gesprochen, als Ramengo."

— „Ramengo!" stammelte Alpinolo mit weit aufgerissenen Augen und in verzweiflungsvollem Schrecken, der sich in Miene und Stimme kund that. Also war Er, dessen er sich so gewiß, so sicher geglaubt hatte, der Verräther! also war seine Unklugheit an all diesem Elend Schuld! Heulend und fluchend auf sich

und ihn, ohne dem wohlwollenden Gerichtsdiener mit einem Worte zu danken (die Chroniken haben uns den Namen jedes Schurken aufbewahrt, dieser Gottesmann schien ihnen nicht der Erwähnung werth; ein alter Brauch) rannte Alpinolo über die Juwelierstraße nach der Balla, von da nach dem Hinterpförtchen des Pusterla'schen Hauses und klopfte gewaltig an. — „Oh, oh! nur die Thüre nicht eingestoßen!" rief eine Stimme von innen, und er sah einen schwarzen, bärtigen Kopf mit einem funkelnden Paar Augen und einer Schmarre über das Gesicht sich zu einem Seitenfensterchen herausstrecken. Der Besitzer desselben hieß Franzino Malcolzato und hatte sich durch manche Dolchstöße und sichere Messerstiche, die er theils auf eigene, theils auf fremde Rechnung ausgetheilt, eine traurige Berühmtheit im Lande erworben, bis ihn endlich Pusterla in seine Dienste nahm. Die vornehmen Herren, auch die besten unter ihnen, hatten immer einen solchen niederträchtigen Schurken in ihren Diensten, sowohl um ihren Feinden ein Werkzeug zu entziehen, als auch um sich seiner nöthigenfalls gegen sie bedienen zu können in Zeiten, wo die Gerechtigkeit nur gar zu oft mit Schwertern und Dolchstichen, oder wenigstens mit Stockschlägen ausgeübt wurde.

Als der finstere Gesell Alpinolo sah und erkannte, schloß er ihm sogleich auf.

— „Wo ist Franciscolo?" fragte der Jüngling dringend.

— „Er ist ausgegangen."

— „Und Margherita? die gnädige Frau?"

— „Ebenfalls nicht zu Hause."

— „Aber wo, um Gottes Willen?"

Malcolzato antwortete nur mit einem Achselzucken. Alpinolo aber rannte tobend und fluchend nach den Ställen, sprang auf den besten Renner und jagte mit verhängten Zügeln nach all den Orten, wo er denken konnte, daß die Pusterla vielleicht sein möchten: das letzte Wort, das Malcolzato von ihm hörte, war: — „Verflucht sei Luchino und sein ganzer Anhang!"

— „Ja wohl sei er verflucht!" brummte er, dem Jüngling nachsehend, der blitzschnell davon flog: sodann setzte er sich, um bei dem langweiligen Schildwachestehen auch eine Unterhaltung zu haben, pfeifend auf ein Mäuerchen neben dem Thore, erblickte die Viscontische Schlange, die hier auf einem Thürpfosten abgemalt war, und sah sie lange spöttisch an. Er hatte die Visconti schon früher gehaßt, weil sie ihn an der freien Ausübung seines Handwerks hinderten; in diesem Hause war er gewöhnt, auf alle Arten, nur nicht mit Honig auf den Lippen von ihnen sprechen zu hören; der vollklingende Fluch Alpinolo's reizte ihn vollends auf, und so nahm er denn zum Zeitvertreib ein Stückchen Kohle, und zeichnete um dieses Wappen herum zwei aufrechte Pfähle, nebst einem andern quer darüber, die einen Galgen vorstellen sollten, von welchem ein der großen Schlange um den Hals gewundener Strick herabhing, Und indem er sein Machwerk mit all dem Wohlgefallen betrachtete, womit nur Hayez seine Julia oder Stuart betrachtet haben kann, schlug er

ein schallendes Gelächter auf und wiederholte mit einer gewissen höhnischen Betonung: — „Die große Schlange gehenkt, die große Schlange gehenkt! möge es ihrem Herrn ebenso ergehen!"

Noch stand der Schurke in seiner plumpen Begeisterung da, als schon das Ungewitter über seinem Rücken hereinbrach. Denn auf Luchino's Befehl hatte sich der Connetable Sfolcada Melik mit einer starken Abtheilung Soldknechte, lauter Landsleute von ihm, die Luchino zu seiner Vertheidigung gekauft hatte, weil sie die italienische Sprache nicht verstanden, sich nichts um die Bannstrahlen des Pabstes bekümmerten und den Schmeicheleien der Neuerer kein Gehör schenkten, schnell in Bewegung gesetzt, um die Häupter des Aufstandes in ihren eigenen Häusern festzunehmen. Bei dem Gestampfe der Rosse, bei dem gewichtigen Schritt der Fußgänger verließen die Leute ihre Werkstätten und machten sich an die Fenster: — „Was gibts? Was gibts? Gott sei bei uns, es ist Sfolcada Melik. — Wohin gehen sie? wohin? wohin? — Schaut, schaut! sie haben Pickel, Mauerbrecher und Leitern bei sich, als wollten sie eine Festung stürmen." Die Ruhigsten und Arbeitsamsten begnügten sich, von der Thüre und dem Balkon aus der Schaar nachzusehen. Andere aber, wie z. B. Lastträger, Kohlenbrenner, Metzger liefen hintennach und fragten einander beständig, wohin sie sich wohl wenden würden, aber Niemand wußte die Neugierde zu befriedigen. Als sie die Schaar nach der Balla zu marschiren sahen, sagten sie: — „Wer weiß, vielleicht gilt der Besuch dem

Herrn Bernabo? — Oder dem schönen Galeazzo? — Er ist ihm bereits verdächtig — er ist bereits eifersüchtig auf ihn.“ Doch die Häscher lenken ein. — „Da seht, sie gehen gerade auf das Pusterlagäßchen zu: — sie legen die Leitern an den Balkon. — Schaut, wie dieser dort hinaufklettert! Der Kerl sieht aus wie ein Bär! — Wie? — Wer? — Die Pusterla? Heilige Mutter Gottes! Es sind meine Kunden. Fort, fort, damit man nicht glaubt, ich sei auch von ihrer Partei.“

Und die Meisten liefen davon; die Andern blieben stehen, um zuzusehen, wurden indeß in ehrerbietiger Entfernung gehalten durch die Hellebarden von Sfolcada Meliks Soldaten, von denen ein Theil gegen das Thor, die Fenster und sogar gegen das Dach Sturm lief, während der andere, angeführt von einem Manne, den sein geschlossenes Visier unkenntlich machte, in die Piattistraße einbog, und dem Franzino Malcolzato, der mit dem oben erwähnten Scherze noch beschäftigt war, gerade in den Rücken kam. — „Ein Galgen! die große Schlange gehenkt; den Visconti mit dem Galgen gedroht! Seht: sogar die Bedienten sind im Einverständniß!“ So sprach Einer, indem er den Malcolzato durchprügelte und band: ein Knebel in den Mund hinderte ihn zu schreien, wie die Stricke ihn hinderten, die vielen Faustschläge zu erwidern, womit die Soldaten ihn reichlich bedachten.

Inzwischen waren die Angreifer sowohl durch dieses Pförtchen, als auch zu den Fenstern und über das Dach herein in den Palast gedrungen und hatten

die wenige Dienerschaft, die sich vorfand, in Bande geschlagen; sodann zerstreuten sie sich, wie in einer feindlichen Festung, nach allen Zimmern, um die Hauptverbrecher zu suchen, wobei sie ihren eigenen Vortheil nicht aus den Augen ließen und alles Schöne und Gute, was ihnen unter die Hände kam, mitgehen hießen.

Am eifrigsten unter Allen zeigte sich der Mann mit dem geschlossenen Visier, der genaue Bekanntschaft mit dem Hause verrieth, mit wahrer Leidenschaft Zimmer um Zimmer durchstöberte, und sich immer ungeduldiger geberdete, wenn er wieder eines entweder leer oder von ganz andern Leuten, als die er suchte, besetzt fand. Endlich sah er in einer Galerie Venturino, das schöne Söhnlein Margherita's, das in kindlichem Vergnügen mit einem Sperber scherzte, ohne das Getöse im Palast zu hören oder zu fürchten. Mit dem bittersten Hohnlächeln um den Mund stürzte der Unhold auf das Kind los, packte es, blickte es an, wie wenn er es mit den Augen erstechen wollte, und während das arme Kind aus Leibeskräften schrie und nach Vater und Mutter rief, drückte er es rauh an seine Brust und fragte es mit barschem Tone: — „Wo ist deine Mutter?“ Da es aber nur durch Geschrei und Thränen antwortete, so bedrohte er es, schlug es und setzte, ohne es einen Augenblick loszulassen, durch alle Zimmer, durch alle, auch die geheimsten Winkel seine Nachsuchungen fort. Weil er indeß weder Pusterla noch Margherita finden konnte, so nahm er seine Waffen, seinen Reisekoffer, kurz

Alles, was entweder Franciscolo's Anwesenheit in Mailand, oder die Vorbereitungen zu einem Aufstand beweisen konnte: hauptsächlich freute er sich, den Brief zu finden, den Matteo Visconte von Verona aus durch Pusterla an seine Brüder geschickt hatte. Nachdem er sofort Befehl gegeben, die gesammte Dienerschaft zu fesseln, trat er, keineswegs ganz zufrieden, den Rückzug an, und hatte bereits den Fuß auf die Zugbrücke gesetzt, als er Margherita erscheinen sah.

Bei der dazumalen herrschenden Theurung hatten viele Frauen aus Hunger ihre Ehrbarkeit für Geld verkauft. In der Nähe der St. Eufemienkirche wohnte eine Familie, die so sehr in Noth war, daß die Eltern den schmutzigen Bewerbungen eines reichen Mannes Gehör schenkten, und unter der Bedingung, daß er für ihre Bedürfnisse sorge, eine ihrer Töchter seinem Gelüste versprachen. Das Mädchen, in den Grundsätzen der Ehrbarkeit und Gottesfurcht aufgewachsen, konnte den trostlosen Gedanken einer Liebe ohne Tugend und ohne Zukunft nicht ertragen; sie flehte den Ritter, flehte ihre Eltern an: allein Ersterer ließ sich nur durch seine böse Lust, Letztere durch ihren Hunger bestimmen. In der äußersten Noth wandte sich das Mädchen an Margherita, und nicht vergebens, denn ihre Unterstützung verhinderte ein Verbrechen. Da sie indeß so unerwartet schnell abreisen sollte, so wollte sie ihr Werk zuvor vollenden, und obgleich mit den Vorbereitungen zur Reise vollauf beschäftigt, erübrigte sie doch einen Augenblick, um ins Haus des armen Mädchens zu gehen, zur selben Zeit, wo sie

den vornehmen Mann dort wußte. Ohne sich im Mindesten anmerken zu lassen, daß sie seine schändlichen Absichten kannte, fing sie an, seine Mildthätigkeit gegen diese Leute zu loben, und erzählte ihm, wie sie für das Mädchen einen Mann ausfindig gemacht habe, einen ehrsamen Wollzeugmacher, und wie morgen die Vermählung stattfinden solle: so daß dieser nicht umhin konnte, sich nun ebenfalls großmüthig zu zeigen.

Ergriffen von solcher Herzensgüte, die nie mehr rührt, als wenn sie fremde Leiden zu trösten sucht, that der reiche Mann, wie Margherita wollte; der Bräutigam wurde gerufen, die Ringe gewechselt, und Margherita entfernte sich unter tausend Segenswünschen dieser armen Leute, welche inständig baten, sie möchte doch morgen den von ihr bereiteten Freuden beiwohnen.

Oh die Segnungen der Armen fruchten immer, nur nicht in dem öden Lande der Verbannung.

Während Margherita in ihre Mantille eingehüllt heimwärts ging, sah sie eine Menge Volks auf den Beinen, und als sie sich ihrem Palaste näherte, bemerkte sie ein großes Gedränge. — Was mag es sein? — Das Herz einer Gattin, einer Mutter ist so schnell geängstigt! Sie machte sich durch die Volksmenge, durch die Soldateska hindurch Bahn: mehr als Einer sagte zu ihr: — „Fliehet, rettet Euch!" und sie selbst war, nachdem sie sich durch das Gewühl hindurchgearbeitet, beim Anblick ihres von Soldaten besetzten Palastes zweifelhaft, ob sie nicht zurückgehen solle, als sie auf einmal den maskirten Mann mit

ihrem geliebten Kinde auf dem Arm zum Thore herauskommen sah. Kennt eine Frau, eine Mutter in solchen Fällen Gefahren? — Sie warf sich ihm entgegen, hatte aber nicht Zeit, es zu erreichen: denn kaum bemerkte sie der Unbekannte, so machte er vor höllischem Vergnügen eine so lebhafte Bewegung, daß das Kind auf seinen Armen erschreckt aufschrie, und sagte zu Sfolcada Melik, indem er ihm die Dame bezeichnete: — „Sieh da, diese ist's: binde sie."

Der Connetable gab Befehl dazu: als aber die damit beauftragten Soldaten ihr den Schleier abgerissen hatten, und diese majestätisch schöne Stirne zum Vorschein kam, diese von Liebe und Furcht belebten Augen, diese blendendweiße Farbe, dieses Gesicht, auf dem sich die Bekümmerniß und die Großmuth, welche die eigene Gefahr über der fremden vergaß, abspiegelte, da standen auch sie einen Augenblick wie von heiliger Scheu ergriffen. Aber Sfolcada, der von den rührenden Worten, die sie an ihn richtete, wenig verstand, und dem es immer Vergnügen machte, diesem Gezücht der Lombarden, gegen das er gut bezahlt war, wehethun zu können, ließ ihr die Handschellen anlegen und sie fortschleppen; zuvor aber näherte sich der Elende, der unter dem Visier verborgen war, der Unglücklichen, zeigte ihr ihren Sohn, und sagte in leisem, aber wüthendem Tone zu ihr: — „Margherita, gedenkt der St. Johannisnacht."

Da man sich damals nicht die Mühe nahm, das Volk zu täuschen, so wurden die Verhaftungen mit großem Geräusch und unter Glockengeläute vorgenom=

men. Die Glocke von Broletto nuovo hatte bereits angefangen, Sturm zu verkünden, und bei ihren Schlägen hoben die fleißigen Leute den Kopf in die Höhe und fragten: — „Wo brennt's?" Als sie aber hörten, daß es weiter Nichts war, als ein Act der Gerechtigkeit, da priesen sie ihre Zeiten glücklich, weil sie nicht mehr gezwungen wurden, diesem Geläute zu lieb ihre Arbeiten zu unterbrechen, und zu den Waffen zu eilen. Nachdem sich jedoch diese Glockenschläge von einem Kirchthurm um den andern vernehmen ließen, der Lärm sich von Nachbarschaft zu Nachbarschaft verbreitete, und die Häscher allmählig Gefangene um Gefangene durch die Straßen der Stadt führten, da bemächtigte sich eine ängstliche Neugierde, ein panischer Schrecken der Bürger: ganz Mailand gerieth in Unruhe; die Buden wurden geschlossen; die Privaten verriegelten ihre Thüren. Als der Lärm allgemein wurde, war es etwa sieben Uhr Abends, die Stunde, um welche diejenigen, die Etwas hatten, ihr Abendbrod verzehrten und die arbeitende Klasse sich aus den Werkstätten und Magazinen ihren Hütten zuwandte. Auf die Nachricht von dem, was vorgefallen war, aber hätte man sehen sollen, wie die Mailänder, einer um den andern, stehen blieben, sich das schon Gehörte wiederholen ließen, und nicht müde wurden, es den neu dazugekommenen Gevattern, Kollegen und Kameraden immer wieder auf's Neue zu erzählen.

— „Wie? auch sie? neue Opfer? neue Grausamkeiten?"

Und in Allen stieg ein Gefühl auf, gemischt aus Mitleid, Unwillen und Besorgniß für den eigenen Kopf, indem es ihnen dunkel vorschwebte, daß was heute einem Andern begegne, morgen leicht auch sie selbst treffen könne. Die Schwachen, die Reichen und die Verzagten jammerten achselzuckend: — „O weh, wir armen Leute!“ rannten, ohne sich weiter zu muksen, ohne hinter sich zu schauen, nach Hause, verschlossen alle Thüren wohl, versammelten die bestürzte Familie um sich, und fingen an zu beten und sich dem Herrn zu empfehlen: wie der Landmann, wenn er gewisse weißliche, gleichsam zerrissene Wolken in der Luft erblickt und dabei beständig ein dumpf brummendes Gedonner hört, das ihn an die überstandenen Mühen, die reife Ernte, den bevorstehenden Winter gedenken macht.

Aber die Muthigen, und deren gab es in diesem Jahrhundert nicht weniger: Leute, die sich von Jugend auf in den häufigen Kämpfen im Blute gebadet und von Zeit zu Zeit, um nur ein inneres Gelüste zu büßen und ihre Kräfte wieder messen zu können, Streitigkeiten anfingen, oder sich in schon vorhandene mischten, oder ihnen wenigstens mit Vergnügen zusahen — diese hatten kaum von dem Vorfalle gehört, so fingen sie an zu murren, warfen ihre Mützen zu Boden und zerzausten sich Bart- und Haupthaare; sodann versammelten sie sich auf Kreuzwegen und freien Plätzen, wo sie sich gegenseitig anfeuerten, wie mehrere Funken vereinigt einen Feuerbrand bilden, und nachdem sie Anfangs nur leise vor sich hin gemurrt,

brachen sie allmählig in laute Verwünschungen aus und ergoßen sich ohne alle Spur von Unterthanen-ehrfurcht wetteifernd in Schmähreden über den Herrn Luchino: dagegen lobten sie Pusterla, vielleicht aus keinem andern Grunde, als weil er verfolgt wurde, und erinnerten an die früheren Zeiten, wo man sich unter päbstlicher Oberherrschaft sehr wohl ohne Fürsten befand.

— „Wie?" — was? — neue Verhaftungen? — neue Verbannungen?" riefen mehrere Stimmen unter einander. „Der Ritter Pinalla festgenommen? ein Ehrenmann, wie es nur wenige gibt! Ich habe in fünf Feldzügen unter seinen Fahnen gedient; er war mein ganz besonderer Gönner."

— „Und sein Bruder Martino? Denkt euch nur, er hat letzten Sonntag in der St. Lorenzkirche zwei Schritte von mir die Messe gehört."

— „Und ich? ich bin sein Nachbar, und er ist nie an mir vorübergegangen, ohne zu mir zu sagen: — Guten Tag, Pizzabrasa."

— „Wißt ihr's schon? auch Beltramolo Amico haben sie fortgeschleppt. Doch um diesen ist mir's nicht Leid: er ist ein schlechter Ghibelline. Habe ich ihn nicht sagen hören, es sey unrecht vom Pabste, daß er den Kaiser und den Herrn Matteo in den Bann gethan? Der Teufel hole ihn! Wenn der Pabst diese groben Hunde nicht noch ein wenig im Gehorsam erhielte, was sollte dann aus uns und dem Volke werden?"

— „Aber Borolo von Castelletto hätte sich für das Volk und den heiligen Ambrogio in Stücke zerreißen lassen, und auch dieser ist eingesperrt. Das

ist mir höchst unangenehm: ein Kunde weniger für meine Metzgerei."

— „Das Aergste ist doch mit der guten Frau Margherita."

— „Ein herrliches Weib!"

— „Ein Engel auf Erden."

— „Sie hat nie zu einem Bettler gesagt: Geh' im Frieden und komm morgen nicht wieder."

— „Bei dieser großen Noth hat in der ganzen Ticinerstraße Niemand Hunger gelitten."

— „Meiner kranken Großmutter hat sie alle Tage eine Suppe geschickt."

So fuhren sie mit ihren Lobsprüchen fort, bis sie zuletzt in Wuth geriethen und furchtbare Schmähungen ausstießen: — „Der verfluchte Hund! — der Teufel! — Raubt uns alle unsre braven Herrn einen um den andern! — Was wird noch aus unserer Stadt werden? — Es wird Niemand bleiben wollen, als wir Bettler. — Und wer wird dann in unsre Werkstätten kommen? wer wird uns zu Bedienten annehmen? wer wird uns zu trinken bezahlen? — Bei Gott, das wird ein schönes Leben seyn!"

— „Leben?" sagte ein Anderer. „Wenn er uns nur noch am Leben läßt. Ich sehe es wie in einem Spiegel: sobald er die Großen mit List auf die Seite geschafft hat, wird er die Kleinen auf einmal ins Maul schieben: wie der Wolf die Lämmer, wenn er den Hund zerrissen hat."

— „Oh, wenn wir gescheidt wären," rief Antellotto Braccioforte, ein rauchgeschwärzter Grobschmied,

mit einer Stimme, welche gewohnt war, das Getöse der Ambose zu beherrschen; „wenn wir gescheidt wären, so würden wir nicht warten, bis es so weit kommt, sondern zur rechten Zeit einen mannhaften Entschluß fassen."

— „Einen mannhaften Entschluß — ja, ja! — Antellotto hat Recht," antworteten Mehrere zugleich. „Er wäre nicht der Erste, den wir zum Teufel jagten. Wir haben die Torrianer auch aus dem Neste vertrieben: wir haben den Beno Gozzadino auch in den Straßen herumgeschleift. — Ja wahrhaftig! wir müssen verdammt ernsthaft darüber nachdenken, denn, weiß Gott, es ist Keiner mehr in seinem eigenen Hause sicher."

— „Ja, in meinem eigenen Hause," fiel der Küper Calcintesta ein, „hinter meiner eigenen Stubenthüre muß ich mich darauf gefaßt machen, daß so ein schnauzbärtiger Henkersknecht hereinkommt, und mit Ketten rasselt."

— „Allerdings, allerdings," riefen Andere, die, wie die meisten Leute, bestimmt waren, ihr ganzes Leben lang nichts als das Echo der Stimmen Anderer, der Schatten der Geberden Anderer zu seyn: und Calcintesta nachahmend machten auch sie mit Kopf und Fäusten gar erschreckliche, bedrohliche Bewegungen, wovor Gott uns in Gnaden bewahren wolle.

— „Und wenn," fuhr der Schmied fort, „wenn es einen Aufstand gibt, nicht wahr, Kameraden, so habt ihr mich ja früher schon gesehen? Warum nennt man mich den Braccioforte (starker Arm)?"

— „Auch ich bin in Gefahren nie dahinten gewesen. — Ich auch nicht;" antwortete der gewohnte Chor."

— „Ei, ei," rief Pizzabrasa: „es läutet schon zum

dritten Male. Nach Hause, nach Hause. Ich habe keine Laterne bei mir und fühle nicht die mindeste Lust, fünfundzwanzig Liren Buße zu bezahlen."

— „Ich auch nicht: also gute Nacht."

— „Zu welcher Stunde ihr mein begehret, ihr wißt ja das Tosathor. Adieu, Gevattermann, gute Nacht."

— „Gute Nacht, Beccalo — schlaf' wohl, Peregrosse:" und die Gruppen lösten sich wie eine Mauer unter der Hand des Meisters, der sie einreißt: sie zerstreuten sich einzeln, oder zu zwei und noch Mehreren in den Straßen und liefen schnell nach ihren Häusern zu, im Guasto, in der Vetra, im Broglio, Gegenden, welche das arme Volk bewohnte, oft zu zwanzig in einem Zimmer zusammengepreßt, Männer, Weiber, Kinder, Alles unter einander. Unterwegs fahren sie fort zu verhandeln, zu murren, sich gegenseitig anzufeuern, und vor der eigenen Schwelle angelangt trennen sie sich als Männer, die im Begriff sind, Berge und Meere zu bewegen, mit bedeutungsvoll kräftigem Händedruck, der den Mund aufsperren macht, und begeben sich auf ihre Stübchen. Die Armen gingen damals mit Anbruch des Abends zu Bette, um mit dem ersten Frühroth wieder an ihren Geschäften seyn zu können, und Lichter waren eine Seltenheit. Es ist also dunkel, wenn nicht zufällig der Mond durch die Fenster von geöltem Papier einige Strahlen hereinsendet. Bei dem entschlossenen, ungestümen Oeffnen der Thüre erhebt das Weib ihren Kopf vom Lager und fragt, warum er später als gewöhnlich komme; vier oder fünf Kinder, die neben

ihr liegen und bis jetzt durch den Hunger wach erhalten waren, fragen den Vater, was er zu essen bringe; aber die wüthenden Väter achten nicht darauf, antworten weder den Weibern noch den Kindern, sondern nehmen ein Lämpchen in die Hand und schicken sich an, ihre Rüstungen von der Mauer herabzureißen, unter dem Bette hervorzuziehen: sie bringen den Helm zum Vorschein, der ihrem Vater und dem Vater ihres Vaters gehört und von Bruders wie von Fremdlings Aexten manche Beule erhalten hat; sie nehmen den Stoßdegen in die Hand, untersuchen das Eisen an der Lanze und fangen an, den Staub und die Spinnenweben abzuwischen, den Rost wegzuputzen, die einzelnen Stücke einzuölen, zu wetzen, auf dem Kopf, dem Rücken, in der Faust zu probiren und in Fechterstellung auszufallen, wobei sie die breiten Schwerter zwei Zoll über den Köpfen der im Bette Liegenden sausen lassen.

Bei dieser Scene springen die armen Weiber erschreckt aus dem Bette, indem sie sich einen Lumpen um den nackten Leib wickeln, (Hemden waren ein nur Wenigen zugänglicher Luxusartikel) und rufen: — „O heilige Madonna von San Satiro! Was gibt's? — was machst du? — warum so ergrimmt? — Ist dir ein Unglück zugestoßen? — Hat man dir ein Leid angethan?“ und sie weinen und bekreuzen sich; die Kinder aber fangen, da sie die Mutter weinen sehen, ebenfalls an zu weinen, stellen sich mit ängstlicher Verwunderung um den Vater und bitten ihn zu sagen, was es gebe, was man zu erwarten habe,

und die Mutter nicht weinen zu lassen. Er antwortet, indem er sich fortwährend die Rüstung zurechtmacht, mit kurzen Worten nach und nach: — „Ach, Nichts ... es ist Nichts ... Geht mir aus den Füßen ... Was wollt ihr denn wissen, gute Kinder? ... Ich rüste die Waffen hin, weil ... weil ... es immer gut ist, wenn sie sich in Ordnung befinden. Es ist Nichts, sage ich euch: fort, wollt ihr einmal stille seyn? was nützt dieses Jammern? Es thut etwas ganz Anderes Noth, als Thränen. Blut muß fließen, Blut. — Für mich wird es nicht das erste seyn, aber ich schwöre bei Gott, wenn sie mir ein Haar krümmen ... Die Hunde! wir wollen ihnen zeigen, woher sie sind. — Die Mailänder sind gute Leute, aber man muß sie nicht mit Füßen treten. Es ist etwas Schönes um Geduld, aber sie kann auch reißen, und ist das Eis einmal gebrochen, dann folgt die schwere Noth. Die garstigen Schnauzbärte! ..."

Diese und andere heftige Worte, mit der Energie des Dialekts und dem Ausdrucke des Zorns gesprochen, sind nicht geeignet, die aufgeregten Familien zu beruhigen, und so herrscht den ganzen Abend hindurch Bestürzung, Spannung und Verwirrung. Vom Essen wird nicht mehr gesprochen; aber jeden Augenblick fährt man auf, streckt beim geringsten Geräusch angstvoll die Ohren in die Höhe, läuft bebend ans Fenster, so oft ein Betrunkener lärmt oder eine Thüre stark zugedrückt wird; dann ruft man vom Balkon aus dem Nachbar mit Namen: — „Gevattermann, nichts Neues?" — „Weiß Nichts; und Ihr?"

— „Ich auch Nichts," worauf Beide einen Augenblick schweigen, um ein paar Minuten nachher mit einem Andern dieselbe Frage und dieselbe Antwort zu wechseln.

Doch allmählig verraucht das wilde Feuer: den sanften Frauen, den klugen Greisen gelingt es, die Wüthenden zu Bette zu bringen: das letzte Wort ist eine Drohung, aber inzwischen werden die Fenster eines ums andere geschlossen, die Lichter ausgelöscht und die gewohnte Dunkelheit und Ruhe nimmt ihre Rechte wieder ein.

Am Morgen erwachen sie zwischen Ja und Nein, und erinnern sich mitten unter dem gewohnten friedlichen Gähnen der Verwirrung, der lärmenden Wuth von gestern Abend; langsam rufen sie sich die Veranlassung und Alles, was vorgefallen, ins Gedächtniß zurück, heben den Kopf über die Decke empor: — „Wie? schon helle?" Sie strecken die Ohren zum Bette hinaus und hören die gewöhnliche Stille, das gewöhnliche, ruhige Geräusch jedes andern Morgens. Aengstlich und mäuschenstill stehen sie ruhig auf, kleiden sich ruhig an und erscheinen allmählig am Fenster; Alles ist ruhig, die Läden noch geschlossen, die Glocken läuten nur die Morgenstunde oder die Messe an, die Milcherinnen, die Gärtner, die Maurer, die Steinhauer begeben sich an ihre gewohnten Arbeiten.

— „Um so besser!" rufen sie. „Gott sey Dank!"

Auf den Muth der Furcht ist die Niederträchtigkeit der Sicherheit gefolgt; auf diesen großen Feuereifer, diesen großartigen Grimm Erschlaffung und Schwäche: in feiger Aengstlichkeit wünschen sie jetzt, nicht gethan, nicht gesagt zu haben, wessen sie sich von gestern

erinnern; — „Doch wir waren so viele und wahrscheinlich hat Keiner auf mich geachtet. Jedenfalls würde ich sagen, ich habe ein Glas zu viel getrunken gehabt.“

Sie nehmen die Aexte, Sägen, Kellen wieder zur Hand, befehlen den Weibern, die hervorgezogenen Waffen wieder aufzuheben, die Kinder beten zu lassen, und die Suppe bereit zu halten, wann die Zavatara läute (so hieß nach dem Podesta, der sie gießen ließ, eine Glocke auf Corduslo, welche die Mittagsstunde verkündigte); und ein Stück Hirsenbrod abknaupelnd wenden sie sich plump, zahm und sorglos, wie wenn nichts geschehen wäre, ihren Arbeiten zu. Von all diesem Aufwand an Redensarten, von den kräftigen Verwünschungen, den drohenden Aufschneidereien von gestern Abend ist nichts übrig geblieben, als ein geheimnißvolles Getöse, eine mißtrauische Neugierde, ein vorsichtiges Geflüster mit den Budenachbarn, mit den vertrautesten und bewährtesten Freunden.

— „Nun, was gibt's Neues?“

— „Hum! ich habe nichts gehört: aber bald wird einer meiner Kunden kommen, der bei dem Koch des Aktuars vom Oberrichter alles gilt, dann werde ich den ganzen Handel haarklein erfahren.“

— „Und was wird aus den Verhafteten werden?“

— „Sie werden dem Meister Impicca (so nannte man damals den Henker) zu thun geben. Im Gesetz steht klar und deutlich: **suspendatur eo modo ut moriatur.** (Er werde so aufgehenkt, daß er sterbe).

— „Meint ihr wirklich? und wir werden das Zusehen haben? Habe ich Recht oder nicht?“

— „Weiß nicht, was ich sagen soll. Ein braver Mann mischt sich nicht in solche Sachen. Was doch diesen Herren für sonderbare Gedanken durch den Sinn gehen! Mit dem Kopf durch die Mauer stoßen zu wollen! Kommt mir gerade vor, wie wenn die Schnecken mit den Widdern Streit anfangen wollten. Habe ich Recht oder nicht?“

— „Ihr sprecht wie ein Prediger.“

— „Da geht es wie mit dem Esel, der vorgestern hier vorbei getrieben wurde und sich in den Kopf gesetzt hatte, nicht weiter gehen zu wollen. Was geschah? Der Herr prügelte so lange auf ihn los, bis er vor Müdigkeit nicht mehr konnte; das Thier sprang in die Höhe, schrie und schlug aus, aber am Ende mußte es doch nachgeben und folgen.“

— „Ja, das Sprichwort bleibt ewig wahr: Thu was dir befohlen ist.

— „Ganz richtig. Die Menschen sind theils zum Gehorchen, theils zum Befehlen geboren; habe ich Recht oder nicht? Ob Einer, oder ob Viele befehlen, die Sachen gehen um kein Haar anders, und jedenfalls müssen wir, wenn wir uns durchschlagen wollen, den ganzen Tag arbeiten. Habe ich Recht oder nicht?“

— „Sehr wahr. Was mich betrifft, so gehe ich jetzt zu meinen Kameraden und hacke im Garten. Höre ich heute rufen: Es lebe das Volk! es lebe der heilige Ambrogio! so rufe auch ich: Es lebe das Volk! es lebe der heilige Ambrogio! und schreien sie morgen: Es leben die Visconti! so schreie ich noch lauter: Es lebe die große Schlange!“

— „Bravo! auf diese Art kommt man mit Allen gut aus.“

— „Und stirbt in seinem Bette.“

Sofort pfeifen sie eine Melodie, singen ein Liedchen, ermahnen die Jungen zur Arbeit, geben dem naseweisen Ladenburschen eine Ohrfeige, und aufs Neue bewegen sich die Hobel, summen die Drehbänke, blasen die Blasbälge, knistern die Feilen, die Sägen, und klopfen die Hämmer; indeß die Masse der Neugierigen, der Reichen, der Geschäftsleute, der Frommen nach altem Brauche die Straßen, die Häuser, die Plätze, die Kirchen füllt, jeder heiter oder traurig, je nachdem es seine Verhältnisse mit sich bringen, und keiner von dem allgemeinen Unglück zu besonderem Schmerz angeregt.

Am folgenden Sonntag fand in Mailand eine merkwürdige Feierlichkeit statt. Da die Tyrannen die Eigenliebe haben, ihre Unterthanen immer lustig sehen zu wollen — das beste Mittel gegen den lästigen Fehler des Denkens — so stößt man jeden Augenblick auf öffentliche Festzüge und Feierlichkeiten, welche die lombardischen Fürsten eingeführt. Wir begnügen uns, zweier im Jahr 1335 von Azone Visconte gestifteter Erwähnung zu thun: der jährlichen Prozession des **Corpus Domini** und des Festes der Geburt Mariä, an welchem jede Stadt und jedes Dorf durch Deputirte eine Fahne und ein Stück Seidentuch nach Mailand schicken mußte, um daselbst in der Hauptkirche niedergelegt zu werden; diese Tücher beliefen sich im ersten Jahr auf hundertundzwanzig und hatten einen Werth von sechzigtausend Gulden.

Zu dem Feste, das im Juni gefeiert wurde, wo wir uns mit unserer Erzählung befinden, hatte die allgemeine Synode der Dominikaner Anlaß gegeben, die im Kloster des heiligen Eustorgio, unter dem Vorsitz des Hugo Vantemann, sechszehnten Generals dieses neuen und kräftigen Ordens, abgehalten worden war. Die Krone desselben war die Versetzung des Leichnams des Märtyrers Petrus von Verona, dem der Eifer, womit er die Inquisition gegen die Ketzer bei uns einführen und ausüben wollte, in Barlassina den Tod durch Mörderhand zugezogen hatte. Giovanni Balducci von Pisa, einer der ersten Wiederhersteller der Sculptur, hatte in Eustorgio das bewundernswürdige Grabmal erbaut, das ihr Alle gesehen habt, und in welches Giovanni Visconte, Luchino's Bruder, in großer bischöflicher Pracht die heiligen Ueberreste niederlegte, bei einer glänzenden Prozession, die von sämmtlichen Bischöfen aus der Provinz, vom Hofe, von der Blüthe des Adels, von den sechzig Innungen der Künstler und Handwerker, jede mit besondern Abzeichen und der Fahne ihres Schutzheiligen, durch ihre Gegenwart verherrlicht wurde. Von den benachbarten Städten, von allen Dorfschaften kam das Volk in Masse herbei, und den ganzen Tag über war es ein Glockengeläute, ein Hinund-herreiten, eine Vorzeigung von Mysterien, ein Singen, Beten und Schmausen, eine Andacht und eine Fröhlichkeit, die ich nicht beschreiben kann; Abends sodann Gesänge, Musiken, Beleuchtungen und Freudenfeuer — die das Volk niemals von Kunstfeuerwerken unterscheidet.

Ende des zweiten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cantu, Cäsar

Margherita Pusterla romantisches Gemälde

Bd.: 2

Stuttgart (1841)

P.o.it. 225 mi-1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10754566-6